This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

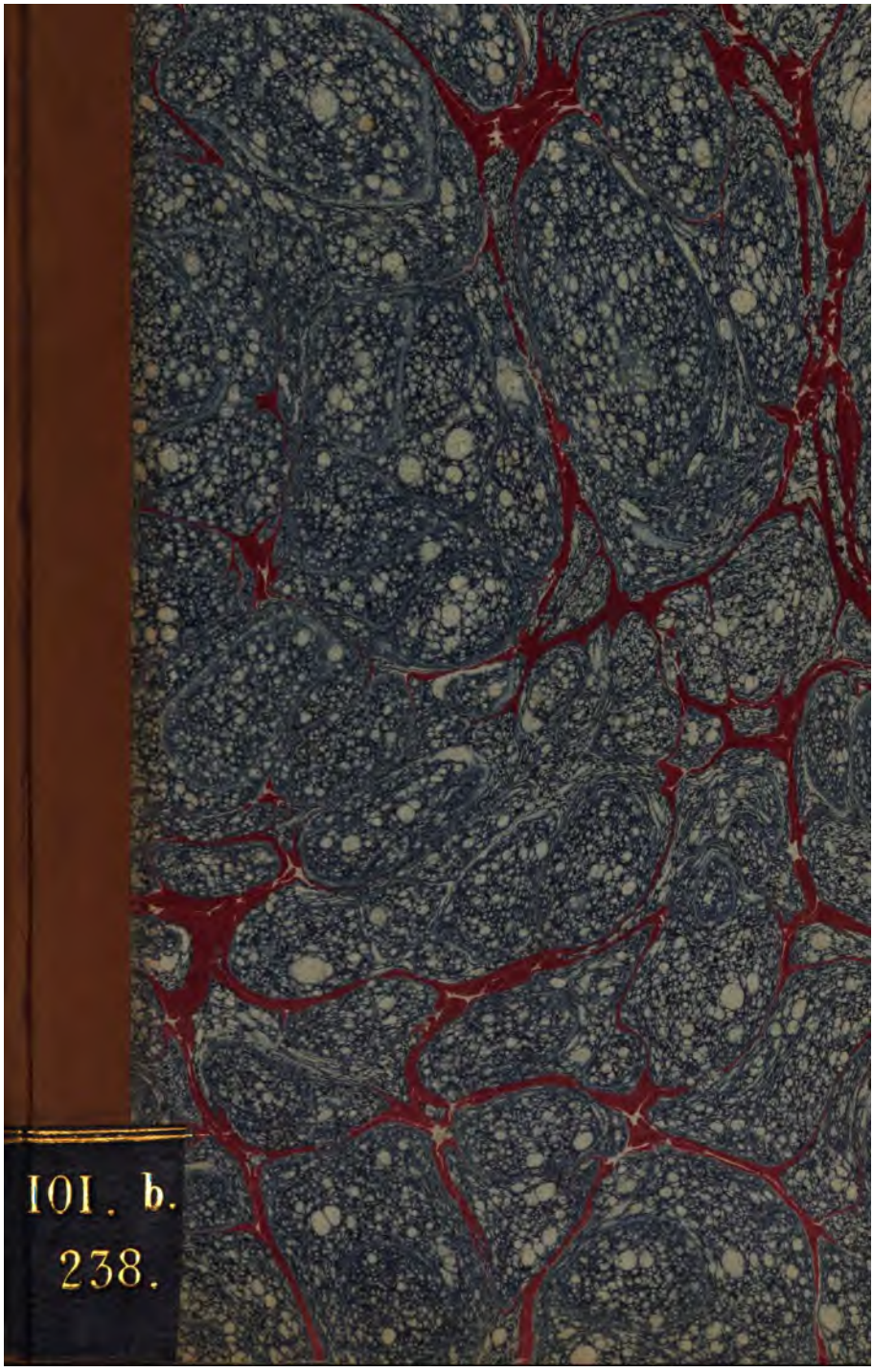
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

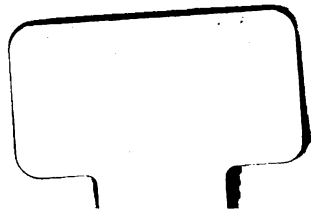
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


101. b.
238.

6000859881



Die

Söhne Gottes

und die

sündigenden Engel.

Die

Söhne Gottes

in 1 Mos. 6, 1—4

und die

sündigenden Engel

in 2 Petr. 2, 4. 5 und Jud. Vs. 6. 7.

Eine Streitschrift

gegen

Herrn Dr. Hengstenberg.

(Nachtrag zu des Verfassers Geschichte des alten Bundes. Band 1.)

Von

Joh. Heinr. Kurtz,

der Theol. Doctor und ordentl. Professor zu Dorpat.

Mitau, 1858.

Aug. Neumann's Verlag.

(Friedr. Lucas.)

Mor. Lu. 238.

BIBLIOTHECA·BODLEIANA·

Vorrede.

Die Abhandlung, gegen welche vorliegende Blätter gerichtet sind, ist, nach meinem unmassgeblichen Urtheil, unstreitig das Schwächste, was je aus ihres gelehrten Verfassers Feder geflossen ist. Alle Mängel und Schwächen, an denen auch sonst häufig Herrn Dr. Hengstenbergs exegetische, apologetische und polemische Auseinandersetzungen laboriren sind hier wie auf einem kleinern, leicht zu überschauenden Felde gesammelt, gehäuft und concentrirt. Dagegen finden wir kaum eine Spur von den oft glänzenden Lichtseiten seiner sonstigen schriftstellerischen Leistungen, und nur sein ausserordentlicher Scharfsinn bewährt sich auch hier wieder, aber freilich leider nur nach der Seite hin, in welcher er sich auch sonst öfter, als zu wünschen, ergeht, nämlich in der Aufsuchung und Aufhäufung unhaltbarer Gründe für eine unhaltbare Sache.

Dennoch aber — oder vielleicht auch eben deshalb wird es mir, fürchte ich, — und am strengsten wohl von befreundeter Seite zum Vorwurf gemacht werden, diese Abhandlung, wie hier geschehen, öffentlich und rückhaltslos, bekämpft zu haben. Die Gründe, welche mich davon hätten abhalten können, habe ich viel und oft erwogen, aber sie haben mich nicht zu einem andern Entschlusse zu bestimmen vermocht.

Der erste Vorwurf, dem ich entgegensehe, wird, glaube ich, dahin lauten, dass ich nicht befugt gewesen sei, Herrn Dr. Hengstenberg als den Verfasser einer Abhandlung, zu der er sich nicht selbst durch Hinzufügung seines Namens ausdrücklich bekannt hat, zu bezeichnen und zu bekämpfen. Allein Jedermann weiss, und ich weiss es auch,

dass Niemand anders als Dr. Hengstenberg diesen Aufsatz geschrieben hat, geschrieben haben kann.*) Wozu dann aber noch Versteck spie-

*) Hengstenbergs Denk- und Schreibweise ist so markirt und charakteristisch, dass ich mich anheischig machen möchte, auch wenn er nur eine Seite schreibt, sie sofort als seines Geistes Kind zu erkennen. Wie viel sicherer hier, wo ein, so zu sagen, Mikrokosmus aller seiner schriftstellerischen Schwächen vor uns liegt. Nicht nur die Diction im Grossen und Ganzen kennzeichnet allenthalben den Verfasser, sondern auch tausend Einzelheiten aus ihr: gewisse ihm eigenthümliche Constructionen und Wendungen, Lieblings-Ausdrücke und Epitheta, die eigenthümliche Einschaltungsweise von Sätzen und Abkürzungsweise häufig vorkommender Wörter, selbst Eigenheiten der Orthographie und der Interpunction. Was so die Form schon ausser Zweifel stellt, wird durch den Inhalt auf allen Seiten bestätigt: die Eigenthümlichkeit der Argumentation im Beweisen und Widerlegen, der charakteristische Scharfsinn, der sich allenthalben kund giebt, die Liebhaberei für zahlreiche Anhäufung von Gründen, an denen es nirgends fehlt, die öftere Wiederkehr von besondern Anschauungen und theologischen Lieblingsgedanken, die Sicherheit und Zuversicht der Behauptung, die grade da am stärksten auftritt, wo die Gründe am schwächsten sind u. s. w. Ein vereinzeltes Vorkommen solcher Eigenthümlichkeiten könnte leicht trügen, ihr *Ensemble*, wie es hier vereinigt vorliegt, nimmermehr. Doch von alle Dem abgesehen, genügen schon folgende Data, um es ausser allen Zweifel zu stellen, dass Niemand anders als Dr. Hengstenberg der Verfasser dieses Aufsatzes ist. 1) Aus dem Psalmencommentar, I, 39 ff. sind ganze Seiten, theils in ihrer ganzen Extension, theils in abkürzender Zusammendrängung herübergenommen (S. 413 f.). Wer anders als der Verfasser selbst wäre dazu berechtigt und fähig gewesen? Wer insonderheit würde es wohl haben wagen mögen, einen Aufsatz für die Ev. K. Z. einzuschicken, der in so weitgreifender Weise Plagiate aus den Schriften des Herausgebers dieser Zeitschrift enthält? 2) Wie in der Christologie, I, 80, so findet sich auch hier (S. 413) die Sucht, das Missliebige bei gläubigen, kirchlichen Gegnern auf Rationalismus oder Naturalismus zurückzuführen, und an beiden Stellen der eigenthümliche Ausdruck, dass der Rationalismus (Naturalismus) in der Luft dieser Zeit liege. So kann Niemand anders denken, Niemand anders schreiben als Hengstenberg. 3) Wie in der Christologie, I, 85 findet sich auch hier der eigenthümlich katachrestische Gebrauch des grammatischen Terminus: *Nomen proprium* oder Eigenname, wie Niemand anders in der Welt als Hengstenberg ihn gebraucht. 4) Wie in der Christologie, I, 82, so findet sich auch hier die eigenthümliche Widerlegungsweise (S. 421), dass Verschiedenheit in der Begründung der gegnerischen Auffassung schon an sich ein sicheres Kennzeichen ihrer Irrthümlichkeit sei. 5) Sehr charakteristisch ist auch das S. 313 in dem Satze: „Es ist Zeit, dem Uebel grade jetzt zu begegnen u. s. w." sich aussprechende Selbstgefühl, ich möchte sagen, Generalpächterbewusstsein theologischer Autorität, die, nachdem die *Dii minorum gentium* sich so „breit gemacht", nun mit ihrem *Quos ego!* dazwischen fährt und dadurch der Sache ein definitives Ende macht. Doch genug des Einzelnen, das sich mit Leichtigkeit noch vielfach vermehren liesse.

len? wozu dann gegen das *Abstractum* „Evangel. Kirchenzeitung“ kämpfen, wenn man doch die concrete Person ihres Herausgebers meint, nicht anders kann, als sie meinen? Nach meinem Gefühle würde dies in dem vorliegenden Falle sogar unwürdig und unmännlich sein, weder mich, noch meinen Gegner ehrend, — und dies um so mehr, je bedeutender die Person und die Stellung des Gegners ist. Ich liebe offenen Kampf mit offenem Visier, und wo ein Gegner mit verschlossenem Visier mir entgegentritt, halte ich mich berechtigt, es ihm, so ich's vermag, auch gegen seinen Willen zu öffnen, um Auge in Auge ihm gegenüber stehen zu können.

Der zweite Vorwurf, dessen ich mich gewärtige, betrifft die vermeintliche Geringfügigkeit des streitigen Gegenstandes. Auch wenn die Sethitendeutung, wird man sagen, eine irrige sein sollte, so ist dieselbe doch jedenfalls eine solche, die nirgends den Kern der Heilswahrheit, nirgends das kirchliche Interesse antastet, nirgends die Dogmatik berührt, nirgends das fromme christliche Gefühl verletzt, und in praktischer Beziehung wenigstens völlig unverfänglich und ungefährlich ist. Wozu also so viel Aufsehens davon machen? mit so viel Eifer und Rücksichtslosigkeit gegen eine an sich so unschuldige, so ungefährliche Sache ankämpfen? wozu des Haders und Streitens unter den Theologen, unter den Freunden der Kirche, dessen leider ja schon allzuviel da ist, so unnöthigerweise noch mehr machen? Auf Letzteres entgegne ich, dass nicht ich, sondern meine Bestreiter den Kampf angefangen, nicht ich ihnen, sondern sie mir den Fedehandschuh hingeworfen haben, — was ich übrigens ihnen nicht verarge, da sie in meiner Auffassung eine die Geltung der *Analogia fidei* gefährdende, die Dogmatik alterirende, die anderthalbtausendjährige Tradition umstossende, das fromme christliche Gefühl verletzende Neuerung, ja sogar, wie der jüngste Bestreiter, ein mohammedanisches Hirngepinnst und ein krebsartig weiterfressendes Uebel erkannt zu haben wähnen. Was aber Ersteres, nämlich die vorgebliche Geringfügigkeit des Gegenstandes betrifft, so muss bei diesem Streite neben dem sachlichen auch noch ein principielles Interesse anerkannt werden, und letzteres grade ist für mich dabei die Hauptsache gewesen. Nach jener Seite hin handelt es sich darum, einer Bibelstelle, die seit anderthalb Jahrtausenden ziemlich allgemein missdeutet worden ist, wieder zu ihrem eigentlichen, natürlichen, genuinen Verständniss zu verhelfen. Schon an sich wäre

dies, da es sich um das richtige Verständniss von Gottes Wort handelt, nicht etwas Geringfügiges. Nun ist aber auch der genuine Sinn dieser Stelle, wenn auch weniger wichtig für die Dogmatik, doch um so wichtiger für das Verständniss der Heilsgeschichte, wie hier das Weitere auseinanderzulegen nicht der Platz ist. Eine lange verkannte Thatsache der heil. Geschichte von so tief- und weitgreifender Bedeutung wieder in ihr Recht einzusetzen, ist nichts Geringfügiges, lohnt wohl der Mühe, für sie die Lanze einzulegen zum ernsten Kampfe. Aber weit grösser, weit wichtiger ist noch die andere Seite, die principielle. Dort handelte es sich bloss um eine einzelne Bibelstelle, deren Missdeutung aber keinen so gar grossen, keinen grundstürzenden Schaden brachte. Hier dagegen handelt es sich um die ganze heil. Schrift, um das Verhältniss von Tradition und Dogmatik zur Auslegung der Offenbarungsurkunden, ob diese von jenen, oder jene von diesen beherrscht und normirt werden sollen; — ob man berechtigt ist, Alles aus der Schrift hinwegzudeuten, was dem eigenen dogmatischen Vorurtheil als dogmatisch unzulässig, oder der eigenen Vernunft als unvernünftig, oder dem eigenen Geschmacke als abgeschmackt erscheint. Geständig oder nicht, bei allen Vertheidigern der Sethitendeutung von Chrysostomus an bis auf Hengstenberg, hat das dogmatische Vorurtheil von der Unvereinbarkeit unserer Auffassung mit der Engellehre, die man sich einmal, vermeintlich nach Schrift und Vernunft, zurechtgelegt hat, sowie das Vernunft-Vorurtheil, dass ein solches Factum unmöglich, undenkbar sei, und das Geschmacks-Vorurtheil, dass es absurd und abentheuerlich erscheine, — hat ferner die Besorgniss, dass bei der Anerkennung dieser Deutung das Vorhandensein eines abgeschmackten Mährchens in der Schrift nicht geleugnet werden könne, — dies Alles, sage ich, hat unbestreitbar bei den Vertheidigern der Sethitendeutung nicht nur den entscheidenden Ausschlag für ihre Zustimmung zur Sethitendeutung gegeben, nein, es hat ihre Auslegung von vornherein beherrscht; sie waren von vornherein entschlossen, die entgegenstehende Deutung nicht darin zu finden, sie als nicht berechtigt nachzuweisen, es koste, was es wolle. Eine solche Gewaltthat an der heil. Schrift, mag, wenn sie sich wirklich nur auf diese Stelle beschränkte, an sich als von nicht allzugrossem Belange erscheinen. Aber es bleibt, wie die Erfahrung gezeigt, nicht bei dieser einen Stelle. Und die Hauptsache ist das Princip. Sobald dies Princip auch nur an einer Stelle zugelassen wird, ist es vorbei mit dem guten Ge-

wissen der protestantischen Theologie, vorbei mit ihrer Unangreifbarkeit! Dann steht sie wehrlos den katholischen Traditionsansprüchen gegenüber; dann muss sie zugestehen, dass der Rationalismus im Rechte ist, wenn er Alles, was seiner Vernunft, seinem Geschmacke, seinen Vorurtheilen in der heil. Schrift nicht zusagt, für Mythe, für Wahnvorstellung erklärt, und beide haben ausserdem noch den Vorzug der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, der Consequenz und des guten Gewissens vor ihr voraus. So ist der Kampf, den ich hier führe, ein Principienkampf im eigentlichsten Sinne des Wortes, ein Kampf für das Formalprincip unserer evangelischen Kirche. Es kam mir darauf an, an dieser einen Stelle solche principielle Verkehrtheit der Exegese an ihrem Verfahren, an ihren Mitteln und Wegen, an ihren Resultaten als verkehrt ins Licht zu stellen und die Natur des Baumes an seinen Früchten nachzuweisen. — Freunden aber, die schon in meiner frühern Schrift über diesen Gegenstand Aeusserungen gefunden haben, welche, wie sie meinten, die Besorgniss begründeten, dass es mit mir in Betreff der kirchlichen Geltung der *Analogia fidei* nicht mehr ganz richtig stände, so wie Andern, welche grade dieselben Stellen mit besonderm Wohlgefallen gelesen, gebe ich beiden die beruhigende Versicherung, dass ich in diesem Punkte mich noch vollkommen sattelfest weiss. *)

*) Was ich früher in anderer Veranlassung darüber niedergeschrieben, möge hier angefügt werden: „Es sind namentlich zwei Stellen, die dahin missdeutet werden könnten, auf S. 3, wo ich sage, dass die Exegese, zur Königinn und Herrscherinn im Gebiete der Theologie berufen, nicht im Frohndienste sei es althergebrachter Dogmatik, sei es vorgefasster subjectiver Meinungen, stehen dürfe, sondern nur nach ihren eigenen Gesetzen gehandhabt werden dürfe; — und auf S. 47, wo ich sage: dass ich für die Auslegung dieser Stelle (Gen. 6) keine andere Autorität als Grammatik und Lexicon, Zusammenhang und Sprachgebrauch anerkenne, — dass aber durch diese Sätze die rechte Geltung der *Analogia fidei*, derzufolge jedes exegetische Resultat als ein irriges erkannt werden muss, das die Schrift in Glaubenssachen mit sich selbst oder mit dem schriftgemässen Bekenntiss in unvereinbaren Widerspruch bringt, nicht aufgehoben oder auch nur beeinträchtigt sei, sieht jeder Unbefangene. Denn nicht die Auslegung selbst soll schon von vornherein durch die *Analogia fidei* bestimmt, normirt und dirigirt sein, wohl aber muss schliesslich das Resultat der Auslegung an ihr geprüft werden, ob es als lauteres Schriftgold anerkannt und verwerthet werden dürfe. Dies besonders und ausdrücklich auszusprechen, hielt ich aber damals um so weniger für nöthig, als ich es thatsächlich mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit geübt hatte.

Der dritte Vorwurf endlich, dem ich nicht zu entgehen befürchte, wird von der Person des Angegriffenen hergenommen werden. Man wird es vielleicht unverantwortlich nennen, dass ich einen Mann von so bedeutender und angesehener Stellung, von so grossen Verdiensten um Wissenschaft und Kirche so rücksichtslos bekämpfe, so schonungslos vollzählig seine schriftstellerischen Missgriffe aufweise, — unverantwortlich, dass ich einem Manne, der um der Ehre des Namens Christi willen schon so manche Schmach getragen und schon so manchen guten Kampf um die ewigen Wahrheiten des Heils, um die ewigen Güter und Rechte der Kirche gekämpft hat, so missachte, und seinen unkirchlichen Gegnern einen solchen Triumph bereite; dass ich solches thue, der ich auf gleichem kirchlichen Boden mit ihm stehe, gleiche kirchliche Interessen mit ihm vertrete, dem es daher mehr zieme, dankbar und verehrungsvoll zu ihm hinanzublicken, mich zu gemeinsamem Kampfe gegen gemeinsame Feinde neben ihn zu stellen, und seine Mängel, Blössen und Missgriffe, wenn er solche auch gezeigt, lieber schonungsvoll zu bedecken, als sie zur Freude der Gegner recht geflissentlich aufzudecken. Aber man höre auch meine Antwort: Ich bin gewiss nicht der Letzte, der Dr. Hengstenbergs wirkliche Verdienste um Wissenschaft und Kirche — und ihrer sind nicht wenige — dankbar anerkennt, der die Schmach, welche er trägt, um des Namens Christi willen, und um der vielen guten Kämpfe willen, die er gekämpft hat, als eine Ehrenkrone auf seinem Haupte erkennt und ehrt. Aber man möge auch sich und mich nicht täuschen wollen: Nicht alle Schmach, die Dr. Hengstenberg in so reichem, und oft so unverdientem Masse getroffen, war eine Schmach lediglich und rein um des Namens Christi willen, nicht jeder Tadel, nicht jede Missachtung, nicht jeder Spott, der ihm zu Theil geworden, war ein völlig und nach allen Seiten hin unverdienter. Dies anzuerkennen, und wo es Noth thut, auch auszusprechen, fordert die Liebe zur Wahrheit, fordert die Ehre der Kirche, die Ehre der Bibel, die Ehre Christi. Dr. Hengstenberg hat, um uns auf

---

Denn einer der wichtigsten Abschnitte meiner Schrift war dem Nachweis gewidmet, dass das Resultat meiner Exegese von Gen. 6 mit der sonstigen Schriftlehre wohl vereinbar ist. Vom kirchlichen Bekenntniss konnte aber vollends nicht die Rede sein, da dasselbe durch keine einzige der in meiner Schrift erörterten Fragen auch nur von ferne berührt wird."

das Gebiet zu beschränken, das hier allein in Betracht kommt, er hat, sage ich, ausserordentliche, ja wahrhaft epochemachende Verdienste sich um die gläubige, kirchliche Theologie, zumal des alten Testamentes erworben, er hat zuerst wieder Sinn, Eifer und Interesse für die wissenschaftlich-gläubige Behandlung des alten Testaments geweckt, mächtig genährt, kräftig gefördert; ja er hat die ganze wissenschaftlich-gläubige Bewegung auf dem Gebiete des alten Testamentes in unsern Tagen erst flüssig gemacht, hat selbst die Bahn gebrochen, ist selbst vorangeeilt, hat manche strebsame und tüchtige Kräfte nach sich gezogen, und Alle, die heut zu Tage in gläubig-kirchlichem Sinne auf diesem Gebiete arbeiten, sind, wenn sie auch jetzt in manchen Stücken als seine principiellen Gegner dastehen, doch von ihm angeregt, und gewissermassen, direct oder indirect, seine Schüler zu nennen. Aber bei aller freudigen und dankbaren Anerkennung dieser Verdienste kann und darf doch auch nicht geleugnet werden, dass seine alttestamentl. Wissenschaft von vornherein sehr auffällige Schwächen, Mängel und Gebrechen an sich getragen, dass er durch dieselben der guten Sache, für welche er stets mit glühendem Eifer gefochten, öfter mehr geschadet, als er ihr durch seine unverkennbare Tüchtigkeit, durch seine unbestreitbaren Verdienste genützt hat. Er hat, um das Verhältniss in einem einzigen concreten Worte zur Anschauung zu bringen, leider oft in seinem Kampfe für das gute Recht des alten Testamentes die Aufgabe des Apologeten mit der des Advokaten verwechselt. Er hat eine Hartnäckigkeit in der Behauptung seiner Auffassungen, eine Voreingenommenheit gegen Alles, was damit nicht übereinstimmte, eine Entschlossenheit, nur Das in der Schrift zu finden, was er nach seinen Voraussetzungen, Theorien und Vorurtheilen darin finden wollte, an den Tag gelegt, wie sie in unserer Zeit wirklich beispiellos dasteht. Er hat mit unglaublichem Scharfsinn, mit bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit Gründe über Gründe hervorgesucht, Beweise auf Beweise gehäuft, gute und schlechte, starke und schwache, und grade die schwächsten mit der stärksten Betonung, um eine gute Sache zu vertheidigen, wobei leider nur der Uebelstand war, dass die wirklich guten, stichhaltigen und schlagenden Gründe durch das Uebergewicht der schwachen öfter völlig paralysirt wurden. Er hat aber ebenso oft auch eine nicht minder grosse Fülle von Gründen, und mit nicht minderer Zuversicht, mit nicht minderm Trotze, für völlig unhaltbare, handgreiflich falsche Behauptungen auf-

gebracht, und diese dadurch an Werth und Bedeutung mit den für das Bestehen einer kirchlich-gläubigen Theologie wirklich nothwendigen und unerlässlichen Behauptungen gleichgestellt, die einen mit den andern zugleich in Misscredit gebracht. Dadurch hat er öfter den Rationalisten, ihrerseits unverdiente und seinerseits ungewollte, Triumphe bereitet, hat es verschuldet, wenn sie die starken Gründe mit den schwachen verspotteten, die haltbaren Behauptungen mit den unhaltbaren als durch sich selbst schon gerichtet hinstellten. Ja ich glaube nicht zu viel zu thun, wenn ich meine, dass die Missachtung, Geringschätzung, und Vernachlässigung der alttestamentlichen Studien, welche heute noch bei so vielen, keineswegs rationalistischen Theologen obwaltet, zum guten Theile — bei der Repräsentativ-Stellung Dr. Hengstenbergs auf diesem Gebiete — auf eben diese seine Schwächen zurückzuführen sei.

Es kann den wahren Interessen der Kirche nicht schaden, sondern nur nützen, wenn eine principielle Verkehrtheit in den theologisch-wissenschaftlichen Bestrebungen eines namhaften Vertreters der kirchlichen Theologie eben aus ihrem eigenen Gremium heraus entschieden und nachdrücklich bekämpft wird; und es ist dies grade um so nöthiger, je ansehnlicher die Stellung des zu Bekämpfenden ist, weil man um so leichter dann ihn als Repräsentanten der ganzen kirchlichen Theologie anzusehen, seine individuellen Schwächen aus ihr abzuleiten und sie selbst solidarisch für dieselben verantwortlich zu machen geneigt ist. Ich würde mich aber dazu doch nicht für berufen erachtet haben, wenn Dr. Hengstenberg mir nicht selbst durch die Bekämpfung meiner frühern Schrift den Beruf dazu aufgezwungen hätte. Ich sage aufgezwungen. Denn ich bin es meinem Berufe als theologischer Schriftsteller, wie ich glaube, schuldig, auf seinen Angriff zu antworten. Er hat mich vor aller Welt angeklagt, ein krebsartig um sich fressendes Uebel in die kirchliche Theologie eingeführt, und durch barocke Theorie die Grenzen verletzt zu haben, durch welche die kirchliche Theologie von jüdischen und mohammedanischen Hirngespinnsten geschieden sei. Der Aufsatz, in welchem dies geschieht, ist zwar von so augenfälliger Schwäche, dass ich, wenn er nicht von einer solchen Autorität ausgegangen wäre, ihn mit sammt seinen herben Anklagen füglich hätte ignoriren können. Jetzt aber durfte ich es nicht. Ich musste darauf antworten. Ich musste das Unberechtigte seiner Angriffe und Anklagen, die Nichtigkeit seiner Beweise und Widerlegungen, die Grundlosigkeit seiner zuver-

sichtlichen Behauptungen darthun; ich durfte ihm dabei nichts ersparen, nichts übersehen.

Was schliesslich das Verhältniss der vorliegenden Blätter zu meiner frühern Schrift über denselben Gegenstand betrifft, so war es unvermeidlich, hier Manches von Neuem zu besprechen, was schon dort erörtert war, aber es ist meistens nicht geschehen, ohne ihm eine neue, festere, tiefere und allseitigere Begründung zu geben. Dagegen sind hier auch viele ganz neue Gesichtspunkte aufgestellt und *pro et contra* erörtert, welche ich dort zu beleuchten keine Veranlassung hatte. Andererseits ist aber auch dort die Sache von manchen Seiten beleuchtet, welche, da mein Bestreiter sie als seine Zwecke nicht fördernd, hatte fallen lassen, hier nicht wieder aufgenommen zu werden brauchten.

Wie die frühere Schrift, so lasse ich nun auch die vorliegende ausgehen, damit sie an ihrem geringen Theile mitwirke für die Geltendmachung einer Exegese, die unbeirrt durch dogmatische Vorurtheile, traditionelle Satzungen und vorgefasste subjective Meinungen das Wort Gottes sagen lässt, was es wirklich sagt.

Dorpat, den 24. Juli 1858.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

I. Von der Wichtigkeit des Streitens über Gen. 6, 1—4. 1
II. Von der Kirchlichkeit der Engeldeutung 8
III. Ob das neue Testament Zeugnisse gegen die Engeldeutung darbiete . . . 23
IV. Ob das neue Testament Zeugnisse für die Engeldeutung darbiete 29
1. Die Priorität des Judasbriefes . . . . . —
2. Die Petrusstelle 32
3. Die Judasstelle 43
V. Von den Wurzeln der Engeldeutung im alten Testamente 54
1. Die Sethiten und die Kainiten . . . . . —
2. Die Söhne Gottes und die Töchter der Menschen 63
3. Die Ankündigung des Gerichtes 81
4. Die Heroen der Urzeit 85

I. Von der Wichtigkeit des Streitens über Gen. 6, 1—4.

„Die Frage, ob in 1 Mos. 6 unter den Söhnen Gottes Engel zu verstehen seien, welche in Liebe gegen sterbliche Weiber entbrannten, oder die Mitglieder des frommen Geschlechtes, welche durch (ethisch-) ungleichartige Ehen die Kraft der Gottseligkeit verloren, ist von grösserer Bedeutung, als wie es auf den ersten Blick scheinen mag."

So beginnt eine Abhandlung in der Evang. Kirchenzeitung 1858, No. 29, 35—37: „Die Söhne Gottes und die Töchter der Menschen", als deren Verfasser, auch abgesehen von ihrem Standorte, ihr Ton, ihre Haltung, ihre Ausdrucksweise, die Eigenthümlichkeit ihrer Argumentation, der Charakter ihrer Beweismittel und Beweisformen, sowohl in der Position, wie in der Negation, sofort und unzweifelhaft den Herausgeber dieser Zeitschrift, Herrn Dr. Hengstenberg, erkennen lassen.

Auch ich stelle, indem ich diese Abhandlung, welche vorzugsweise gegen meine Schrift: „Die Ehen der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen, Berlin 1858" gerichtet ist, zu widerlegen mich anschicke, jene Behauptung an die Spitze meiner Entgegnung. Die Wahrheit, welche sie ausspricht, war das Motiv, welches mich zur Abfassung meiner ersten Streitschrift über diesen Gegenstand vermochte; sie ist es auch, welche es mir zur Pflicht macht, den Streit nach solcher Entgegnung von Neuem wieder aufzunehmen. Sie soll mich vor der Anklage eitler Streitsucht und Rechthaberei, in einer Frage, die material, wie Delitzsch sich etwas allzu geringschätzig ausdrückt, „zu den *non fundamentalia* der untersten Stufe gehört", sicher stellen; sie soll mich entschuldigen, wenn ich mich genöthigt sehe, die Schwächen, Mängel und Gebrechen in der Entgegnung eines Mannes aufzuweisen, dem ich wegen seiner anderweitigen Verdienste um die alttestamentliche Wissenschaft und wegen seiner noch grössern Verdienste um die Kirche und das kirchliche Le-

ben meine Hochachtung und Verehrung nicht versagen kann und nie versagen werde. *)

Darin also bin ich mit meinem geehrten Gegner vollkommen einverstanden, dass die Frage über das Verständniss von Gen. 6 von weit grösserer Bedeutung für die Theologie unserer Tage ist, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Aber freilich suche ich diese Bedeutung in einer ganz andern Richtung als mein Gegner. Dieser fährt nämlich fort:

„Es handelt sich nicht bloss darum, einer wichtigen Partie der heiligen Geschichte ihre erbauliche Bedeutung zu bewahren, obgleich schon das ein gar Grosses ist.“ — Gewiss ein Grosses! Dass der Deutung der Gottessöhne auf „die Mitglieder des frommen Geschlechtes“, oder, wie ich sie auch hier der Kürze wegen fortan bezeichnen werde, der Sethitendeutung ein gewisses Mass von Erbaulichkeit abgewonnen werden könne, zumal wenn man ganz unbefangen die vielen Schwierigkeiten, von denen sie gedrückt wird, zu ignoriren im Stande ist, will ich nicht leugnen. Dass aber die erbaulichen Beziehungen, welche die Engeldeutung darbietet, doch noch reicher und tiefer sind, habe ich in meiner frühern Schrift zur Genüge nachgewiesen. Ich will hier nur die zusammenfassenden Schlussworte derselben recapituliren: „Wie ungleich

---

*) Zum Zeugniss, dass dies keine blosse Phrase, sondern aufrichtige, nie verleugnete Ueberzeugung ist, möge hier wiederholt werden, was ich noch kürzlich in meinem Lehrbuche der Kirchengeschichte, 3. Aufl., Mitau 1857, über ihn gesagt habe: „Durch zahllose Kämpfe, in deren keinem er um ein Haarbreit gewichen ist, gestählt, hat er in der Wissenschaft wie im Leben als eine eherne Mauer und eine eiserne Säule wider das ganze Land und wider die Könige Juda und wider ihre Priester und wider das Volk im Lande gestanden, misstrauisch gegen die Danaergeschenke der Wissenschaft und täglich wachsend an objectiv kirchlichem Geiste. In der reformirten Kirche geboren und mit seiner Schriftauffassung noch immer mehr calvinistischem Spiritualismus als lutherischem Realismus zugethan, muss er doch nach seiner dermaligen dogmatischen Ueberzeugung und wegen seines energischen Kampfes gegen die antilutherische Unionspraxis den confessionellen Lutheranern innerhalb der Union zugezählt werden. Ihm kommt ausserdem das Verdienst zu, Sinn und Eifer für das gläubige Studium des alten Testamentes wieder geweckt, belebt und genährt, so wie die Echtheit der am meisten angefochtenen alttestamentlichen Bücher mit glänzendem Scharfsinn vertheidigt zu haben.“ — Freilich werden hier auch Seiten seiner exegetischen, apologetischen und polemischen Eigenthümlichkeit, wie sie sich in seinen biblisch-theologischen Schriften entfaltet haben, zur Sprache kommen müssen, gegen welche ich stets gekämpft habe, und zu kämpfen nie ablassen werde, die aber dort theils gänzlich unberührt bleiben durften, theils nur leise angedeutet wurden.

tiefer, reicher, voller, umfassender an Lehre, Mahnung und Warnung für Mit- und Nachwelt ist dagegen nach unserer Deutung die Stelle, wie viel bedeutungsvoller für das Verständniss der Heilsgeschichte sowohl bei diesem Punkte selbst und an sich, als auch in seinem beziehungsreichen Verhältnisse zu den übrigen theils analogen, theils gegensätzlichen Knotenpunkten der Welt- und Heilsgeschichte; für das Verständniss und die Beurtheilung des alten Heidenthums; für das Verständniss der Beziehungen und Gegensätze zwischen der Menschen- und Engelwelt; für das Verständniss der Stellung des weiblichen Geschlechtes; für das Verständniss der Wege und Gerichte Gottes u. s. w. Und welch eine Fülle tiefer und ernster sittlicher Warnungen und Mahnungen birgt sie in Beziehung auf das Geschlechtsleben überhaupt und die durch Gott und sein Gesetz, durch Natur und Sitte gezogenen Schranken in diesem Gebiete; in Beziehung auf die gefährliche Macht sinnlicher, zumal weiblicher Schönheit; in Beziehung auf die Pflicht der sorgsamsten Schamhaftigkeit und Zurückhaltung für die Frauen nicht nur vor den Augen der Männer, sondern auch da, wo kein Mannesauge hindringt." — Mein Gegner hat von alle Dem keine Notiz genommen, es nicht geprüft, nicht bestritten, nicht widerlegt. Aber er sagt S. 421: „Es liegt am Tage, dass die Engeldeutung sich in Abgeschmacktheiten verliert, sobald sie es unternimmt, die praktische Bedeutung der Stelle nachzuweisen. Dagegen bei der kirchlichen Auffassung leuchtet der ewige Gehalt der Stelle sofort entgegen." Er hat es gesagt, — ein Beweis oder auch nur Nachweis ist nicht nöthig. *Sic!*

Also nicht darum handelt es sich bloss, sondern nach Hengstenbergs Ansicht „kommt vielmehr, wenn man die Erklärung von den Engeln zulässt, in die kirchliche Theologie ein krebsartiges Uebel, welches nothwendig weiter fressen muss. Das Nächste ist, dass man zur Rechtfertigung des seltsamen Factums sich in barocke Theorien versteigt, welche die Grenzen verletzen, wodurch die kirchliche Theologie von jüdischen und mohammedanischen Hirngespinnsten geschieden ist. Doch dabei kann die Sache nicht stehen bleiben. Solche Theoreme werden von dem wissenschaftlichen Bewusstsein, wenn man sich eine Zeitlang damit abgequält hat, sie plausibel zu machen und plausibel zu finden, wieder ausgestossen. Hält man dann die Deutung noch fest, so kann der Erfolg kein anderer sein, als dass man hier ein mythisches Element in der ältesten Urkunde der Offenbarung anerkennt. Sobald aber das mythische Wesen an diesem Punkte hereingelassen worden ist, wird es nicht ruhen, sondern weiter und weiter um sich greifen."

Ein furchtbares Schreckbild in der That, das uns hier vorgehalten wird! aber näher besehen doch nur ein leeres Phantom. Wir stellen, um es zu paralysiren, zunächst ihm ein Seitenstück entgegen, das vielleicht mehr Fleisch und Bein an sich hat. Also:

Es handelt sich nicht bloss darum, einer wichtigen Partie der heil. Geschichte ihren genuinen, durch Zusammenhang und Sprachgebrauch, durch Wort und Sache gleich sehr gebotenen Sinn, und deren für das Verständniss dieser Partie der heil. Geschichte unentbehrliche historische Bedeutung zu retten, obgleich schon das ein gar Grosses ist. Es kommt vielmehr, wenn man diese Stelle ihres einfachen, natürlichen Sinnes entleert, weil derselbe unserer vernünftigen Einsicht und unsern dogmatischen Vorurtheilen absurd erscheint, und ihr dagegen einen diesen Vorurtheilen unanstössigen, aber den Worten des Textes völlig fremden Sinn aufzwingt, in die biblische Theologie ein krebsartiges Uebel hinein, das nothwendig weiter fressen muss. Das Nächste ist, dass man zur Rechtfertigung dieser exegetischen Gewaltthat sich zu allerhand exegetischen Künsten versteigt, welche die Grenzen zwischen grammatisch-historischer Exegese und schrankenlos willkührlicher Eisegese verletzen. Doch dabei kann die Sache nicht stehen bleiben. Von der Missdeutung dieser Stelle wird man dann auch zu einer gleichartigen Missdeutung vieler andern Bibelstellen, an denen rationalisirende Vernünftelei oder dogmatisches Vorurtheil gleichen Anstoss nehmen (z. B. des Berichtes über Gottes Gebot an Abraham, seinen einigen Sohn zu opfern, über Jakobs Kampf mit Jehova, über die Wunderplagen in Aegypten, über die Wüstenspeise des Manna, über das Reden der Eselinn Bileams, über die so oft wiederkehrende Schriftlehre, dass den heidnischen Göttern Realität zukomme, über Josua's Glaubenswort u. s. w. u. s. w.) fortschreiten, auch sie ihres einfachen natürlichen Wortsinnes entleeren. Aber die handgreiflichen Selbsttäuschungen, die exegetischen Künste, die Machtsprüche und Gewaltstreiche, die kunstreichen Vertuschungen und Verdrehungen, die man dazu aufbietet, werden von dem wissenschaftlichen Bewusstsein der Gegenwart und von den ewigen Gesetzen grammatisch-historischer Interpretation, wenn man sich eine Zeitlang damit abgequält hat, sie plausibel zu machen und plausibel zu finden, wieder ausgestossen werden. Hält man dann die Vorurtheile und Vernünfteleien noch fest, so kann der Erfolg kein anderer sein, als dass man in den betreffenden Stellen der Offenbarungsurkunden mythische Elemente anerkennt. Sobald aber das mythische Wesen an einem oder gar an so vielen Punkten zugleich hereingelassen worden ist, wird es nicht ruhen, sondern weiter und weiter um sich greifen, und von den un-

wichtigen auch zu den wichtigern und wichtigsten Gegenständen fortschreiten.

Hengstenbergs Vorläufer haben es in Erfindung von maculirenden Epithetis für die Engeldeutung schon sehr weit gebracht: heidnisch, alexandrinisch, gnostisch, kabbalistisch u. s. w. Aber für Hengstenberg ist das noch zu wenig, er zieht auch schon den Mohammedanismus herbei — warum nicht auch noch den Lamaismus und Mormonismus? Nur immer zu! Nur immer darauf losgeschlagen mit Abgeschmacktheit, Absurdität, abentheuerlichen Mährchen, albernsten Grillen, gnostischen Fictionen, ethnisirenden Fabeleien, mohammedanischen Hirngespinnsten, barocken Theoremen u. s. w.! Es gelingt auch vielleicht mit solchen Kraftausdrücken das exegetische Gewissen etlicher oder vieler Leser zu betäuben. Aber das Wort alten und neuen Testamentes bleibt doch stehen, — ebenso Grammatik und Lexicon, und die unbefangene gläubige Schriftforschung, die wirklich gelernt hat, unter das Wort Gottes sich zu beugen, wird, nachdem einmal der alte traditionelle Bann durchbrochen ist und schon jetzt fast alle namhaften Autoritäten alt- und neutestamentlicher Exegese sich mit Entschiedenheit und bahnbrechend auf die andere Seite gestellt haben, immer und immer wieder darauf zurückkommen, trotz all eurer exegetischen Künste und dogmatischen Bannsprüche. Habt ihr nicht den Muth und die Kraft des Glaubens, eine geschichtliche Thatsache, welche die heil. Schrift alten Test. berichtet, und die heil. Schrift neuen Test. anerkennt, als geschichtlich hinzunehmen, weil sie zu euren dogmatischen Vorurtheilen nicht passt, oder euch gar absurd erscheint, — so will ich sie mir doch bewahren und ich werde nicht allein stehen. Ist euer Glaube an das geoffenbarte Wort Gottes ein so schwächlich Ding, dass er sich vor Anerkennung „eines mythischen Elementes“ nicht zu retten weiss, wo die Bibel etwas berichtet, das ausserhalb des gewöhnlichen Laufes der Dinge liegt, und nun zagt und bangt, dass gar die ganze heil. Geschiche ihm zur Mythe werden könne, — der meinige soll und wird es nicht sein.

Und darin eben liegt für mich, auch abgesehen von ihrem wichtigen für die heil. Geschichte unentbehrlichen Geschichtsinhalte, die grosse allgemein theologische Bedeutung dieser Stelle, die ich hier ins Auge gefasst habe. Die verschiedene Auffassung derselben, welche zwischen mir und meinem Gegner streitig ist, berührt an sich und nach ihrem Inhalte, werde er auch so oder so gefasst, keinen Fundamentalartikel des Glaubens; ja sie hat an sich und zunächst mit der Dogmatik überhaupt nichts zu schaffen; sondern es handelt sich bloss darum, ob der Bericht über ein historisches Factum so oder so zu verstehen sei.

Aber um so wichtiger ist die Exegese dieser Stelle nach ihrer formalen Seite, nach ihrer Bedeutung, die sie für die eine feste Säule unserer Kirche hat, welche die Aufschrift trägt: Alleinige und unbedingte Geltung der heil. Schrift auch trotz Vernunft und Tradition. Denn sie ist vor vielen gleichartigen Stellen der Bibel ein sicherer Prüfstein und ein Stein des Anstosses für die gläubige Theologie unserer Tage, an welchem offenbar wird, wie weit sie in Wahrheit gesonnen und fähig ist, das Wort Gottes sagen zu lassen, was es sagen will, und sich ihm mit ihrer Wissenschaft, ihrer Vernunft und ihrem Glauben in Wahrheit zu unterwerfen; wie weit sie andererseits in exegetischen Künsten es zu bringen vermag, um der unbedingten und ausnahmslosen Unterwerfung unter dieselbe zu entgehen und doch den Schein vor sich selbst und Andern zu retten; wie weit endlich das von Hengstenberg bei jeder Gelegenheit wiederholte Wort, dass „der Rationalismus der Geist sei, der in der Luft dieser Zeit herrscht", sich auch an der gläubigen Theologie unserer Tage, auch an Hengstenbergs eigener exegetischen Schriftstellerei, bewährt. Man halte uns nicht Chrysostomus, Cyrill und Augustin, nicht Luther, Melanchthon und Calvin entgegen, die doch auch unter das Wort Gottes sich mit ihrem Glauben und ihrer Einsicht zu beugen verstanden (was ich in eminentem Sinne unter den Genannten nur Luthern zugestehen kann), und doch die Engeldeutung nicht darin gefunden hätten. Denn damals hatte diese Stelle jene Bedeutung nicht, die ihr jetzt zukommt, und *si duo faciunt idem non est idem.* — Auch mit dem „krebsartigen Uebel, welches immer weiter fressen muss", hat es nach dieser Seite hin seine Richtigkeit, wovon Hengstenbergs eigene exegetische Schriften mehr als hinlänglich Zeugniss ablegen. Wir werden unten darauf zurückkommen müssen.

„Es ist Zeit, dem Uebel grade jetzt zu begegnen, denn es fängt an, schon sehr sich auszubreiten, oder wenigstens breit zu machen", fährt unser Gegner fort. Diese Worte bedürfen keines Commentars und — keiner Widerlegung. Aber wenn der Verfasser demnächst die „Erregtheit" und „Entrüstung" in meiner frühern Schrift sich nicht anders erklären zu können meint, als dadurch „dass das Bewusstsein einen fremdartigen Stoff in mich aufgenommen zu haben, mich, ohne dass ich es mir selbst gestehen wolle, in eine innere Erregung versetzt habe, der ich nach Aussen Luft zu machen suche", so ist das zwar eine auch sonst öfter sich wiederfindende Argumentationsweise der Polemik unsers Gegners, die aber hier wenigstens möglichst weit vom Ziele weg geschossen hat. Der eigentliche Grund der Erregtheit und Entrüstung war in meiner Schrift deutlich genug ausgesprochen und ergiebt sich auch

aus den vorstehenden Zeilen. Wollte ich in diese Weise der Polemik eingehen, so könnte ich wohl mit grösserm Rechte sagen: Woher der Eifer, der sich so masslos überbietende und überstürzende Eifer bei den Gegnern der Engeldeutung, diese Deutung trotz aller entgegenstehenden Zeugnisse alles Anspruchs auf Christlichkeit und Kirchlichkeit zu berauben, sie als heidnisch, gnostisch, kabbalistisch, mohammedanisch, abgeschmackt, absurd, abentheuerlich u. s. w. zu schmähen? woher anders, als um die Stimme des eigenen exegetischen Gewissens, welches bezeugt, dass sie dennoch biblisch begründet sei, zu betäuben?

II. Von der Kirchlichkeit der Engeldeutung.

Ich hatte allerdings eine, wie ich jetzt bereitwillig zugestehe, der Irrelevanz des Gegenstandes nicht entsprechende Entrüstung darüber an den Tag gelegt, dass ein Bestreiter der Engeldeutung dieselbe so nackthin als die „des ethnisirenden und kabbalistischen Judenthums", seine eigene aber als „die der christlichen Kirche" bezeichnet hatte, obgleich nicht nur alle Kirchenväter der ersten 3—4 Jahrhunderte sie vertreten, sondern auch, wie derselbe Bestreiter damals noch zugestand, auch zwei Apostel sie zur Exemplificirung ihrer Mahnungen und Drohungen auf- und angenommen haben. Dass ein gewisses Mass von Unbilligkeit in dieser Rubricirung liegt, wird auch ihr geehrter Urheber jetzt wohl nicht mehr in Abrede stellen wollen. Anders Herr Dr. Hengstenberg. Er sagt: „Dr. Kurtz entrüstet sich darüber, dass die Erklärung von dem frommen Geschlechte als die kirchliche bezeichnet worden ist. Wir müssen uns aber dieser Bezeichnung entschieden annehmen. Das Argument: Eine Auffassung, die von sämmtlichen Kirchenvätern bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts einstimmig vorgetragen wird, — dürfe nicht als eine unkirchliche bezeichnet werden, kann nur Demjenigen imponiren, der die Sachlage nicht genauer kennt." — Nun, ich bildete mir allerdings ein, die Sachlage auch einigermassen zu kennen, und war daher sehr begierig, zu sehen, wie Hengstenberg diese imponirende Behauptung begründen werde. Er thut es in folgender Weise:

„Die Offenbarung, deren Wasser aus dem Quell des Heiligthums fliessen, kommt sofort in ihrer Vollendung zum Vorschein." Ich dagegen habe bis dahin freilich geglaubt, dass auch die Offenbarung von ihrer ersten Aeussrung an die Protoplasten bis zu ihrem Abschluss durch die Apostel in beständigem, geschichtlichem Flusse gewesen, intensiv und extensiv stets wachsend, sich entfaltend, sich erweiternd.

Und so viel ich weiss ist das auch, trotz so mancher Verirrung grade in diesem Gebiete, doch im Allgemeinen die Meinung aller Kirchenlehrer gewesen, und nur Pseudoclemens in den Homilien spricht ebenso wie Hengstenberg. Doch das thut hier nichts zur Sache, und unser Verfasser hat sich wohl nur sehr schief und sehr unklar ausgedrückt. Was er sagen wollte, ist vielleicht ganz oder doch beziehungsweise richtig. Er hat nur nicht den rechten Ausdruck dafür gefunden. Aber er fährt fort: „Dagegen die Theologie ist dem Gesetze menschlichen Werdens unterworfen und fällt unter die Regel, dass das Vollkommene sich erst am Ende der Entwicklung findet. Als sie um die Mitte des zweiten Jahrhunderts sich auszubilden begann, da that sie anfangs gar ungewisse Tritte. Es konnte nicht fehlen, dass sie bald zum Judenthum herüberschwankte, bald zum Heidenthum, zu dem letztern um so mehr, da sich dasselbe im Besitze einer ausgebildeten Wissenschaft befand, bei welcher die christliche Theologie in die Schule gehen musste. Erst nach und nach konnte sie den **sichern kirchlichen Takt** gewinnen, der **überall** das dem Wesen Entsprechende herauszufinden, **überall** das Fremdartige abzuwehren wusste."

Man traut seinen Augen kaum, wenn man dies liest, und fragt sich: hat das ein protestantischer Theologe geschrieben? Kann ein protestantischer Theologe die grosse und unzweifelhafte Wahrheit, die darin liegt, aussprechen, und sich nicht nur gegen die noch weit grössere Unwahrheit, die darin liegt, nicht ausdrücklich verwahren, sondern vielmehr so recht geflissentlich diese Unwahrheit ausdrücklich aussprechen, grade sie besonders hervorheben, besonders betonen? Eine Unwahrheit, durch welche der Existenz der protestantischen Kirche alle Berechtigung abgesprochen, und dieselbe zur Nichtkirche, zur Secte und Ketzerei herabgedrückt wird!

Also „erst vom vierten Jahrhundert an, so fährt unser Verfasser fort, erfolgte die solide Durchbildung einer christlichen Theologie, hörte das unsichere Hin- und Herschwanken, das Vermischen des Unvereinbaren auf, und will man untersuchen, ob eine Ansicht das Gepräge der Kirchlichkeit trägt, so wird man vor Allem zusehen müssen, wie seit dieser Zeit die Theologie der Kirche sich zu ihr gestellt hat."

Juble Rom, und jauchzet ihr gelben Blätter aus München: Von Berlin aus, von der Metropolis des Protestantismus, von dem Herausgeber der Evangelischen Kirchenzeitung vernehmt ihr hier eine Stimme, die lieblich und köstlich in eure Ohren tönen wird! Denn mit einem Protestantismus, der solche Zugeständnisse macht, werdet ihr leicht fertig werden.

Will man z. B. untersuchen, welche Ansicht vom Abendmahl das Gepräge der Kirchlichkeit an sich trägt, so wird man vor Allem zusehen müssen, wie die Entwicklung der Theologie seit dem vierten Jahrhundert sich zu ihr gestellt hat, denn erst seitdem gewinnt die Theologie nach Hengstenberg den sichern kirchlichen Takt, der überall das dem Wesen Entsprechende herauszufinden, überall das Fremdartige abzuwehren wusste. Hengstenberg wird also auch zugeben müssen, dass die katholische Transsubstantiationslehre die kirchliche, unsere lutherische Consubstantialitätslehre dagegen (von Calvins und Zwingli's Lehre vollends zu schweigen) eine völlig unkirchliche ist. Irenäus, der sie noch vertrat, tappte ja noch im Finstern umher; aber Gregor von Nyssa, Cyrill von Jerusalem, Ambrosius, Cäsarius v. Arelata, Gregor d. Gr. haben, geleitet von dem sichern kirchlichen Takte ihrer Zeit, der sie überall das Richtige finden, das Wesenhafte unterscheiden, das Fremdartige abwehren liess, mit immer zunehmender Klarheit und Sicherheit die Verwandlungslehre als den „ewigen" Gehalt dieses Dogmas erkannt. *)

Ferner, um auch ein Beispiel aus dem Gebiete des Cultus herbeizuziehen. Im zweiten Jahrhundert that die Theologie noch so „unsichere Schritte", dass die Gemeinde zu Smyrna, als sie die Gebeine ihres Märtyrers Polykarp, die auch ihr schon τιμιώτερα λίθων πολυτελῶν καὶ δοκιμώτερα ὑπὲρ χρυσίον waren, zur Bestattung sammelte, sich noch ausdrücklich dagegen verwahren zu müssen glaubte, als ob sie das thue, um denselben Verehrung zu zollen. Die Heiden hatten die Einsammlung der Gebeine durch die Christen verhindern wollen: μὴ, φησὶν, ἀφέντες τὸν ἐσταυρώμενον, τοῦτον ἄρξωνται σέβεσθαι. Und die smyrnensischen Christen entgegneten in ihrer kirchlichen Taktlosigkeit: „Sie wissen nicht, ὅτι οὔτε τὸν Χριστόν ποτε καταλιπεῖν δυνησόμεθα ... οὔτε ἕτερόν τινα σέβεσθαι· τοῦτον μὲν γὰρ, υἱὸν ὄντα τοῦ Θεοῦ, προσκυνοῦμεν· τοὺς δὲ μάρτυρας, ὡς μαθητὰς καὶ μιμητὰς τοῦ Κυρίου ἀγαπῶμεν ἀξίως κ. τ. λ. Als aber seit dem vierten Jahrhundert die Theologie den sichern Takt gewann, der sie überall das Fremdartige ausscheiden und das dem Wesen Entsprechende herausfinden lehrte, da gewinnt der Reliquiendienst schrankenlose Geltung, da überbieten sich alle Kirchenlehrer in der Empfehlung desselben **), da verabscheut die kirchliche Theologie alle

---

*) Vgl. mein Handbuch der allgem. Kirchengesch., 2 Aufl., Mitau 1858, Bd. I, 1, S. 258 f. u I, 2, S. 319 ff.

**) Vgl. a. a. O., I, 2, S. 297 ff.

Diejeningen, welche meinen, das σέβεσθαι und das προσκυνεῖν dürfe nur Gott allein und nicht den Reliquien gezollt werden, als sacrilegische Ketzer.*)

Doch wozu des Redens in dieser Sache so viel. Jeder Schüler in der Kirchengeschichte weiss so viel von ihr, dass, wenn man nach dem Kanon, demzufolge Hengstenberg unsere Auffassung von Gen. 6 als unkirchlich verdammt, die Lehren, Anschauungen und Grundsätze, durch welche sich die evangelische Kirche von der römisch-katholischen unterscheidet, misst, auch nicht eine einzige von ihnen als kirchlich wird anerkannt werden können, dass dann an der katholischen Kirche Alles echt kirchlich, an der evangelischen alles Abweichende unkirchlich, also ketzerisch ist. Es kam uns nur darauf an, an ein Paar Beispielen zu zeigen, wie sehr verblendet die gegnerische Argumentation bei ihrer Widerlegung sein kann, wie bodenlos ihre zuversichtlichsten, imponirendsten Behauptungen sein können.

Aber in jener Behauptung liegt allerdings auch eine wichtige und bedeutungsvolle Wahrheit, die wir gewiss nicht zu verleugnen gesonnen sind. Das richtige Verhältniss, welches Hengstenberg in seinem unbesonnenen Eifer für die Sethitendeutung zu einer so grellen Karrikatur gemacht hat, ist folgendes: Die „Offenbarung, deren Wasser aus dem Quell des Heiligthums fliessen", und die „Theologie", die auf Grund der Offenbarung aus dem christlich-wissenschaftlichen Denken und Leben heraus sich entfaltet, sind beide „dem Gesetze menschlichen Werdens unterworfen", diese, weil sie eine rein menschliche Entwicklung ist, jene, weil die Weisheit des offenbarenden Gottes sie an diese Gesetze zu binden für gut befunden hat. Keine von beiden „kommt daher sofort in ihrer Vollendung zum Vorschein", sondern beide „fallen unter die Regel, dass das Vollendete sich erst am Ende der Entwicklung findet", die Vollendung der Offenbarung am Schlusse des apostolischen Zeitalters, die Vollendung der Theologie am Schlusse des gegenwärtigen Weltlaufes. Innerhalb dieser Gemeinsamkeit des Gebundenseins an die Gesetze menschlichen Werdens sind aber auch die durchgreifendsten Gegensätze zwischen göttlicher Offenbarung und menschlicher Theologie beschlossen. Die Entwicklung der göttlichen Offenbarung ist, so viel auch menschliche Verkehrtheit, Sündhaftigkeit und Undankbarkeit ihr hemmend in den Weg getreten, dennoch, weil Gott ihr Subject, und Gottes Heilsplan ihr Triebkraft, eine stets normal und ungetrübt fortschreitende, ohne Vermischung mit fremdartigen Elementen, ohne Verschlechtrung, ohne Ermattung und

*) Vgl. a. a. O., I, 2, S. 293 ff.

Stagnation, ohne Rückfall in ein früheres, schon einmal überwundenes Stadium; — die Entwicklung der Theologie aber ist, weil der irrthums- und ermattungsfähige menschliche Geist ihr Subject, allen diesen Uebeln fortwährend unterworfen, ist ihnen häufig und im stärksten Masse unterlegen. Die Offenbarung ist das objectiv von Gott Gegebene, — die Theologie die subjective Aneignung und Verarbeitung desselben seitens des menschlichen Geistes. Als die Offenbarung durch die Vermittelung der Apostel zum Abschluss gelangt war, begann die Entwicklung der christlichen Theologie. Es war nicht anders möglich, als dass sie dabei anfangs oft „gar ungewisse Tritte that"; „es konnte nicht fehlen, dass sie bald zum Judenthum herüberschwankte (Ebionitismus), bald zum Heidenthum", (Gnosticismus), dass sie „erst nach und nach den kirchlichen Takt fand", der sie „das dem Wesen Entsprechende herauszufinden, das Fremdartige abzuwehren" lehrte, zwar bei Weitem nicht „überall", aber doch in einzelnen Gebieten. So schied sie schon im zweiten Jahrhundert den Ebionitismus und Gnosticismus aus, im dritten den Monarchianismus und Subordinatianismus, obwohl sie in Betreff des letztern wieder Rückfälle machte, und erst im vierten Jahrhundert darüber zu voller Klarheit und Sicherheit gelangte. So schied sie auch bereits im zweiten Jahrhundert im Gebiete der Disciplin den schwarmgeistigen Montanismus aus, und entfaltete im Gebiete des Cultus, namentlich der Liturgie, vom zweiten bis fünften Jahrhundert manche herrliche Blüthe von bleibendem Werthe für alle Zeiten. Aber neben dieser normalen katholischen Entwicklung geht auch von Anfang an eine abnorme, unevangelische, falsch katholische, die immer mächtiger wird, immer mehr um sich greift, und die normale Entwicklung immer mehr einengt und überwuchert. Die normale Entwicklung spinnt sich bald nur noch in vereinzelten Fäden fort, — im Gebiete der Lehre sind es nur die trinitarischen, christologischen und soteriologischen Dogmen, freilich die Fundamentallehren des Christenthums, — während die abnorme, unevangelische Entwicklung mit tausend und aber tausend Fäden alle Gebiete des kirchlichen Lebens, in Lehre und Leben, in Cultus, Verfassung und Disciplin überspinnt und überwuchert. Und die Theologie, die nach Hengstenberg seit dem vierten und fünften Jahrhundert einen so sichern kirchlichen Takt gewonnen haben soll, dass sie „überall das dem Wesen Entsprechende herauszufinden, überall das Fremdartige abzuwehren wusste", — sie erzeugt und mehrt, nährt und schützt, hegt und pflegt grade seit dieser Zeit mit steigendem Eifer und steigender Verblendung dieses den Garten der Kirche überwuchernde Unkraut, — und so geht es fort, bis die Reformation es wieder auszujäten übernimmt.

Aber anders als mit der Theologie im Ganzen und Grossen steht es vielleicht mit dem einzelnen Dogma, um welches es sich hier grade handelt, mit der Engel- und Dämonenlehre? — Dass die Engelverehrung, von welcher die drei ersten Jahrhunderte noch nichts wussten, seit dem vierten Jahrhundert zu kirchlicher Geltung gelangt, und dass der an die Dämonenlehre sich anschliessende Volksaberglaube immer mehr um sich greift, immer crassere Gestaltung annimmt, ist grade nicht geeignet, eine Bejahung dieser Frage herbeizuführen. Wir wollen indessen auch nicht gänzlich in Abrede stellen, dass die Engel- und Dämonenlehre im zweiten und dritten Jahrhundert unbiblische Elemente aufgenommen habe. Aber wir werden uns wohl hüten, Alles, was Dr. Hengstenberg als solches geltend machen wird, anzuerkennen. Die Grundanschauung der patristischen Dämonenlehre z. B., dass der heidnischen Götterwelt Realität zukomme und dieselbe mit der Dämonenwelt identisch zusammenfalle, wird nur Der dahin rechnen können, der eine solche Virtuosität im Verleugnen einer klar und unzweideutig im alten wie im neuen Testament ausgesprochenen Bibellehre besitzt, wie Dr. Hengstenberg sie in diesem Punkte bewiesen hat.*) Und ob die Ueberzeugung der Kirchenväter in den drei bis vier ersten Jahrhunderten, dass einst in der Urzeit eine Anzahl Engel sich mit menschlichen Weibern eingelassen, und aus diesen Verbindungen ein Geschlecht von Giganten hervorgegangen sei, als ein unbiblisches Element in ihrer Engellehre anzusehen sei, —das wird davon abhängen, ob diese Thatsache in Gen. 6. berichtet, und in Jud. 6. 7 und 2 Petr. 2, 4. 5 anerkannt ist, oder nicht. Wenn sie allerdings nun auch noch die mancherlei Fabeln, mit welchen das Buch Henoch diese in der Bibel als geschichtlich berichtete Thatsache verbrämt, mit in den Kauf nehmen, so haben wir hier allerdings unbiblische Elemente, deren Beseitigung aber den spätern Kirchenlehrern um so weniger zum grossen Verdienste anzurechnen ist, als sie mit der unbiblischen Verbrämung auch dem biblischen Berichte selbst den Glauben versagten, und die Motive, welche sie zum Abfall von der alt-patristischen Auffassung brachten, nichts weniger als evangelische und biblische waren.

Den Umschwung, der in der kirchlichen Auffassung von Gen. 6 seit etwa der Mitte des vierten Jahrhunderts erfolgte, mit Hengstenberg aus dem sichern kirchlichen Takt erklären zu wollen, den die kirchliche Theologie seitdem gewonnen, möchte demnach leicht als ein Gipfel ungeschichtlicher Willkühr gelten müssen. Dass ich aber den wahren Grund des

*) Vgl. darüber die ausführliche Auseinandersetzung in meiner Geschichte des alten Bundes, 2. Aufl., Berlin 1858, Bd. II, S. 86 ff. (§. 15, 1).

Umschlages aus der seit der Mitte des vierten Jahrhunderts zu kirchlicher Geltung gelangenden Engelverehrung in Verbindung mit dem gleichzeitig überhandnehmenden Mönchthum nachgewiesen habe*), ignorirt mein Gegner. Aber Ignoriren ist kein Widerlegen.**)

Unser Gegner fährt fort: „Von dem vierten Jahrhundert an (d. h. seit dem Ende desselben, denn Ephräm Syrus ist der erste entschiedene Zeuge für die Sethitendeutung) bis zum Aufkommen des Rationalismus fand diese Ansicht (die Engeldeutung) auch nicht einen einzigen namhaften Vertreter." — Wir würden auf dieses Argument, da es in unserer frühern Schrift hinlänglich erörtert und gewürdigt ist, hier nicht von Neuem wieder eingehen, wenn unser Gegner nicht eine Bemerkung angeschlossen hätte, die zu charakteristisch für seine Argumentationsweise und seine polemische Taktik ist, als dass wir sie hier übergehen

---

*) Vgl. meine frühere Schrift, S. 37—45.

**) Eine treffliche Ergänzung zu meiner Auseinandersetzung giebt Delitzsch in der Recension meiner Schrift: „In den ersten christlichen Jahrhunderten, in welchen die Christenheit ihrer Mehrzahl nach aus dem Heidenthume herausgewonnen war, und den dämonischen Hintergrund der heidnischen Götterwelt noch als eigene Erfahrungsthatsache in frischer Erinnerung hatte, oder in welchen sie wenigstens den heidnischen Cultus noch in nächster Nähe beobachten und den grauenerregenden Zusammenhang des mythologischen Volksglaubens und der raffinirtesten widernatürlichsten Fleischeslust mit Händen greifen konnte, da hatte die Kirche auch noch jene aus erfahrungsmässig tiefem Einblick in das Wesen des Heidenthums geschöpfte und in ihrer apologetischen Literatur niedergelegte Ueberzeugung, dass der heidnische Götterglauben nicht bloss aus phantastischen Hirngespinnsten, sondern seinem letzten Grunde nach aus einer wirklichen Insinuation dämonischer Mächte in das Leben und Bewusstsein der Menschheit hervorgegangen sei, und eben diese auf eigenem Erlebniss und unmittelbarer Anschauung ruhende Ueberzeugung setzte sie in den Stand, das Gen. 6, 1—4 Berichtete richtig zu verstehen." — Diese Auseinandersetzung dient trefflich dazu, es uns begreiflich zu machen, wie die Theologie der ersten Jahrhunderte befähigt war, sich dem Verständniss von Gen. 6 offen und unbefangen hinzugeben. Aber Delitzsch ist entschieden im Irrthum, wenn er zu meinen scheint, dass sie auch hinreiche, den Umschwung im vierten Jahrhundert zu erklären. Nicht das blosse Aufhören des Heidenthums konnte diesen Umschwung hervorrufen. Auch wenn das Heidenthum wirklich damals schon erloschen gewesen wäre, hätten nothwendig positiv treibende und umgestaltende Momente hinzukommen müssen. Aber das Heidenthum hat jenen Umschwung noch lange überdauert, und grade das Dämonische in ihm, worauf es hier ankam, trat in dieser Zeit seines allmähligen Absterbens fast noch stärker, wenigstens absichtlicher hervor, als vordem. Grade je schwächer das Heidenthum sich in sich selbst fühlte, um so stärker musste es diese Seite hervorzukehren und durch auffallende Resultate magischer und theurgischer Künste seine geistige Ohnmacht zu verdecken suchen.

könnten. Sie lautet: „Denn der profane holländische Philologe Drusius, der es liebt, bei dem Herkules zu schwören, wird nicht als ein solcher (d. h. als namhafter Vertreter) betrachtet werden können."

Ich hatte in meiner frühern Schrift beispielsweise aus dieser Zeit, die zwar nur sehr wenige, aber doch einige, und zwar achtbare Vertreter der Engeldeutung aufzuweisen hat, den berühmten holländischen Exegeten Drusius genannt. Ich hätte auch noch den ebenfalls als Exegeten hochgeachteten Glossator des Nikolaus Lyra, Paulus Burgensis († 1435) nennen können; freue mich aber, es nicht gethan zu haben, weil ich dadurch vielleicht diesem ehrenwerthen Manne eine ebenso unwürdige Schmähung seitens meines Bestreiters erspart habe, wie derselbe sie hier dem wackern Drusius zuwirft. Ich kann eine solche Taktik, die ziemlich stark an das *Calumniare audacter, semper aliquid haeret* erinnert, nur mit Unwillen hier zur Sprache bringen, und ihr die Rüge, die sie verdient, nicht ersparen. Wie viele von den Lesern der Evangelischen Kirchenzeitung kennen denn aus eigener Kenntnissnahme die Schriften dieses von seinen Zeitgenossen wie von der Nachwelt als trefflichen und tüchtigen Exegeten gerühmten und geschätzten Mannes? Gewiss nur sehr wenige. Um so leichter freilich werden die Andern der Versicherung der Evangelischen Kirchenzeitung willig Glauben beimessen, und *bona fide* den Mann, der ihnen hier als ein profaner, halbheidnischer Philologe gekennzeichnet wird, nebenbei aber auch (und das ist die Hauptsache) seine profane Deutung von Gen. 6 verabscheuen. — „Ein profaner holländischer Philologe, der beim Herkules zu schwören liebte!"*) Wer

*) Wo ich auch nur in alten und neuern Büchern Urtheile und Zeugnisse über die exegetische Tüchtigkeit des gelehrten Hebraisten Drusius († 1616) gefunden habe, lauten dieselben äusserst günstig. Welch ein Vertrauen schon seine Zeitgenossen ihm grade in Beziehung auf alttest. Exegese bewiesen, zeigt die Thatsache, dass die holländischen Generalstaaten ihn beauftragten, Anmerkungen zu den schwierigsten Stellen des alten Testaments zu schreiben, ihn dafür besoldeten und ihm, um das Werk zu fördern, sogar einen Schreiber hielten. Die Herausgeber der *Critici sacri* haben diese Anmerkungen und seine Abhandlungen über alttestamentliche Fragen grösstentheils aufgenommen, — und jeder Kundige weiss, dass grade sie die schönste Zierde dieses grossen Sammelwerkes sind, ja dass dasselbe fast nur durch sie, oder doch hauptsächlich durch sie noch jetzt Werth hat. Die Herausgeber haben auch eine Menge lateinischer, griechischer und hebräischer Lobgedichte auf seine Person und seine Schriften, so wie Trauergedichte auf seinen Tod mitgetheilt, welche von Zeitgenossen abgefasst sind, darunter Theologen von sehr gutem kirchlichen Klang. Der scharfe Kritiker Richard Simon, der die protestantischen Exegeten gewiss nicht zu günstig zu beurtheilen geneigt ist, sagt über ihn: *Drusius doit être préferé à tous les autres selon mon avis: car outre qu'il était savant dans la langue Hebraïque, et qu'il pouvait*

denkt dabei nicht an die profanen, lasciven, ins Heidenthum zurückgefallenen italienischen Humanisten der Reformationszeit, die von Gott und Gottes Wort, von Christenthum und Kirche nichts wussten und nichts wissen wollten? Der alte Heidegger, der die Engeldeutung perhorrescirte, wird bereitwillig der „treffliche“ genannt; — aber Drusius, der sich das Verbrechen hat zu Schulden kommen lassen, die Einwürfe gegen die Engeldeutung unzureichend zu finden, wird flugs als der „profane“ gebrandmarkt. *Hic niger est, hunc tu Romane caveto!* — Eines momentanen Erfolges mag ein solches strategisches Kunststückchen bei Unkundigen sich vielleicht zu erfreuen haben, aber dass es eines theologischen Polemikers würdig sei, wird Niemand behaupten wollen.

Weiter lesen wir bei unserm Bestreiter: „dass der kirchliche Charakter der Sethitendeutung nicht dadurch gefährdet wurde, dass die rationalistischen Ausleger sich dagegen erklärten, liegt am Tage. Der Rationalismus zeigt sich überall unfähig, wo es auf feine, geistige Auffassung ankommt,

---

consulter lui-même les libres des Juifs, il avait lu exactement les anciens traducteurs Grecs, de sorte qu'il s'était formé une meilleure idée de la langue sainte, que les autres critiques..... En un mot, Drusius est le plus savant et le plus judicieux de tous les critiques, qui sont dans ce recueil. Ein neuerer katholischer Gelehrter, Welte, bemerkt hierzu (im Kirchenlexicon, III, 319 f.): „Dass der berühmte französische Kritiker damit nicht zu viel sage, wird Jeder gestehen, der mit den Schriften des Drusius einige Bekanntschaft macht.... Durch seine Schriften hat sich Drusius einen der ehrenvollsten Plätze unter den protestantischen Gelehrten seiner Zeit erworben. Als Exeget und Bibelkritiker namentlich wird er wohl keinem derselben nachstehen, vielmehr durch tiefe Gelehrsamkeit und umfassende Sprachkenntniss den meisten vorangehen. Seine Vorzüge in dieser Beziehung sind längst anerkannt.“ Und Tholuck nennt ihn (Das akadem. Leben des siebzehnten Jahrhunderts, Abth. II, 206): „den für alle Zeiten grossen Exegeten und Orientalisten“. Wer sich überzeugen will, wie wenig die Schmähung dieses Mannes als eines profanen, halbheidnischen Philologen auf ihn passt, der lese nur seine Briefe, oder auch nur die seiner Schrift über das Tetragrammaton (in Relands *Decas dissertat.*) vorangeschickte Dedication an die Generalstaaten, welche grade gegen das profane Treiben der Philologie eifert, — er wird sich bald eines Andern überzeugen. — Aber unser Verfasser sagt ja: Der profane Mensch liebte es, beim Herkules zu schwören! Reicht das nicht aus, um ihn als einen profanen Heiden erkennen zu lassen? Bedürfen wir noch eines weitern Zeugnisses? Ich habe ziemlich sorgsam nach Belegen für eine solche Liebhaberei gesucht und keine gefunden. Nichts desto weniger will ich es auf die Versicherung des Verfassers hin als Wahrheit annehmen, dass Drusius wirklich etliche mal sich der Betheurungsformel „*Mehercle*“ bedient haben möge, — aber welcher Kundige wird das als Beweis einer profanen Sinnesart gelten lassen? welcher nicht Uebelwollende es als solchen geltend machen wollen? Vgl. noch über Drusius Meyer, Geschichte der Schriftauslegung, III, 413 f.; und Bertheau in Herzogs Realencyklop. s. h. v.

und überall geneigt zu roher Buchstäblichkeit, und dann mischte sich hier Neigung und Interesse ein: man war froh, einen Beweis für den mythischen Charakter der Urkunden der Offenbarung zu gewinnen."

Wir antworten: Die schöne Redensart von „feiner geistiger Auffassung" mag bestehen, wenn sie zu bestehen vermag. Uns besticht sie nicht, denn wir wissen, dass Hengstenberg seinen die Realität des Schriftinhaltes so häufig verflüchtigenden Spiritualismus als feine geistige Auffassung preist. Auch die abschreckende Phrase von „roher Buchstäblichkeit" kann uns nicht einschrecken, denn wir wissen, was es im Munde Hengstenbergs für eine Bewandtniss damit hat. Und dass alle rationalistischen Ausleger, die bis auf den heutigen Tag sämmtlich der Engeldeutung als der nach den Gesetzen der grammatisch-historischen Exegese allein möglichen, unbedingten Beifall gezollt haben, dies gethan hätten, weil sie froh gewesen, einen Beweis für den mythischen Charakter der Offenbarungsurkunden zu gewinnen, ist eine so willkührliche und ungerechte Insinuation, wie sie kaum aus einem andern Munde erwartet werden darf. — Dass es aber grade Rationalisten waren, welche die Engeldeutung zuerst wieder zur Anerkennung brachten, berechtigt noch nicht zu einem Präjudiz gegen sie. Rationalisten waren es auch, welche zuerst nach dem Vorgange der Juden die altkirchliche Uebersetzung und Deutung von Ps. 22, 17: „Sie haben meine Hände und Füsse durchgraben" verwarfen, und dafür die jetzt auch von Hengstenberg adoptirte Deutung: „Löwengleich, an Händen und Füssen" wieder aufbrachten, obwohl man auch hier sagen könnte: sie thaten es, weil sie froh waren, einer der deutlichsten und schlagendsten Weissagungen auf das Leiden Christi los zu werden. Hengstenberg sagt in seinem Psalmencommentar, I, 41: „Schon Luther hat diese Erklärung als die von der Grammatik entschieden geforderte anerkannt, meinte aber seltsamer Weise, sie müsse hier der Theologie weichen." So hat auch der Wahnglaube, dass die durch die grammatisch-historische Interpretation geforderte Engeldeutung hier der Theologie weichen müsse, ohne Zweifel von Luther an bis auf Hengstenberg gar manchen sonst tüchtigen Ausleger zu ihrer Verwerfung bestimmt.

„Darin aber, heisst es weiter, bewährte sich der kirchliche Charakter der Sethitendeutung, dass sie gleich mit dem Wiederaufwachen christlichen Glaubens und kirchlicher Ueberzeugung ihre Vertreter fand. Noch bis auf den heutigen Tag und trotz aller Versuche ihrer Gegner ist die Sethitendeutung, zum Erweise ihres echt kirchlichen Charakters, ziemlich ebenso weit herrschend als die kirchliche Ueberzeugung."

Auch hier ist die wahre Sachlage wieder ganz entstellt. Unter den gläubigen Theologen, welche *ex professo* die Sethitendeutung als die richtige wieder zu erweisen suchten, war Dettinger (Tübg. Ztschr. 1835) der Erste. Ihm folgten Hengstenberg (Beiträge 1836), Hävernick (Einleitung 1836), Tiele (Comment. zur Genesis 1836) und demnächst erst wieder Keil (Luth. Ztschr. 1855). Dagegen erwies, — von den zweideutigen Supranaturalisten Schott (De notione cognationis Dei 1813), Rosenmüller (Scholien 1821) und Maurer (Comment. 1832) abgesehen, die Unzulässigkeit der Sethitendeutung und die Nothwendigkeit, dass unter den *Bne Elohim* in Gen. 6 ausserirdische Wesen zu verstehen seien, unter den strenggläubigen Auslegern zuerst Friedrich von Meyer (Blätter für höhere Wahrheit 1832), nachdem er schon 1819 in seinem Bibelwerke (2. Aufl. 1823) sich ganz in der Kürze schon eben dahin ausgesprochen hatte. Die Sethitendeutung schien aber seit den Vierziger-Jahren völlig verschollen zu sein, und bis zum Jahre 1855 sprach sich kein namhafter Theolog in eingehender Weise mehr dafür aus, wohl aber mehrte sich die Zahl der entschiedenen Anhänger der Engeldeutung von Jahr zu Jahr, so dass Hofmann in der ersten Auflage seines Schriftbeweises (1852) allerdings schon zu der Aeusserung berechtigt erscheinen konnte, dass „die Richtigkeit der Engeldeutung jetzt fast schon für anerkannt (nicht wie Hengstenberg referirt: für allgemein anerkannt) gelten könne", — und auch die Keil'sche Entgegnung genügte nicht, ihn bei der zweiten Auflage (1857) zu irgend einer Restriction dieses Ausspruchs zu vermögen, da grade in dieser Zwischenzeit die Zahl der entschieden zustimmenden Zeugen sich in ungewöhnlicher Weise gemehrt hatte. Als eitel Ruhmrederei muss es daher erscheinen, wenn der Verfasser keck in den Tag hineinredet: „Noch bis auf den heutigen Tag ist die Sethitendeutung ziemlich ebenso weit verbreitet als die kirchliche Ueberzeugung." Wir halten dieser Behauptung die Namen der jetzt noch Lebenden: Krabbe, Hofmann, Baumgarten, Delitzsch, Stier, W. Neumann, Nägelsbach, W. F. Gass, Dietlein, Huther, Zezschwitz, G. L. Hahn entgegen, — Namen, die um so bedeutender sind, als sie nicht nur entschieden gläubigen Männern angehören, sondern auch Exegeten von Fach, und zwar vorzugsweise solchen, die sich im Gebiete grade der alttest. Exegese vornehmlich ausgezeichnet und grade die hier in Betracht kommenden Stellen des alten und neuen Testaments speciell untersucht und erörtert haben.

Doch hören wir weiter: „Dass aber solche Gegner unter den Männern von kirchlicher Richtung vorhanden sind, wird nicht angeführt werden dürfen, um der Sethitendeutung das Prädicat der kirchlichen streitig zu

machen*). Die Theologie steht jetzt in ähnlichem Verhältniss, wie in den ersten christlichen Jahrhunderten. Sie thut vielfach unsichere Tritte, man merkt ihr überall an, dass der Rationalismus der Geist ist, der in der Luft dieser Zeit herrscht, sie hat noch nicht den festen und sichern Takt wiedergewonnen." Ich erwidre: Gott bewahre uns vor dem sichern, festen Takte, wie die kirchliche Theologie vom vierten bis funfzehnten Jahrhundert nach jener Unsicherheit des ersten bis dritten Jahrhunderts ihn gewonnen hat!

Es ist, wie Jedermann weiss, bei Hengstenberg allgemach fast wie zu einer Art von Monomanie geworden, jede Schriftauslegung gläubiger und kirchlicher Theologen, die sich erdreisten, etwas Anderes aus der heiligen Schrift herauszulesen, als er gethan, auf Rationalismus zurückzuführen, während doch, wie ebenfalls Jedermann weiss, kein einziger unter den gläubigen und kirchlichen Theologen der Gegenwart mit seiner Exegese so häufig einem sublimirten Rationalismus Tribut zollt, wie grade er selbst. Es ist ihm dies auch schon öfter in schonender Weise zum Bewusstsein gebracht worden. Aber da er trotzdem immer noch fortfährt, den vermeintlichen Splitter in Anderer Augen zu richten, ohne des Balkens im eigenen Auge zu achten, so muss es ihm, so wenig ich auch für solche Dinge Liebhaberei habe, einmal offen, frei und ehrlich gesagt werden, dass seine ganze Exegese, vornehmlich wo sie es zu thun hat entweder mit Wundern, die ihm anstössig erscheinen, oder mit Weissagungen, die für seine Theorie zu realistisch lauten, oder aus irgend sonst einem Grunde, ihm nicht zusagen, vom Rationalismus und dessen Zwillingsbruder, dem Spiritualismus, durch und durch zerfressen ist. Wer noch nach Beweisen für diese Behauptung fragen sollte, der möge nur meine Geschichte des alten Bundes, besonders deren zweiten Band lesen, wo er von Hengstenbergs rationalistischer Ausleerung und Umdeutung alttestamentlicher Wundergeschichten Beispiele in hinlänglicher Anzahl aufgewiesen und bekämpft finden wird. Und was die Krone seiner die Weissagung entleerenden, umdeutenden und verflüchtigenden Exegese, seine Auslegung der Offenbarung Johannis betrifft, so vergleiche man, was darüber Auberlen in seinem eschatologischen Werke geurtheilt**).

---

*) Es ist mir auch nicht eingefallen, der Sethitendeutung dieses Prädicat streitig machen zu wollen. Ich habe nur dagegen polemisirt, dass man sie als die ausschliesslich kirchliche, die Engeldeutung aber als die absolut unkirchliche bezeichnet. Meine eigentliche Meinung war und ist aber die, dass keine von beiden als die kirchliche bezeichnet werden sollte.

**) Der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis, Basel 1854; 2. A. 1857.

Also, man höre! Dass auch kirchlich gesinnte Theologen unserer Tage die Engeldeutung bevorzugt haben, und das in Gen. 6 Berichtete in diesem Sinne als historische Thatsache anerkennen, das erklärt sich nur aus dem Rationalismus, der sie noch beherrscht! *Sic!* Ist es möglich, etwas Unverständigeres, Unzutreffenderes zu sagen? Ja, wenn ich sagte: Dass Herr Dr. Hengstenberg und die ihm Zustimmenden die Engeldeutung, die so klar und unabweisbar in den Worten der heiligen Schrift alten und neuen Testaments ausgesprochen ist, nicht anerkennen wollen, erklärt sich bloss aus einem Reste von Rationalismus, der sie noch beherrscht, — so wäre doch wenigstens Sinn und Verstand dabei; — ob auch Wahrheit? das mag dahin gestellt bleiben.

Der Verfasser fährt fort: „Der erste unter den kirchlich gerichteten Theologen, der die Engeldeutung erneuert hat, und von dem die übrigen mit wenigen Ausnahmen abhängig sind, wie daraus erhält, dass sie ihm auch anderweitig in durchaus singulären Auffassungen folgen, Dr. Hofmann, hat auch sonst vielfach fremdartige Elemente in die kirchliche Theologie einzuführen gesucht, wie z. B. seine ganze Behandlung der messianischen Weissagungen und seine Lehre von der Versöhnung auf einer solchen Vermischung des Unvereinbaren beruht."

Unser Verfasser versteht es, uns aus einer Befremdung in die andere zu bringen. Hofmann soll der erste Theologe von kirchlicher Richtung

---

Folgendes ist die Quintessenz seines Urtheils: S. 411 und 2. A. 464: „Um so energischer müssen wir gegen seine ungeheure Ueberschätzung der Vergangenheit und gegen die damit zusammenhängenden exegetischen Willkührlichkeiten und Gewaltstreiche protestiren." S. 414 und 467: „Aber was gleicht der Willkühr, das Gericht in Bekehrung, den Sturz in den Feuerpfuhl in Christianisirung umzuwandeln!" S. 414: „Diese Künste richten sich selbst. Aber wir möchten Hengstenberg bitten, zu bedenken, was er hier thut. Ein solches Verfahren heisst doch eigentlich Gottes Wort brechen um seiner eigenen Aufsätze willen." In der 2. Aufl. S. 467 heisst es dafür: „Wie stimmen dazu doch solche exegetische Machtsprüche, die dem natürlichen Sinn und Eindruck der Worte so stark ins Angesicht schlagen, dass sie wirklich keiner Widerlegung bedürfen!" S. 415 und 467 f.: „Man weiss nicht, worüber man mehr staunen soll, über die ungeheure Abschwächung und Verflüchtigung des Wortes der Weissagung, oder über die ungeheure Ueberschätzung der kirchengeschichtlichen Zeit überhaupt, oder über die Unterschiedslosigkeit, womit die finstersten Zeiten des Mittelalters und des Papstthums der Reformationsperiode gleichgesetzt und als goldene Zeiten gepriesen werden." S. 416: „Jener ganze Fortschritt, den nach Delitzsch die prophetische Theologie seit Bengel gemacht hat, und noch ferner zu machen im Begriff steht, wäre hiermit vernichtet, wie die aufsprossenden Keime und Blüthen im Frühling durch eine kalte Nacht. Welch ein breiter Schatten fällt von hier aus auch auf die ganze Henstenberg'sche Auffassung des alten Testaments zurück!"

sein, der die Engeldeutung erneuert hat! man merke wohl: der Erste! und dass es damit buchstäblich gemeint sei, zeigt die Anmerkung: „Schon Schelling habe dazu präludirt“.*) Weiss denn der Verfasser nicht, dass schon Fr. v. Meyer im Jahre 1819 und eingehender 1838 die Sethitendeutung bekämpft und die *Bne Elohim* in Gen. 6 von überirdischen, nicht menschlichen Wesen gedeutet hat? Weiss er nicht, dass Drechsler, Hofmanns Lehrer, schon 1838 die Engeldeutung ausführlich als die allein zulässige erwiesen hat, dass Krabbe sich schon 1836 gelegentlich dafür ausgesprochen hat? Ich antworte: Ja er wusste es; er muss es gewusst haben, denn er hat meine und Hofmanns Hinweisungen darauf gelesen. Und doch verschweigt er es nicht nur, er leugnet es grade zu; er behauptet ganz nackthin: Hofmann war der Erste. Wie erklärt sich diese unrichtige Angabe? Ich weiss keine andere Antwort aufzufinden als die: Es lag in seinem Interesse, seine Leser glauben zu machen, Hofmann sei der alleinige Urheber dieses „Uebels“, (denn *hic niger est*) — alle Andern aber, „bis auf wenige Ausnahmen“, nur dessen unselbstständige Nachbeter. Wiederum ein vielleicht erfolgreiches Kunststückchen theologischer Polemik, aber kein empfehlenswerthes!

Wie weit die übrigen Vertreter der Engeldeutung dabei von Hofmann abhängig sind, weiss ich nicht. Mich selbst weiss ich aber unabhängig davon. Ich habe längst, ehe ich Hofmanns Schrift kannte, über das richtige Verständniss von Gen. 6 mit meinen dogmatischen Vorurtheilen gerungen, und hatte mir längst alle Gründe gegen die Sethitendeutung, die Hofmann geltend macht, vorgehalten. Auch bin ich mir nicht bewusst, Hofmann in „andern durchaus singulären Auffassungen“ gefolgt zu sein. Gilt freilich Alles, worin Hofmanns Exegese von der Hengstenbergischen abweicht, als „singulär“, dann trifft mich die Anklage, denn ich habe allerdings öfter, wo Hengstenbergischer Spiritualismus biblisch Thatsächliches in Dunst und Nebel auflöst und Hengstenbergische Vernünftelei die seiner Vernunft anstössigen Wunder hinwegdeutet, Hofmann aber an der Wahrheit des Wortes und der Realität der berichteten Thatsache festhält, dem Letztern beigestimmt. Aber wirklich singuläre Auffassungen Hofmanns habe ich vielmehr entschieden bekämpft.

---

*) Wiederum unrichtig! Der Erste, der dazu präludirte, und zwar ebenfalls in seltsamer Vermischung beider Deutungen, war D. J. Köppen in seinem gediegenen Werke: Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit (1787); Neu herausgegeben von I. G. Scheibel, Leipzig 1837, I, 104. Auch Scheibel billigt in der Anmerkung dazu, und mit grösserer Klarheit als Köppen, die Engeldeutung.

wie noch zuletzt seine singuläre Anschauung von den Cherubim*), und in Beziehung auf die Versöhnungslehre stehe ich nicht auf Hofmanns Seite, sondern mit Philippi, Harnack, Thomasius und Delitzsch auf der gegnerischen. Aber andererseits werde ich es auch nie verleugnen, sondern stets dankbar anerkennen, welche mächtige Anregung, welche reiche Belehrung ich den Schriften Hofmanns verdanke.

Es wird also dabei bleiben, dass nur bei hartnäckiger Rechthaberei und massloser Unbilligkeit gegen die alten Väter der Kirche, wie gegen so viele neuere kirchliche Theologen die Gegner dabei beharren können, die Sethitendeutung als die ausschliesslich kirchliche, die Engeldeutung als eine entschieden unkirchliche zu bezeichnen. Kirchlich sind entweder alle beide, — oder keine von beiden ist so zu nennen. Ich entscheide mich für das Letztere.

**) Vgl. meine Bibel und Astron., 4. Aufl., Berlin 1858, S. 565 ff.

III. Ob das neue Testament Zeugnisse gegen die Engeldeutung darbiete.

Der Verfasser wendet sich nach diesen einleitenden Bemerkungen, die wir gewogen und zu leicht gefunden haben, zum neuen Testament. Folgen wir auch hier mit eingehender Prüfung seinen Behauptungen. Wir werden sehen, wie vortrefflich diese Exegese es versteht, Mücken zu seigen und Kameele zu verschlucken.

„Da tritt uns nun in **Matth. 24, 38** ein bisher unsers Wissens nicht beachtetes Zeugniss gegen die Engeldeutung entgegen: „Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth, sie assen, sie tranken, sie freieten und liessen sich freien, bis an den Tag, da Noah zur Arche einging“ (vgl. Luc. 17, 27). Das Freien und Sichfreienlassen steht in deutlicher Beziehung auf unsere Stelle, und sie hat es veranlasst, dass grade dieser individualisirende Zug neben dem Essen und Trinken hervorgehoben wird; bei den Tagen Lots in Vs. 28 treten uns andere (nämlich: sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten) entgegen. Das Freien und Sichfreienlassen geht aber bloss innerhalb des Menschengeschlechts vor: Menschen sind es, die zur Ehe nehmen und zur Ehe geben.“

Bisher sind alle Ausleger in dem Wahne gestanden, dass beide Stellen nur mit concreten, veranschaulichenden Pinselstrichen, das sorglose Wohlleben der Zeitgenossen Lots und Noahs (bei dem unmittelbar nahe bevorstehenden Gerichte des Untergangs) vor Augen führen wollten, dass das Freien und Sichfreienlassen nicht mehr und nicht weniger als das Essen und Trinken die allgemeinsten, in allen Zeiten sich wiederfindenden Merkmale sorglosen Wohllebens specialisiren solle. Nun aber, da unser Gegner uns versichert, dass das Freien und Sichfreienlassen auf etwas ganz Besonderes, die noachische Zeit speciell Charakterisirendes,

hinweise, so werden wir billig gleiches Gewicht auch für das Essen und Trinken in Anspruch nehmen müssen, und wir fordern unsern Gegner auf, uns darüber die nöthige Auskunft zu geben. Bis dahin bleiben wir bei der üblichen Auffassung. Aber bei der Charakteristik der Tage Lots fehlt es, sagt der Verfasser. Aber hat man denn wirklich in den Tagen Lots weder gefreit noch sich freien lassen? Ich denke, ebenso sehr wie zu Noahs Zeit. Und doch fehlt es hier, und statt seiner ist vom Kaufen und Verkaufen, vom Bauen und Pflanzen die Rede. Soll das nun den Unterschied der Zeit Lots von der Zeit Noahs bezeichnen, nämlich so, dass in der Zeit Noahs gefreit und aber nicht gekauft und gebaut, dagegen in der Zeit Lots gebaut und gekauft, aber nicht gefreit wurde? — Aber gesetzt auch, was ja wohl möglich wäre, dass der Herr bei dem Freien und Sichfreienlassen speciell an Gen. 6, 2 gedacht habe, findet das denn nicht ebenso volle Anwendung auf die Engeldeutung wie auf die Sethitendeutung? Waren es Engel, die Menschentöchter zu Weiber nahmen, so waren auch sie γαμοῦντες, ebenso wie die Sethiten- und Kainitensöhne (denn dass diese den himmlischen Fremdlingen zu Ehren während der letzten 120 Jahre alles Heirathen unterlassen hätten, ist gewiss nicht meine Meinung). In beiden Fällen waren aber die Menschentöchter die ἐκγαμιζόμεναι. Und hatten nach der Engeldeutung die Gottessöhne ihre himmlischen Wohnungen verlassen (Jud. 6), sich auf der Erde heimisch gemacht, sich unter die Menschensöhne gemischt und mit den Menschentöchtern vermischt, so sehe ich nicht ein, warum auch sie nicht in das impersonale „sie freiten“ (= man freite) mit einbeschlossen gedacht werden könnten; zumal die Gottessöhne nicht minder wie die Menschensöhne und Menschentöchter von dem dadurch herbeigeführten Gerichte betroffen wurden.

Der Verfasser geht demnächst auf die vielberufene Stelle **Matth. 22, 30** über: „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel.“ Gewöhnlich argumentiren die Gegner der Engeldeutung aus dieser Stelle: Das Freien ist also schlechthin gegen die Natur der Engel, folglich die Engeldeutung in Gen. 6 unmöglich. Schon der „profane“ Drusius hatte darauf geantwortet: *Fatemur Angelos non celebrare nuptias* in caelo, *sed hic agitur de angelis, qui vel e caelo deciderant, vel certe missi erant ad haec inferiora, ut humanum genus custodirent,* — Drechsler hatte erwidert: Auch Essen und Trinken thun die Engel im Himmel nicht, aber wenn sie auf der Erde, mit einem menschlichen Leibe angethan, erscheinen, thun sie es doch (Gen. 18, 4 ff.; 19, 3), — und ich hatte schon in meiner Geschichte des alten Bundes entgegnet: „Der Ausspruch des Herrn bezeugt nur dies, dass jede geschlechtliche Vermischung schlecht-

hin gegen die Natur der heiligen Engel ist, womit aber keineswegs ausgeschlossen ist, dass die Engel von ihrer ursprünglichen Heiligkeit abfallend, auch in heillose Unarten gerathen können;“ und da doch das alte Argument inzwischen wiedergekehrt war, hatte ich in meiner ersten Streitschrift gesagt: „Hundert mal zurückgeschlagen, kehren die Gegner doch sicher zum 101. male mit demselben in unveränderter Gestalt zurück.“ Das hat sich auch bei unserm neuesten Gegner wieder bewährt. Er sagt: „Jedenfalls muss die Engeldeutung an diesem Ausspruch des Herrn zu Schanden werden. Denn der Herr bezeichnet hier die Ehe als ein specifisch-menschliches, dem Wesen der Engel fremdartiges Institut.“ Aber er entwickelt aus dieser Stelle noch drei andere Argumente gegen unsere Auffassung, und stellt das schwächste von ihnen an die Spitze. Also:

1) „Es scheint nicht zufällig zu sein, dass der Herr sich hier eben so wie in C. 24, 38 des eigenthümlichen Ausdrucks: freien und sich freien lassen, bedient. Er scheint damit ebenso wie dort auf das: sie nahmen sich Weiber in Gen. 6 zurückzuweisen und der in seiner Zeit schon vorhandenen Engeldeutung bestimmt entgenzutreten.“ *Sic!* Sollen wir ein solches Argument wirklich eingehend widerlegen? Nein, es braucht bloss vorgelegt zu werden, um widerlegt zu sein.

2) „Die Engel erscheinen überall (ich referire abkürzend) als die Heiligen, als die Bewährten, in ihrer Heiligkeit Bestätigten, die nicht mehr versucht werden, nicht mehr fallen können.“ — Ich habe nicht geleugnet, dass in der Schrift die Heiligkeit der Engel so oft und stark hervorgehoben wird, dass man allerdings daraus den Eindruck empfangen kann, als ob ein neuer Abfall in der Engelwelt nicht recht denkbar sei. Aber 1) ist das bloss ein Eindruck, der bei dem Mangel bestimmter und ausdrücklicher Bezeugung täuschen kann, — 2) gelten alle jene Präconisirungen der Engelsheiligkeit von der Zeit nach der Sündfluth, und 3) hat die Schrift auch mehrere Stellen, welche ausdrücklich zu einer entgegenstehenden Auffassung zu berechtigen scheinen, namentlich **Hiob 4, 18**: Siehe, seinen Knechten traut er nicht, seine Boten (Engel) zeihet er der Thorheit, (vgl. Hiob 25, 5: Und die Sterne sind nicht rein vor seinen Augen, geschweige denn der Sterbliche, der Wurm, und des Menschen Sohn, die Made) und **1 Kor. 6, 3**: Wisset ihr nicht, dass wir über die Engel richten werden? Die letztgenannte Stelle bezieht unser Verfasser bloss auf die gefallenen Engel, also auf den Teufel und die Dämonen, — offenbar ein Gipfel willkührlicher Exegese, da erstens das hebräische *Maleach* so wie das Griechische ἄγγελος schon seiner Bedeutung nach (Bote sc. Gottes) unmöglich so nackthin vom Teufel und seinen

Genossen gebraucht werden kann, und da ferner auch nirgends in der heiligen Schrift Satan und die mit ihm gefallenen Geister so nackthin als „Engel“ bezeichnet werden. Hätte aber Paulus den Fürsten dieser Welt und seine Genossen gemeint, so würde er ihn sicher auch ausdrücklich genannt haben. — Auch würde das gar nicht recht in den Zusammenhang passen. Der Apostel eifert nämlich dagegen, dass die Christen (die Heiligen) ihre Zwistigkeiten nicht von Schiedsrichtern aus ihren Brüdern schlichten lassen, sondern sie vor die heidnischen Richter (die Ungläubigen, Unheiligen) bringen. Die Verkehrtheit dieser Praxis will der Apostel nun in ihrer ganzen Grellheit durch die Frage hervortreten lassen: Warum haltet ihr eure Brüder, die Heiligen, die doch die Welt richten werden, ja sogar die Engel richten werden, für zu gering, für unfähig und ungeeignet, über eure zeitlichen Güter zu richten? Jeder Unbefangene wird es fühlen, dass der Satz, „welche sogar dereinst die Teufel richten werden“, keinen rechten Gegensatz, weil nicht die möglichst hohe Steigrung darbietet. Man erwartet etwas Höheres, ja das Höchste unter allem Kreatürlichen, an dem sich die Spitze und Gipfelung richterlicher Hoheit der Brüder und Miterben Christi darstellen wird. Wenn aber unser Verfasser entgegnet (S. 329): „Object des Gerichtes können nur gewesene Engel sein, solche welche nicht Heilige sind“, so hat dies sehr wenig auf sich, denn nach Matth. 25, 33 ff. sind auch die heiligen Menschen, die „Gerechten“, an welchen nichts Verdammliches mehr ist, Object des Gerichtes. — Was aber die Hiobstellen betrifft (der Verfasser hat es nicht für angemessen gehalten, sie wie die beiden Matthäus- und alle sonst wichtigen Bibelstellen in seiner Abhandlung mit abdrucken lassen), so wird darauf entgegnet: „Diese Stellen heben nur hervor, dass die Heiligkeit der Engel nur eine kreatürliche ist, dass ihr Licht als dunkel erscheinen würde, wenn man so thöricht sein wollte, sie mit ihrem Schöpfer in Vergleich zu stellen.“ Aber jeder Unbefangene sieht, dass mit dieser „feinen geistigen Auffassung“ den starken Worten des Textes bei Weitem nicht Genüge geschieht. Der Text sagt ausdrücklich: Er traut seinen Engeln nicht, er zeihet sie der Thorheit. „Thorheit“ ist nun zwar keineswegs = Sünde, aber doch etwas, das die Möglichkeit der Sünde in sich schliesst, wie dies durch das andere Hemistich: „er traut ihnen nicht“, auch bestätigt wird. — Wir werden also wohl dabei bleiben müssen, dass die sonst so oft gepriesene Heiligkeit der Engel nach der Schriftanschauung doch nicht eine absolut vollendete ist, dass ferner die Möglichkeit des Sündigens bei ihnen nicht absolut (wenn auch jetzt vielleicht allerdings eventuell) undenkbar ist, — dass ihre absolute Vollendung noch eine

zukünftige ist, weil sie nicht ohne uns, die Erstlinge aller Kreatur, vollendet werden sollen, und dass darum auch ihrer noch ein Gericht, aber ein Gericht allein zur Seligkeit und Vollendung, wartet.

Endlich 3) „Handgreiflicher und zwingender ist folgendes Argument: Wird zugestanden, dass nach dem Ausspruche des Herrn, «jede geschlechtliche Vermischung schlechthin gegen die Natur der heiligen Engel ist», wie ist es dann denkbar, dass aus solchen naturwidrigen Verbindungen Nachkommenschaft hervorgegangen sei, dass Gott an ihnen seinen Segensspruch habe in Erfüllung gehen lassen: Seid fruchtbar und mehret euch, — Gott, der selbst in der unvernünftigen Thierwelt über seinen Ordnungen hält und widernatürliche Verbindungen unfruchtbar sein lässt? Auf diese Fragen müssen die Vertheidiger der Engelshypothese (*sic!*) die Antwort schuldig bleiben." — Gegen diese Argumentation habe ich zu erwidern, dass sie zwei unwahre Versicherungen enthält: 1) Es ist nicht wahr, dass Gott in der Thierwelt widernatürliche Verbindungen unfruchtbar sein lässt. Das hätte der Verfasser schon aus seinen alttest. Studien wissen können (und weiss es ohne Zweifel), da im alten Testamente so häufig Maulesel und Maulthiere vorkommen, die bekanntlich aus der Vermischung von Esel und Pferd erzeugt sind. Und wenn er sich in der Physiologie etwas umgesehen hätte, würde er auch wissen, dass bei Bastarten von ungleichartigen Thierspecies auch sogar eine Fruchtbarkeit bis in die dritte und vierte Generation nichts Unerhörtes ist.*) — 2) Es ist nicht wahr, dass die Vertheidiger der Engeldeutung auf jene Frage die Antwort schuldig bleiben müssen, oder schuldig geblieben sind. Ich wenigstens habe darauf eine ausführliche Antwort gegeben, und zwar noch ehe die Frage (so viel mir bekannt) irgendwo von Andern gestellt war (ich selbst hatte sie mir in meinem Ringen nach dem richtigen Verständniss von Gen. 6 aber allerdings gestellt). Der Verfasser ignorirt jedoch meine Auseinandersetzung**), aber, ich wiederhole es: Ignoriren heisst nicht Widerlegen, heisst nicht des Gegners Ansicht „mit der Wurzel ausreissen". — Aber während der Verfasser meine, wie ich glaube, überzeugende Auseinandersetzung und Nachweisung als nicht existirend ansieht, seinen Lesern wenigstens nichts von ihrer Existenz

---

*) Vgl. unter Andern die Zugeständnisse, die nach dieser Seite hin auch Andr. Wagner machen muss in sr. Schrift: Naturwissenschaft u. Bibel, im Gegensatze zu dem Köhlerglauben des Herrn Carl Vogt, Stuttg. 1855.

**) Vgl. meine frühere Schrift, S. 95 ff. Ich kann hier nicht Alles wiederholen, was ich dort darüber gesagt; muss mich vielmehr begnügen, hier darauf zu verweisen.

verräth, unterlässt er nicht, die unglückliche Aeussrung Hofmanns („die Möglichkeit, dass durch die Wirkung eines Geistes Leibesfrucht in einem Weibe werde, wird sich danach bemessen, dass durch Wirkung des heil. Geistes Maria empfangen hat") wieder aufzutischen, — aber auch dies nicht einmal, ohne sie gründlich zu missverstehen und zu missdeuten. Denn eine gründliche Missdeutung ist es, wenn er dabei ausruft; „Soll denn Gott Wunder thun, um die Verletzungen seiner heiligen Ordnungen zu sanctioniren?" Hofmanns Meinung war doch ohne Zweifel, dass ein geschaffener Geist, wenn er in einem Weibe Leibesfrucht erzeuge, dies kraft einer ihm schon durch die Schöpfung innewohnenden Potenz thue; nicht aber dass Gott ihn dazu jedesmal besonders durch ein Wunder befähige.

Der Verfasser schliesst diese Auseinandersetzungen mit den Worten: „Das ist es, was das neue Testament gegen die Engeldeutung darbietet.*) Wir haben gesehen, dass es Alles nur auf willkührlicher, bodenloser Exegese beruht. — Er schreitet dann zur Erörtrung derjenigen neutest. Stellen fort, die unsererseits für die Engeldeutung geltend gemacht worden sind. Wir folgen ihm auch hier Schritt vor Schritt.

---

*) Keerl freilich (Die Apokryphenfrage, Leipz. 1855, S. 205 f.) weiss noch von einem andern neutestamentl. Argumente gegen die Engeldeutung, und dies erscheint ihm so wichtig, dass er es unter nur zwei Gründen, die er überhaupt gegen sie nur anführt, an die Spitze stellt: „Diese Ansicht ist einmal entschieden gegen Apostelgesch. 17, 26, wo Paulus behauptet, dass von Einem Blute aller Menschen Geschlecht abstamme, denn die aus dieser Vermischung Gezeugten wären nicht aus einem sondern aus verschiedenem Blute; zweitens können die Engel nicht freien ..., weil ihnen dazu die leiblichen Organe mangeln." Das zweite Argument, weil sonst schon hinlänglich besprochen, können wir hier ganz umgehen. Gegen das erste aber, das so viel ich weiss, völlig neu und unerhört ist, aber auch so bodenlos und eitel, wie kaum ein anderes, genügt die einfache Bemerkung, dass Paulus von dem Menschengeschlechte der Gegenwart, d. h. von dem nachsündfluthlichen redet, aus welchem eben durch das Gericht der Sündfluth alle Spuren und Erzeugnisse jener Engelvermischung getilgt worden sind. Ebenso unerhört und noch ungleich bodenloser ist die Behauptung desselben Verfassers in der Anmerkung: „Diese Ansicht ist nur haltbar, wenn man die eigenthümliche Theorie Philo's von der Präexistenz der Seelen zu Grunde legt."

IV. Ob das neue Testament Zeugnisse für die Engeldeutung darbiete.

Ueber die Stelle 1 Kor. 11, 10: „Darum soll das Weib eine Macht auf dem Haupte haben um der Engel willen", können wir unter Verweisung auf unsere frühere Streitschrift, S. 17 f. kurz hinweg gehen. Wie damals, so behaupte ich auch jetzt noch, dass diese Worte nur dann neben andern auch eine Beziehung auf Gen. 6 zulassen und fordern, wenn die Engeldeutung, wie sehr wahrscheinlich, zur Zeit des Apostels allgemein verbreitet und allgemein anerkannt war. *) Alles Gewicht legen wir dagegen für diese Frage auch jetzt wieder auf 2 Petr. 2, 4. 5 und Jud. Vs. 6. 7.

1. Die Priorität des Judasbriefes.

„Als ihre eigentliche feste Burg, sagt unser Bestreiter, betrachten die Vertheidiger der Engelhypothese (?!) die Stellen 2 Petr. 2, 4 und Jud. Vs. 6."

Der Verfasser schlägt, um diese „feste Burg" zu erstürmen, einen sehr fein berechneten Weg ein. „Wir müssen, sagt er, mit der Beleuch-

*) Die Stelle 1 Petr. 3, 19. 20 liegt vorläufig ganz ausserhalb des Gebietes unserer gegenwärtigen Untersuchung, da weder ich sie angeführt, noch mein Gegner sie besprochen hat. Wie aber auch diese Stelle durch unsere Auffassung von Gen. 6 eine Beziehung erhält, durch welche sie klar und verständlich wird, hat neuerlich Zezschwiz gezeigt (*Petri apostoli de Christi ad inferos descensu, Lips.* 1857).

tung der Petrusstelle beginnen, denn dass der zweite Brief Petri vor dem des Judas geschrieben ist, erhellt aus dem doppelten Grunde, dass bei Petrus die Irrlehrer, die Gnostiker, vorwiegend als zukünftig erscheinen, bei Judas dagegen als in der Gegenwart bereits vorhanden, und dann, dass Judas in Vs. 17. 18 sich ausdrücklich auf eine apostolische Vorherverkündigung dieser Heimsuchung der Kirche beruft, welche jetzt eingetreten sei, worunter keine andere verstanden werden kann, als eben die des Judas" (?Petrus).

Der Verfasser tritt mit dieser Behauptung in Widerspruch fast mit allen Auslegern und Isagogisten; — nur Stier, Dietlein, Hofmann und Thiersch stehen auf seiner Seite. Sie können, scheint es, sich nicht darein finden, dass ein Apostel (im eigentlichen, engern Sinne) den Brief eines Nichtapostels, wenn auch eines leiblichen Bruders des Herrn, in so weitgreifender Weise benutzt haben solle, wie die Uebereinstimmung beider Briefe nachweist. Dies Vorurtheil möchte wohl das entscheidendste Moment für sie gewesen sein. Unser Verfasser hat freilich noch ein ganz anderes Interesse dabei. In der Petrusstelle erscheint nämlich die Beziehung auf Gen. 6 minder deutlich, minder zwingend, als in der Judasstelle. Dort also kann er eher hoffen, seine Leser glauben zu machen, dass von einem zweiten Engelfall gar keine Rede sei. Und dann wird sofort die vortreffliche Schlussfolgerung daran geknüpft: „Hat Petrus zuerst geschrieben, so muss sein Ausspruch massgebend sein für das Verständniss der Stelle bei Judas; und wenn wir bei Petrus keine Beziehung auf die Engeldeutung finden, so wird sie auch bei Judas nicht anzunehmen sein." So ist man mit der Sache schon von vornherein, noch ehe man die Judasstelle darauf hin geprüft hat, völlig im Reinen! — O nein, — auch wenn wir zugeben könnten, dass dem zweiten Petribriefe die Priorität zukomme, auch wenn wir uns überreden lassen dürften, dass die Petristelle in ihrer mindern Bestimmtheit und Deutlichkeit für uns keine Data enthalte, welche uns nöthigen, an Gen. 6 dabei zu denken, so folgt daraus noch nicht, dass auch für die Zeitgenossen des Briefstellers, an welche der Brief gerichtet war, keine solchen vorhanden gewesen. In ihrem heilsgeschichtlichen Bewusstsein, in ihrem Anschauungs- und Gedankenkreise können allerdings Momente gelegen haben, die Das, was uns als Unbestimmtheit, als verschiedene Auffassung zulassend erscheint, ihnen sofort zur sichersten, unzweideutigsten Bestimmtheit werden liess. Und da würde denn die Judasstelle, auch wenn später geschrieben, und grade darum, mit ihrer unabweisbaren, sonnenklaren Bezugnahme auf die in Gen. 6 berichtete Thatsache, wenigstens als ein Zeugniss mitgelten müssen, wie der Zeitgenosse Ju-

das, der ganz und gar in demselben Kreise von Gedanken und Anschauungen lebte, die Petristelle verstanden habe.

Aber beide Voraussetzungen unsers Gegners sind unhaltbare Behauptungen. Nicht der Petrusbrief, sondern der Judasbrief trägt die Merkmale der Originalität und Priorität an sich, — und auch wenn man die Petrusstelle ganz allein für sich in Betracht zieht, auch dann lässt sich ihre Beziehung auf Gen. 6 nicht verleugnen oder verkennen.

Was zunächst die von unserm Verfasser geltend gemachten zwei Gründe für die Priorität des Petrusbriefes betrifft, so ist der erste ein ziemlich schwacher und der zweite ein ganz nichtiger. Die Schwäche des ersten verräth der Verfasser selbst schon, indem er sagt, dass bei Petrus die Irrlehrer vorwiegend als zukünftig erscheinen — in C. 2, 10—22, der Hauptstelle, werden sie als schon vorhanden beschrieben. Es ist eben beides zumal der Fall: sie sind schon gekommen und werden noch kommen, denn noch ist die Weissagung über sie nicht erschöpft. Dass aber bei der Berufung des Judas auf die apostolische Vorherverkündigung dieser Heimsuchung der Kirche keine andere gemeint sein könne, als die des Petrus, ist ein Argument, das seines Gleichen an Willkühr und Vergesslichkeit schwer finden wird. Denn auch Petrus (II, 3, 2) beruft sich auf dahin bezügliche Weissagungen. Und hat unser Gegner denn nie die Apostelgeschichte, nie die Pastoralbriefe gelesen? Vgl. Act. 20, 29, wo Paulus beim Abschiede zu den ephesinischen Aeltesten spricht: „Denn das weiss ich, dass nach meinem Abschiede werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Dinge reden, die Jünger an sich zu ziehen.“ An den Timotheus schreibt derselbe Apostel (I, 4, 1 ff.): „Der Geist aber saget deutlich, dass in den letzten Zeiten Etliche werden vom Glauben abtreten und anhangen verführerischen Geistern und Lehren der Teufel, Derer, so in Gleissnerei Lügenredner sind, und Brandmal in ihrem Gewissen haben u. s. w.“, und im zweiten Briefe 3, 1 ff.: „Das sollst du aber wissen, dass in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen u. s. w.“

Positiv erweist sich aber die Priorität des Judasbriefes durch die fest in sich geschlossene Einheit desselben, die durchweg den Eindruck der Originalität macht, während der zweite Petrusbrief bei aller Kraft und Gediegenheit der Gedanken, doch viel weniger aus einem Guss erscheint und durch Mangel an Einheit und strengem logischen Zusammenhang die Benutzung fremden Stoffes verräth, da doch einmal Einer von Beiden den Andern benutzt haben muss. Es ist hier nicht der

Ort, das im Einzelnen nachzuweisen, man vgl. aber die gründlichen Erörterungen bei *Arnaud, Recherches critiques sur l'épitre de Jude, Strassb.* 1851. Nur auf eine Stelle sei hier noch hingewiesen, die allein schon hinreicht, um die Prioritätsfrage zu Gunsten des Judas zu beantworten. Wir meinen 2 Petr. 2, 11 vgl. mit Jud. 8, wo die Worte des Petrus an sich unverständlich und räthselhaft sind, dagegen aber das nöthige Licht und Verständniss sofort erhalten, wenn man die entsprechende Judasstelle hinzunimmt und sie in Beziehung zu dieser stellt. Ganz ähnlich ist auch das Verhältniss der Stellen vom Engelfalle bei Petrus und Judas; und auch dies Verhältniss ist zwingend zu der Annahme, dass der Judasbrief Original sei.

Indessen wir folgen, so sehr wir auch von der Originalität des Judasbriefes überzeugt sind, dem Gange der Beweisführung, den unser Gegner einzuschlagen für gut befunden hat; und betrachten demnach 2 Petr. 2, 4 f. zunächst an sich, wobei wir uns aber auch die Freiheit vorbehalten, bisweilen schon einen vergleichenden Blick auf die Judasstelle zu werfen, die ja nach unsers Gegners Auffassung eine Reproduction derselben ist, und wie der Augenschein lehrt, sie erweitert und näher bestimmt hat.

---

2. Die Petrusstelle.

2 Petr. 2, 4. 5 lautet aber: „Denn wenn Gott der sündigenden Engel nicht geschont hat, sondern sie mit Ketten der Finsterniss in den Tartarus gestossen, und sie für das Gericht aufzubewahren hingab; und auch der alten Welt nicht schonte, aber Noah, den Herold der Gerechtigkeit, selbacht rettete, indem er die Sündfluth über die Welt der Gottlosen brachte, u. s. w.“

„Wie wenig diese Stelle einen Anhalt für die Engeldeutung darbiete“, das soll schon aus Luthers Zugeständniss erhellen, demzufolge ohne die entsprechende Stelle bei Judas schwerlich ein Ausleger darauf gekommen sein würde, hier (bei Petrus) nicht an den Sündenfall der Engel überhaupt, sondern an jenes specielle Factum zu denken. — Mit Nichten! aus dem blossen Zugeständniss eines Auslegers, das gar leicht, wie in diesem Falle, ein unbefugtes sein kann, erhellt das noch keineswegs. Das könnte nur aus dem Texte selbst erhellen. Ein unbefugtes Zugeständniss *utiliter* acceptiren, heisst noch nicht widerlegen.

Dann wird uns versichert: „Es liegen aber vielmehr bestimmte Gründe vor, welche die Beziehung auf 1 Mos. 6 ausschliessen.“ Es sollen ihrer drei sein:

1) „Das Gericht über die Engel erscheint hier als scharf abgegrenzt gegen das Gericht über die «alte Welt». Nach der Engeldeutung würde ein Ineinander Desjenigen stattfinden, was hier aus einander gehalten wird.“ — Abgegrenzt und unterschieden sind allerdings die Objecte des Gerichtes: 1. die sündigenden Engel, 2. die alte Welt, d. h. die vorsündfluthliche Welt. Aber von einer Abgrenzung und Unterscheidung der Zeit ihres beiderseitigen Gerichtes, worauf es doch bei der gegnerischen Argumentation allein ankommt, lesen wir nichts.

2) „Das: so gesündigt haben, kann sich nur auf die eine allbekannte Sünde des Satans und seiner Genossen beziehen, deren 1 Joh. 3, 8. 10 gedacht wird. Der Apostel kann nichts Anderes gemeint haben als Das, woran jeder uneingenommene Leser zunächst denkt.“ — Das sind lauter Decrete, aber keine Beweise! „Nur auf Satans und seiner Genossen allbekannte Sünde soll es bezogen werden können.“ Ich habe grade im Gegentheil zu beweisen gesucht, dass man an Satan und seine Genossen dabei schwerlich denken dürfe; einmal, weil nie und nirgends im ganzen neuen Testamente die unter und mit Satan im Anfange gefallenen Geister so schlechthin Engel, sondern immer „Dämonen“ genannt werden*), wogegen, wie bereits oben dargethan ist, die Berufung auf 1 Kor. 6, 3 nichts verschlägt; — zweitens, weil allenthalben, wo von dem ersten Engelfall die Rede ist, Satan als Haupt und Anstifter desselben immer und ohne Ausnahme ausdrücklich (meist allein) genannt wird, was auch hier um so eher zu erwarten wäre, als die Tendenz beider Briefe (denn dasselbe Argument gilt auch von der Judasstelle) sichtlich darauf gerichtet ist, zu zeigen, wie Gott bei seinem Gerichte auch der Vornehmsten und Bevorzugtesten nicht verschone, vgl. auch Jud. 9**); — endlich drittens, weil die Engel ausdrücklich als solche gekennzeichnet und unterschieden werden, welche bereits mit Ketten der Finsterniss gebunden und in den Tartarus verstossen sind, was von Satan und seinen Engeln nicht gilt, als welche noch allenthalben auf der Erde (1 Petr. 5, 8) und in den Lüften (Eph. 2, 2; 6, 11) frei und ungebunden sich bewegen, allenthalben versuchend, verführend, verklagend sich bethätigen können, ja die Fürsten und Herren

*) Vgl. meine frühere Schrift, S. 21 f.

**) Vgl. a. a. O., S. 22. Hengstenberg hat dies Argument ignorirt. Ich halte es aber für bedeutend genug, um es hier noch einmal in Erinnerung zu bringen.

dieser Welt sind, und deren Bindung und Unschädlichmachung nebst Verstossung in den Abyssos noch zukünftig ist (Offenb. 20, 1—3. 7—10), wogegen Hengstenbergs gleich zu erörternde Ausreden nichts verschlagen. — Aber, wird uns gesagt, „an Satans Sünde und nur an sie, zu denken ist deshalb unabweisbar, weil diese eine allbekannte ist.“ Wie aber, wenn auch die Sünde derjenigen Engel, die sich nach Gen. 6 mit menschlichen Weibern vermischten, damals eine „allbekannte“, ja bekannter als Satans Urfall war? Und das war sie, wie sich fast bis zu unzweifelhafter Evidenz wahrscheinlich machen lässt. Die Lesart „Engel Gottes“ statt „Söhne Gottes“ in der alten griechischen Uebersetzung, in der allein damals alle Christen und die meisten Juden das alte Testament lasen; das Buch Henoch, welches diesen zweiten Engelfall zu einer phantastisch-reichen Sage ausgebildet vorgetragen; die ausnahmslose Uebereinstimmung und die so häufige Erwähnung, Besprechung und Verwendung dieses Engelfalls bei den ältesten Kirchenvätern, — dieses Alles beweist zur Genüge, wie „allbekannt“ damals dieser Engelfall war. Ja man kann unbedenklich sagen, er war in den Kreisen der ältesten Christen weit mehr bekannt, weit mehr besprochen, weit mehr benutzt als Satans Fall; man wusste, oder bildete sich doch ein, von ihm unvergleichlich mehr zu wissen, den Vorgang, die Ursachen und die Folgen dieses Engelfalles ungleich besser, genauer und eingehender zu kennen, als den Anlass, den Vorgang und den Ausgang von Satans Fall, von dem man im Grunde gar nichts Näheres wusste, und auch jetzt noch nichts weiss. — Aber — so vernehmen wir endlich noch: „Satan und seine Genossen sind es, an die jeder uneingenommene Leser zunächst denkt.“ Jeder uneingenommene Leser? Wir könnten das allenfalls zugeben, wenn, aber auch nur dann, wenn man unter einem uneingenommenen Leser einen solchen versteht, der weder von der richtigen Deutung des Factums in Gen. 6, noch von dessen Benutzung in Jud. 6, weder von der Uebersetzung der LXX, noch von dem Inhalte, der Geltung und Verbreitung des Henochbuches (oder doch wenigstens der Henochsage) in damaliger Zeit etwas weiss oder wissen will, und durch alles Dies nicht voreingenommen ist. Solche „uneingenommene“ Leser waren aber sicherlich die Leser nicht, für welche Petrus zunächst seinen Brief schrieb.

3) „Petrus kennt offenbar nur ein Gericht über gefallene Engel. Wäre das nicht, so müsste er die Versündigung näher bezeichnet haben.“ — Allerdings Petrus kennt nur ein Gericht, durch welches Engel, die gesündigt haben, mit Ketten der Finsterniss gebunden in den Tartarus gestossen worden sind, und dort nun des jüngsten Gerichtes

warten, — dabei kann er aber recht wohl auch noch von einem andern Gerichte über gefallene Engel wissen, das erst gegen Ende dieses Weltlaufes die bis dahin noch frei umherwandelnden Empörer bindet und in den Abyssos wirft (Offenb. 20). Und mit jenem eigenthümlichen, in seiner Art damals noch einzigen Gerichte, hat er zugleich auch für jeden Kundigen, d. h. für jeden der die Henochsage kannte, deutlich und unzweideutig die Art der Versündigung gekennzeichnet, die solche Strafe nach sich zog. Und Judas, der (wie wir unserm Gegner zu Gefallen hier annehmen wollen) diese Stelle des Petrus benutzte und ausschrieb, aber auch nach seinem eigenen Verständniss sie erweiterte und näher bestimmte, hat auch die Versündigung jener Engel näher bezeichnet, nämlich als darin bestehend, dass sie gleich Sodom und Gomorrha aushurten und fremdem Fleische nachgingen, also naturwidriger Fleischeslust sich hingaben. Und vergleichen wir die Petrusstelle mit dieser Judasstelle nach der hier in Betracht kommenden Seite hin, wobei sich herausstellt, dass Petrus die Art der Versündigung nicht ausdrücklich nennt, dagegen aber den Untergang der alten Welt durch die Sündfluth unmittelbar an das Gericht über die Engel anschliesst und dann zum Gericht über Sodom und Gomorrha übergeht, wogegen Judas der Sündfluth gar nicht gedenkt, sondern unmittelbar das Gericht über Sodom und Gomorrha anschliesst und hier (was bei Petrus wiederum fehlt) die Sünde der Engel als gleichartig mit der Sünde dieser Städte bezeichnet, so erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass bei Petrus das Anknüpfen des Unterganges der alten Welt durch die Sündfluth dieselbe Bedeutung haben solle, welche bei Judas der Vergleich mit der Sünde Sodoms, nämlich die Engel und die Engelsünde, von welchen die Rede, näher zu kennzeichnen.

Betrachten wir die Auswahl und die Reihenfolge der drei vorbildlichen Strafexempel bei Petrus, so könnten die Gegner nicht ohne Schein dies geltend machen, dass aus jedem der drei ersten Weltalter, aus dem vormenschlichen, aus dem vorsündfluthlichen und aus dem vorchristlichen, je ein Exempel entnommen sei. Darauf wäre aber zunächst zu entgegnen, dass Judas — wir setzen immer noch unserm Gegner zu Liebe die Priorität der Petrusstelle voraus — dass Judas eine solche Absicht der Auswahl und Reihenfolge schwerlich in der Petrusstelle gefunden hat, denn sonst würde er sie wohl beibehalten haben; er lässt aber vielmehr das Beispiel vom Gerichte über die Zeitgenossen Noahs als für seine Darstellung bedeutungslos wegfallen, reiht statt dessen ein zweites Beispiel aus der Zeit des abrahamitischen Bundes ein, nämlich

das Gericht über das Israel der Wüste, wobei, wie ich nachgewiesen *), vorzugsweise an Num. 25, 1—9, vgl. 1 Kor. 10, 1—8 zu denken ist, und giebt endlich dem Engelfall seine Stelle nicht an der Spitze, sondern in der Mitte der beiden andern Strafexempel **). Ihm war, da er die Engelsünde klarer, schärfer und unzweideutiger durch die Vergleichung mit Sodom und Gomorrha kennzeichnen wollte, als Petrus es durch den Anschluss des Unterganges der Zeitgenossen Noahs gethan, dies letztere Beispiel bedeutungslos geworden. Nun tritt auch bei ihm an den Exempeln selbst bestimmter und deutlicher hervor, was ihm, wie er selbst zwei mal (Vs. 4 einleitend und Vs. 8 ausleitend) hervorhebt, die Hauptsache bei der Aufstellung der Strafexempel für die dermaligen Irrlehrer ist, nämlich das μετατιθέναι τὴν τοῦ θεοῦ χάριν εἰς ἀσέλγειαν (Vs. 4), oder wie er Vs. 8 sagt: μιαίνειν τὴν σάρκα, mit Verachtung und Lästrung der Herrlichkeit Gottes. Dass dazu der erste Engelfall gar nicht passt, ganz vortrefflich aber der zweite Engelfall, liegt am Tage.

Was uns also nach wie vor dazu drängt, auch die Petrusstelle, selbst wenn sie älter wäre, als die entsprechende Judasstelle, auf das in Gen. 6 berichtete Factum zurückzuführen, ist einmal sie selbst, ihr eigener Inhalt, (ihre Bezeichnung des sündigenden Subjectes schlechthin als Engel, ihre Nichterwähnung Satans des Urhebers, Anstifters und Führers beim ersten Engelfalle, ihre Schildrung des gegenwärtigen Zustandes der betreffenden Engel als eines Verstossen- und Gebundenseins im Tartarus, ihr nahes Zusammenrücken der Sünde und Strafe jener Engel mit dem Untergange der alten Welt in der Sündfluth, endlich die Incomparabilität des uranfänglichen Engelfalles mit dem verführerischen Treiben der Gnostiker), — und zweitens die Voreingenommenheit ihrer ersten Leser durch die Uebersetzung von Gen. 6, 2 in den LXX †), sowie auch der Verarbeitung desselben Stoffes in der Henochsage ††), welche sie zu diesem Verständniss führen musste, — ein Verständniss, dem Petrus so wenig vorgebeugt hat (wie es ihm z. B. bloss durch Nennung Satans und seiner Genossen ein Leichtes gewesen wäre), dass er vielmehr ausdrücklich sie durch sein σειραῖς ζόφου ταρταρώσας παρέδωκεν εἰς κρίσιν τηρουμένους darauf hinwies, indem diese Worte

*) Vgl. meine frühere Schrift, S. 30.

**) Vgl. a. a. O., S. 30, Anmerk., wo ich den muthmasslichen Grund dieser Inversion zu entwickeln versucht habe.

†) Vgl. darüber a. a. O., S. 12 f.

††) Vgl. darüber a. a. O., S. 13 ff.

gar zu sehr und deutlich an die Beschreibung des Strafortes und Strafzustandes der Engel im Henochbuche erinnern.

Wir haben uns die Beweisführung, dass auch die Petrusstelle nicht von dem ersten, sondern dem zweiten Engelfalle handele, ungemein erschwert, durch die grundfalsche, aber aus Condescendenz vorläufig streng festgehaltene Voraussetzung, dass sie eher geschrieben sei, als die Judasstelle, und dass Petrus nicht die Judasstelle, sondern umgekehrt Judas die Petrusstelle benutzt habe. Aber wir erwarten dennoch von jedem unbefangen prüfenden Leser das Zugeständniss, dass wir auch trotz der freiwillig angelegten Fesseln doch unser Ziel erreicht haben.

Doch ehe wir diesen Abschnitt schliessen, müssen wir, an ein oben gegebenes Versprechen uns erinnernd, noch die Einrede unsers Bestreiters gegen die Behauptung beleuchten, dass Satan und seine Dämonen nach der Gesammtanschauung des neuen Testaments noch nicht gebunden, noch nicht in den Abyssos, oder in den Tartarus verstossen sind, und ihnen noch nicht alle weitern verderblichen Eingriffe in das Menschenleben abgeschnitten sind, was doch Alles in 2 Petr. 2, 4 von jenen Engeln ausgesagt ist; dass vielmehr Satan und seine Genossen noch frei und ungebunden auf der Erde umherwandeln, noch zu jedem Menschen, der nicht mit der Waffenrüstung des heil. Geistes gerüstet ist (Eph. 6), versuchend und verführend herantreten können, und erst gegen das Ende dieses Weltlaufes gebunden und in den Abyssos gestossen werden sollen (Offenb. 20, 2), damit sie nicht mehr verführen können (Offenb. 20, 3).

Lesen wir nun die Gegenbemerkungen unsers Bestreiters, so gerathen wir aus einem Erstaunen in das andere. Wir wissen nicht, worüber wir uns mehr verwundern sollen, ob über die colossale Willkühr und beispiellose Confusion, mit der die unterschiedlichen biblischen Begriffe kunterbunt durcheindergeworfen, identificirt und vermischt werden, oder über die grandiose Zuversicht mancher Behauptungen bei dem gänzlichen Mangel aller und jeder Beweise, oder über die naive Unbefangenheit, mit welcher bei einer wissenschaftlichen Streitfrage die Vorstellungen des Volksglaubens als des Beweises nicht bedürftige Axiome hingestellt werden, statt auf die Vorstellungen der heil. Schrift zurück zu gehen, und mit welcher nach der Lutherschen Uebersetzung argumentirt wird, wo, weil dieselbe in diesem Stücke notorisch irreleitend ist, doch Alles darauf ankam, auf den Originaltext zurück zu gehen.

Luther hat bekanntlich die Worte Hades, Gehenna und Tartarus (ταρταρόω) allzumal durch „Hölle“ übersetzt, und nur den Ausdruck Abyssos davon unterschiedlich gemacht durch die Uebersetzung

„Abgrund“ oder „Tiefe“, obwohl, wenn überhaupt irgendwelche von diesen Ausdrücken mit einander sachlich zu identificiren sind, dies ohne Zweifel mit den Worten Abyssos und Tartaros am ehesten geschehen darf. Am schärfsten sind aber jedenfalls nach Ursprung und Gebrauch die Begriffe Hades und Gehenna aus einander zu halten. Auch zur Identificirung der Gehenna oder des Hades mit dem Abyssos oder dem Tartaros fehlt jede Berechtigung, wogegen die Gehenna allerdings nach Matth. 25, 41 und Marc. 9, 43. 45 mit dem ewigen Feuer, oder mit dem feurigen Pfuhl (Offenb. 20, 10. 14) identisch zu sein scheint. Unser Verfasser wirft aber das Alles durch einander und subsummirt es unter den einheitlichen Begriff Hölle. Luthern war zu seiner Zeit die Unterscheidungslosigkeit in diesem Stücke allenfalls zu verzeihen. Aber wer sollte es für glaublich halten, wenn der Augenschein ihn nicht davon überzeugte, dass ein Theologe der Gegenwart behufs wissenschaftlicher Beweisführung alle diese Begriffe und Ausdrücke noch unter einander werfen und identificiren könne, — und zwar ohne auch nur die Spur eines Bewusstseins davon zu verrathen, dass es irgend je einmal einem Ausleger eingefallen sei, oder je einfallen könne, sie als verschiedenartig zu unterscheiden. Mit solcher Argumentation lässt sich allenfalls dem Unkundigen, d. h. einem Solchen, der nie einen Blick in das griechische neue Testament geworfen, Sand in die Augen streuen, aber der Kundige wird sich mit Unwillen davon abwenden.

Doch prüfen wir das Einzelne: „Man wird diese (d. h. die von mir geltend gemachte) Auffassung von vornherein als eine seltsame betrachten müssen.“ Von vornherein? Vortrefflich! Dann kann ja die Widerlegung hintennach um so schwächer ausfallen.

„Der Satan, der Anfänger des Abfalls in der Engelwelt, der Vater der Lüge, der Inbegriff aller Bosheit, soll milder behandelt sein, als die Engel, deren Vergehen in 1 Mos. 6 berichtet wird!“ Ich vermesse mich nicht, alle Wege Gottes mit seinen empörerischen Kreaturen, die bekanntlich dem blöden Menschenauge oft gar seltsam erscheinen, zu ermessen und zu verstehen. So vermesse ich mich auch nicht, darüber eine sichere Auskunft geben zu wollen (obwohl ich etwas davon zu ahnen glaube), warum Gott die Engel, die vor aller Menschengeschichte von ihm abfielen, nicht sofort band und unschädlich machte, während er später andere Engel mit der durch sie verführten Welt zugleich und sogleich dem Untergang weihte. Aber so viel wissen wir wenigstens auch von jenen ersten Empörern, denen während dieses Weltlaufes noch Raum gelassen ist, zu verführen und zu verklagen, dass auch ihrer, wenn sie dereinst ihre traurige Rolle auf Erden ausgespielt haben,

ein furchtbares Gericht wartet, dass ihnen schon jetzt bereitet ist ein ewiges Feuer (Matth. 25, 41), ein feuriger Pfuhl, in welchen sie am Ende aller Tage werden geworfen werden (Offenb. 20, 10. 14). Wie vermessen aber eine Argumentation, wie die gegnerische ist, erhellt schon deutlich, wenn man sie auf ein analoges Gebiet überträgt. Wie manchen colossalen Bösewicht unter den Menschen, der ein Fluch und Verderben für seine Mitmenschen ist, lässt die göttliche Vorsehung ungepackt und ungestraft bis an sein Lebensende dahin leben, und Bosheit auf Bosheit häufen, während sie andererseits manchen Andern von ungleich geringerer Bosheit schon gleich bei dem ersten Versuche eines Verbrechens ertappen, bestrafen und unschädlich machen lässt.

„Und während es eine Hölle giebt, während die vom Satan verführten Menschen darin schmachten (Luc. 16, 23), soll der Urheber ihres Leides sich nicht darin befinden!“ Dem Einsichtigen wird sogleich einleuchten, wie unbesonnen auch diese Exclamation ist. Wieder ein sehr seltsames Argument! Die Menschen, die von Satan zur Sünde Verführten, schmachten in der Hölle, sind in ihr, an sie gebunden, können nicht aus ihr hinaus, ob sie auch gerne wollten. Und Satan, ihr Verführer, der Urheber ihres Leids, der zehn mal grössere Strafe verdient hat, soll sich nicht darin befinden? „Befinden?“ warum nicht auch hier wie dort „schmachten?“ Darin läge doch, und darin allein das *tertium comparationis*, der Nerv der Argumentation, der Kern der Beweisführung. Schliesst man: Weil die von Satan Verführten sich in der Hölle befinden, so muss auch Satan, der Verführer, weil seine Schuld eine zehn mal grössere, sich in ihr befinden, so wird auch sein „Sichbefinden in der Hölle“ wie das ihrige als ein Schmachten in der Hölle, als ein Gebundensein in ihr und an sie gedacht werden müssen, so muss die Hölle auch für ihn, wie für sie ein Gefängniss sein, aus welchem er, ob er auch gerne wollte, nicht hinaus kann. Und ist seine Schuld zehn mal grösser als die ihrige, so muss auch sein „Schmachten“ in ihr zehn mal stärker, müssen die Ketten, mit denen er in der Hölle gebunden ist, zehn mal fester und enger sein, als die ihrigen. Und doch (wie sonderbar!) bewegt sich Satan nach allen andern Bibelstellen, die von seiner dermaligen Existenz handeln, noch frei und ungebunden unter dem Himmel und auf der Erde, in den volkreichen Städten, wie in der einsamen Wüste, auf der Zinne des Tempels, in den Palästen der Grossen, in den Hütten der Armuth, er incorporirt sich in lebenden Menschen (den s. g. Besessenen), und fährt sogar, wenn er von hier vertrieben wird, in die Schweine, u. s. w. u. s. w.

Welch ein unbegreiflich sich auf allen Seiten widersprechendes Buch

kann doch von den Schriftgelehrten aus der heil. Schrift gemacht werden, wenn sie „ihre eigenen Aufsätze“ in Gottes einfaches und klares Wort hineinzwingen, statt sich unbefangen von ihm belehren zu lassen! Doch auch von diesen Widersprüchen abgesehen, wie unbesonnen ist schon an sich diese imposante Exclamation unsers Gegners! wie nichtig die Art seiner Beweisführung an sich! „Der Verführte ist im Kerker, darum muss auch *eo ipso* und schon jetzt der Verführer ebenfalls darin sein.“ Hat unser Verfasser diesen Satz wirklich den Wegen Gottes auf Erden abgelauscht, abgelernt? Oder ist es wiederum nur ein eigener Aufsatz? Ich meine: Ja! Denn wie mancher Verführer geht z. B. in diesem Leben noch leer aus, während die von ihm Verführten schon längst im Kerker schmachten! aber die Ausgleichung wird sich schon einmal finden. Und damit ist die Verkehrtheit dieses Argumentes noch lange nicht ins rechte Licht gestellt: „Es giebt eine Hölle.“ Welche von den vielen Höllen, die in dieses deutsche Wort zusammengeworfen sind, ist denn gemeint? Der Hades, oder die Gehenna, oder der Abyssos, oder der Tartarus, oder der feurige Pfuhl? Für unsern Verfasser ist, wie wir wissen, nach Luthers bezeichnendem Ausdruck, dies Alles „ein Kuchen“. Doch er führt ein Beispiel an, Luc. 16, 23; das ist die Parabel vom reichen Manne, und da steht im Texte: „Hades“. Nun wissen wir aber, dass auch Abraham, und Isaak, und Jakob, und König David, und alle Frommen des alten Testamentes in den Hades gekommen sind, und für die wären der Teufel und seine Dämonen doch nicht grade die angemessensten Genossen. Halten wir jene Thatsachen mit unserer Stelle zusammen, so ergiebt sich, dass der Ausdruck Hades theils in einem allgemeinern Sinne gebraucht wird, nach welchem Alle, die Frommen, wie die Gottlosen, in den Hades gehen; theils aber auch im engern Sinne, wonach er besonders als Aufenthaltsort der Gottlosen gefasst und vom „Schosse Abrahams“, als der Stätte der Frommen, auf gemeinsamem Boden geschieden ist. Aber dass Satan und seine Dämonen auch im Hades sind, und zwar gebunden mit ewigen Ketten der Finsterniss, das lesen wir nirgends.

„Jeder fühlt sogleich, dass eine Hölle (?) ohne Satan eine schriftwidrige Anschauung ist.“ Also man fühlt das sogleich! Und damit ist die Sache abgemacht. Vortrefflich!

„Alle Stellen des neuen Testaments, welche das Vorhandensein der Hölle bezeugen, besagen auch, dass der Satan darin ist.“ Ich erwidere ganz einfach: Keine einzige, sage: keine einzige Stelle des neuen Testamentes, welche von einer schon vorhandenen Hölle spricht, besagt, dass auch der Satan schon darin ist; — und ich warte auf den Nachweis

des Gegentheils. Vorhanden ist die Hölle, welche im Original Hades heisst, und in ihr befinden sich wohl abgeschiedene Menschen, aber nirgends wird uns gesagt, dass auch Satan gebunden darin sei. Was aber die Hölle betrifft, die im Original Gehenna heisst, so ist mir keine einzige Stelle bekannt, welche bestimmt aussagte, dass die Gehenna schon real, als Aufenthaltsort der Verdammten, und von diesen bewohnt vorhanden sei (Jac. 3, 6 ist der Begriff nur ein idealer). Allenthalben, wo das Wort vorkommt, ist von dem zukünftigen (jüngsten) Gerichte die Rede; woraus sich dann schon von selbst ergiebt, dass nirgends auch nur die geringste Spur davon sich findet, dass Satan schon jetzt in der Gehenna, sei es gebunden, sei es ungebunden, sich befinde.

„Die Bitte der Dämonen in Luc. 8, 32, der Herr wolle ihnen nicht befehlen in den Abgrund (Abyssos) zu fahren, ruht auf der Voraussetzung, dass die Hölle (?) ihr eigener Ort sei", oder fügen wir hinzu, zu ihrem eigenen Orte bestimmt ist.

„Die Pforten der Hölle" (des Hades) „in Matth. 16, 18 können nur nach dem Satan und seinen Engeln in Betracht kommen, die daraus hervorbrechen. Eine andere Macht ist in der Hölle nicht vorhanden." Welch eine Confusion der Begriffe tritt uns hier wieder entgegen! So eben noch hiess es: Sind die von Satan Verführten in der Hölle, so muss auch selbstverständlich Satan, ihr Verführer, darin sein. Hier erscheint die Hölle als Strafort, als Gefängniss, als eine Festung, in welcher die Staatsgefangenen des Reiches Gottes, sowohl der Anstifter der Empörung, als auch die durch ihn Verführten, ihre verdiente Strafe erdulden. Und jetzt auf einmal, ehe man die Hand umwendet, ist eine Festung daraus geworden, deren Herr und Besitzer Satan ist, aus welcher er mit seiner Heeresmacht hervorbricht, um Krieg zu führen gegen das Reich Gottes. Freilich „rohe Buchstäblichkeit" ist das nicht, aber auch nicht „feine geistige Auffassung", sondern zügellose Willkühr der Schriftauslegung neben grossartiger Verwirrung der Begriffe. — Mit den „Pforten der Hölle" (des Hades) verhält es sich aber in der That ganz anders: Der Hades ist der dermalige Aufenthaltsort der Verstorbenen. Und die Macht, die ihn so fürchterlich macht, die wie mit eisernen Krallen, Alle, die in sein Bereich gekommen sind, festhält, — und diesem Geschicke entgeht Keiner, — ist der Tod (1 Kor. 15, 55; Offenb. 20, 13. 14). Dass Satan Macht über den Hades hat, ist insofern wahr, als er, der Urheber der Sünde im Menschengeschlecht, auch der Urheber des Todes ist und soweit er Macht hat über den Tod (Hebr. 2, 14), soweit hat er auch Macht über den Hades. Aber eben deshalb kann er

nicht als ein Gefangener des Hades angesehen werden, wie es unserm Gegner eben noch beliebte. — Die Pforten des Hades aber sind es, die denselben zum Gefängniss machen, so dass Niemand, der darin ist, wieder heraus kann. Darum sind die Pforten des Hades das Stärkste und Gewaltigste, was es giebt. Aber Christus hat in seiner Auferstehung die Pforten des Hades durchbrochen (1 Kor. 15, 55); seine Macht ist noch grösser, als die des Hades, darum heisst es Matth. 16, 18, dass die Pforten des Hades seine Kirche nicht bewältigen sollen.

„In Apok. 9, 1 wird dem Stern, der vom Himmel auf die Erde gefallen, der Schlüssel zum Brunnen des Abgrundes (Abyssos) gegeben, und die finstern Mächte, die dort in der grausigen Tiefe hausen, steigen zur Oberwelt hervor" (nämlich Rauch, der die Sonne verfinstert, und Heuschrecken, welche die Menschen quäleten). „Als der Quellpunkt des dämonischen Bösen auf der Erde erscheint auch die Hölle (Abyssos) in C. 11, 7; 17, 8" (das aus dem Abgrunde emporsteigende Thier, d. i. der Antichrist). — Wir können uns auf eine nähere Erörtrung dieser schwierigen, hochbildlich gehaltenen Stellen hier nicht einlassen. Aber wie sie auch gedeutet werden mögen, so viel ist jedenfalls klar, erstens, dass sie von einem Gebundensein Satans im Abyssos nicht reden, und zweitens, dass ihnen keine Deutung gegeben werden darf, durch welche sie mit der unzweifelhaft klaren Stelle in C. 20, 2 (der zufolge Satan erst unmittelbar vor dem tausendjährigen Reiche gebunden und in den Abyssos geworfen werden soll) oder gar mit C. 20, 10 (dem zufolge Satan erst nach dem jüngsten Gerichte in den feurigen Pfuhl geworfen werden soll) in Widerspruch gebracht werden.

Wenn es demnach feststeht, dass Satan nirgends im neuen Testamente, weder im Hades, noch im Abyssos, noch im Tartarus, noch in der Gehenna als schon jetzt gebunden dargestellt ist, so ist es eine eitle Ausflucht, das Gebundensein im Tartarus mit ewigen Ketten der Finsterniss dergestalt abzuschwächen, als solle damit bloss gesagt sein, dass die Teufel zwar allerdings schon in Haft sich befinden, diese aber eine so lose sei, dass sie ihnen gestatte, sich auch allenthalben auf der Erde und in den Lüften nach Wohlgefallen zu bewegen; und ebenso erscheint Hengstenbergs Ausflucht: „der Sinn von Offenb. 20, 2 könne nur der sein, dass der Satan hier in seinen eigenthümlichen Aufenthaltsort confinirt werde", als eine leere, nichtssagende Redensart.

„Uebrigens erscheint die Strafhaft der Engel, die gesündigt haben, auch in 2 Petr. 2, 4 nur als eine vorläufige; sie werden aufbewahrt für das definitive Gericht. Darin liegt schon, dass ihnen für jetzt noch manche Freiheiten gestattet sind." Auch die Haft des Mörders, der ins

Gefängniss gesperrt, und mit Ketten dort angeschmiedet ist, um zum Hochgericht aufbewahrt zu werden, „gestattet ihm noch manche Freiheiten", die ihm nach seiner Hinrichtung nicht mehr zu Gebote stehen, aber zu diesen Freiheiten gehört wahrlich nicht, dass er noch im ganzen Lande frei umhergehen und weiter morden könne nach Herzens Lust.

„Ganz im Einklange damit steht es, wenn der Herr in Matth. 25, 41 von dem ewigen Feuer redet, das dem Satan und seinen Engeln bereitet sei". Ja allerdings, bereitet ist es schon für ihn, und er wird ihm gewiss nicht entgehen, aber drin ist er eben noch nicht; das soll erst in Folge des noch zukünftigen, jüngsten Gerichtes geschehen. Offenb. 20, 10.

---

3. Die Judasstelle.

„Wenden wir uns nun zu Judas." Wir müssen es dem Verfasser Dank wissen, dass er sich dazu noch herbeilässt. Denn nach seiner frühern Auseinandersetzung stand es bereits fest, dass „wenn wir bei Petrus keine Beziehung auf die Engeldeutung finden, sie auch bei Judas nicht anzunehmen sein werde."

Die Stelle (Vs. 6. 7) lautet: „Auch die Engel, die ihr eigenes Fürstenthum nicht bewahrten, sondern verliessen die ihnen eigenthümliche Wohnung, hat er zum Gericht des grossen Tages mit ewigen Banden unter Finsterniss bewahrt; wie Sodom und Gomorrha und die umliegenden Städte, welche auf gleiche Weise wie jene (masc.) ausgehurt haben und hingegangen sind fremdem Fleische nach, als Beispiel vorliegen, des ewigen Feuers Strafe ausstehend."

Wir halten uns auch hier genau an den Gang der Argumentation unsers Gegners. Dieser beginnt: „Dass nun in den Worten, die sich unmittelbar auf die Bestrafung der gefallenen Engel beziehen, nichts enthalten ist, was eine Beziehung auf 1 Mos. 6 irgend nahe legte, liegt am Tage."

Keineswegs! Was aber wirklich am Tage liegt, ist zunächst dies, dass diese Worte allerdings viel enthalten, was wenigstens eine Beziehung derselben auf Satan und die Dämonen unzulässig macht. 1) Die sündigenden Objecte heissen Engel und nicht Dämonen; 2) Satans, des Urhebers und Anstifters jenes ersten Engelfalles wird nicht gedacht, wie sonst immer, wo von diesem Falle die Rede ist; 3) die hier erwähnten Engel sind gebunden mit ewigen Banden unter Finsterniss, während Satan und

seine Dämonen jetzt noch ungebunden umherwandeln und erst in der Zukunft gebunden werden sollen; 4) endlich, und das ist uns hier die Hauptsache, wird gesagt, dass diese Engel ihre Wohnung freiwillig verlassen haben, während Satan und seine Genossen aus der ihrigen gewaltsam verstossen worden sind. Die Einrede unsers Gegners gegen diese Thatsache ist so eitel, dass man sich fast des Lächelns dabei nicht enthalten kann. Er sagt: „Wie das Verlassen zu fassen sei, erhellt aus dem correspondirenden nicht bewahren. Sie sind aus ihrer ursprünglichen Wohnung vertrieben worden durch die richtende Thätigkeit Gottes. Aber weil sie selbst solches gethan haben, wodurch diese Vertreibung herbeigeführt worden, so wird von einem Verlassen geredet, als haben sie sich selbst dieser Wohnung begeben. Ebenso könnte auch von den ersten Eltern gesagt werden, dass sie das Paradies verlassen haben. Indem sie die Sünde wollten, wollten sie auch ihre natürliche und nothwendige Folge.“ — Ja, so könnte auch von Napoleon I. gesagt werden, „weil er selbst solches gethan, wodurch seine Gefangennehmung herbeigeführt wurde“, dass er sein Kaiserreich freiwillig verlassen habe, als er gefangen nach St. Helena abgeführt wurde, aber merkwürdiger Weise ist es noch nie einem Menschen eingefallen, es wirklich zu sagen.

Aber wir müssen noch weiter gehen, wir müssen behaupten: Allerdings enthalten auch diese Worte schon für den Kundigen genug und übergenug, was eine Beziehung auch unmittelbar auf 1 Mos. 6 nicht nur nahe legt, sondern vielmehr dazu nöthigt. Wir meinen ihre höchst auffällige, unabweisbare Uebereinstimmung in Worten und Ausdrücken, in Sache und Anschauung mit der Darstellung des vorsündfluthlichen Engelfalles im Henochbuche. Unser Verfasser hat es nicht für nöthig erachtet von dem Vorhandensein einer solchen Uebereinstimmung hier schon seinen Lesern etwas zu verrathen, oder ihnen gar die parallelen Stellen zur eigenen prüfenden Vergleichung selbst vorzuführen. Wozu auch sie damit beschweren oder beunruhigen? Aber uns, denen es nicht um Vertuschen und Verdecken, sondern um nackte Wahrheit zu thun ist, wird er schon gestatten müssen, auch diese unangenehmen Stellen (was unten geschehen soll) von Neuem wieder ihm entgegen zu halten.

Doch das Alles sind nur kleine Plänkeleien gegen die entscheidende Hauptschlacht, die auf dem Boden von Vs. 7 ausgefochten werden muss. Wir stellen ihn noch im Original her: ὡς Σόδομα καὶ Γόμορρα καὶ αἱ περὶ αὐτὰς πόλεις, τὸν ὅμοιον τούτοις τρόπον ἐκπορνεύσασαι καὶ ἀπελθοῦσαι ὀπίσω σαρκὸς ἑτέρας, πρόκεινται δεῖγμα, πυρὸς αἰωνίου δίκην ὑπέχουσαι.

Zunächst müssen wir es rühmend hervorheben, dass unser Verfasser sich entschlossen hat, die Nothwendigkeit anzuerkennen, dass das Masculinum τούτοις auf die ἄγγελοι im vorigen Verse bezogen werden müsse, und somit uns erspart hat, zwei nichtige Ausflüchte, nämlich 1) die Beziehung desselben auf Sodom und Gomorrha und 2) die Beziehung desselben auf die Irrlehrer in Vs. 4, von Neuem in ihrer Nichtigkeit nachweisen zu müssen. Freilich hat er dafür aber wieder eine andere Ausflucht hervorgesucht, die noch handgreiflicher nichtig ist, als jene.

Gegen die Behauptung, dass dies den Engeln und den Sodomitern gemeinsame Aushuren mit zwingender Gewalt auf 1 Mos. 6 führe, sagt er: „es ist aber zu bemerken, dass der Ausdruck aushuren oder abhuren geistlich, von dem Abfalle von Gott, nicht bloss verstanden werden kann, sondern verstanden werden muss. Die geistliche Hurerei, der Abfall von Gott, ist das den Sodomitern mit den Engeln Gemeinsame. Dann wird gesagt, wie sich speciell der Abfall bei ihnen (den Sodomitern) manifestirte: Sie gingen anderm Fleische nach."

Welch eine Willkühr der Auslegung, es verleugnen zu wollen, dass die beiden durch καὶ aneinandergereihten Ausdrücke: ἐκπορνεύσειν und ἀπελθεῖν ὀπίσω σαρκὸς ἑτέρας (die demselben Genus der Sünde angehören, und nur dadurch unterschieden sind, dass der erste die Wollustsünde im Allgemeinen, der zweite aber eine specielle Abart derselben bezeichnet) zusammengehören und dass der zweite nur hinzugefügt ist, um über die specielle Art des Hurens, um die es sich hier handelt, nicht im Ungewissen zu lassen! — welche Willkühr, den ersten Ausdruck auf beide Subjecte, den zweiten nur auf das eine der beiden Subjecte beziehen zu wollen!

Aber „es kann nicht nur so gefasst werden, es muss sogar so gefasst werden", denn „die geistliche Auffassung des Abhurens ist durch den Sprachgebrauch unbedingt geboten". Hengstenberg ist allerdings im Rechte, wenn er Stiers Einwurf gegen diese Fassung („diese Ausleger vergassen ganz, dass ja die Sodomiter in keinem Ehebunde mit dem Herrn gestanden, und dass das Huren im geistlichen Sinne nur von Israel gebraucht werden konnte") zurückweist, denn es kommen im alten Testamente allerdings etliche Stellen vor, wo auch der Götzendienst der Heiden als ein Huren bezeichnet wird. Aber Hengstenberg hat nicht grade klüglich daran gethan, an diesen Nachweis die Bemerkung zu knüpfen: „Dr. Stier hebt es anderweitig hervor, dass er stets mit der Concordanz zu arbeiten pflege. Bei Aufstellung dieser Behauptung aber muss er dieser seiner löblichen Sitte untreu geworden sein", denn Hengstenberg selbst befindet sich eben hier, wie sich unten zeigen wird, ganz in demselben nicht löblichen Falle.

Ἐκπορνεύειν, belehrt uns der Verfasser in der Anmerkung: „kommt in der classischen Literatur gar nicht vor, nur in der biblischen (im alten Testament natürlich in der LXX) und der von ihr abgeleiteten kirchlichen. Daraus wird man schon abnehmen, dass der eigenthümliche Ausdruck aus dem Hebräischen geflossen sein wird. Dort heisst abhuren vielfach huren unter Verletzung der Rechte eines Andern z. B. Ps. 73, 27. Bezeichnet das ἐκ die Person, welcher die Treue durch Hurerei gebrochen wird, so ist es ganz natürlich, dass ἐκπορνεύειν im ganzen alten Testament nur in der einzigen Stelle 1 Mos. 38, 24 (Thamars Blutschande) von leiblicher Hurerei vorkommt, — dort liegt ein ganz singuläres Verhältniss vor, in welchem durch dieselbe ein bestehendes Recht verletzt wurde — sonst immer über 40 mal entweder von rein geistlicher Hurerei oder von Hurerei zu Ehren der Götzen, solcher also, die mit offenbarem Abfall von dem Herrn verbunden ist."

Hier werden wir einmal wieder recht gründlich und nach allen Seiten hin aus einem Erstaunen in das andere geworfen.

Also, weil ἐκπορνεύειν in der classischen Literatur nicht vorkommt, sondern nur in den LXX, dem neuen Testament und den Kirchenvätern, so kann man daraus abnehmen, dass der eigenthümliche Ausdruck, — (d. h. doch wohl der Ausdruck ἐκπορνεύειν im Unterschiede von πορνεύειν, das allerdings ja auch in der classischen Literatur vorkommt) — aus dem Hebräischen geflossen sein wird. So unser Gegner. Nun aber hat das Hebräische für beide Ausdrücke der LXX nur ein einziges, immer ein und dasselbe Wort, nämlich זָנָה. Wie kann also der eigenthümliche Ausdruck ἐκπορνεύειν in seinem vermeintlichen Unterschiede von πορνεύειν aus dem Hebräischen geflossen sein? Das begreife, wer es vermag!

Aber der Sprachgebrauch! „Im ganzen alten Testament kommt ἐκπορνεύειν nur in der einzigen Stelle 1 Mos. 38 von leiblicher Hurerei vor, und hier liegt ein ganz singuläres Verhältniss vor" (nämlich blutschänderische Wollustpflege, jedoch ohne dass der eine Theil darum wusste). Aber ist denn die Vermischung der Gottessöhne mit den Menschentöchtern nicht auch ein ganz singuläres Verhältniss?

Gen. 38 soll aber die einzige Stelle im ganzen griechischen alten Testament sein, wo ἐκπορνεύειν von leiblicher Hurerei vorkommt. Als ich diese zuversichtliche Behauptung las, befremdete sie mich im hohen Grade. Eine Concordanz zu den LXX besitzen wir nicht. Ich nahm also meinen alten Lankisch zur Hand, und siehe da, mit seiner Hülfe hatte ich in weniger denn zwei Minuten schon ausser Gen. 38, 24 noch sechs andere mal das Wort ἐκπορνεύειν von leiblicher Hurerei gebraucht aufgefunden, nämlich Lev. 21, 9; 19, 29 (zwei mal); Num. 25, 1; Deut. 22, 21; Ezech.

16, 33. Nun hat uns zwar der Verfasser eine von diesen Stellen durch die Restriction, die er hintennach ganz unvermerkt seiner zuversichtlichen Behauptung giebt, unter der Hand weggenommen. Anfangs hiess es: „kein einziges mal von leiblicher Hurerei", — hintennach: „immer von rein geistlicher oder doch von (leiblicher) mit Abgötterei verbundener Hurerei". Doch lassen wir uns dies, obwohl es völlig unberechtigt ist, gefallen. Damit ist uns allerdings die Stelle Num. 25, 1 entrissen, wo von dem Huren Israels mit den Töchtern Moabs die Rede ist. Auch Lev. 19, 29 zieht der Verfasser dorthin: „Du sollst deine Tochter nicht entweihen zur Hurerei", aber mit Unrecht, denn dass hier nicht von götzendienerischer Hurerei die Rede ist, zeigt das Folgende: „dass nicht das Land hure, und voll werde das Land von Laster (זִמָּה ἀνομία). Der Ausdruck זמה = *scelus, sceleste factum*, wird vorzugsweise von Hurerei, natürlicher und unnatürlicher, besonders von blutschänderischer, nie aber specifisch von Abgötterei gebraucht. Noch weniger werden wir uns die Stelle Lev. 21, 9: „Die Tochter eines Priesters, wenn sie anfängt zu huren, denn ihren Vater hat sie entweiht, mit Feuer soll sie verbrannt werden" entreissen lassen. Deut. 22, 21 aber (wenn eine Neuvermählte nicht als Jungfrau erfunden wird) und Ezech. 16, 33 (wo gesagt ist, dass Israel es in seiner geistlichen Hurerei ärger treibe, als eine gewöhnliche Hure bei ihrer leiblichen Hurerei: eine solche nimmt Lohn von ihren Buhlen, Israel aber giebt seinen Buhlen noch Lohn dazu) wird auch unser Gegner schwerlich verauchen wollen, uns streitig zu machen.

„Ἐκπορνεύειν soll im Unterschiede von πορνεύειν heissen abhuren, vielfach huren, unter Verletzung der Rechte eines Andern z. B. Ps. 73, 27." Seltsam! Dort steht ja grade πορνεύω, nicht ἐκπορνεύω! — „Ἐκ soll die Person bezeichnen, welcher die Treue durch Hurerei gebrochen wird, und ἐκπορνεύω deshalb immer nur von solcher Unzucht stehen, wodurch ein bestehendes Band verletzt wird." Beides ist völlig grundlos, wie die eben besprochenen Stellen bezeugen.

Es ist klar, dass die LXX, wenn sie einen Unterschied zwischen πορνεύειν und ἐκπορνεύειν machen, was ich entschieden in Abrede stelle, — diesen nicht aus dem Hebräischen genommen haben können, da das Hebräische für beide nur ein Wort hat. Aber nichts ist auch gewisser, als dass die LXX gar keinen Unterschied zwischen beiden Worten kennen, sondern beide völlig willkührlich und *promiscue*, sowohl von geistlicher wie von leiblicher Hurerei, gebrauchen (die Belegstellen in Beziehung auf das πορνεύειν könnten leicht in grosser Anzahl gegeben werden) und dass in demselben Masse, in welchem im alten Testamente

(besonders und begreiflich am meisten in den Propheten) ἐκπορνεύειν häufiger von geistlicher als von leiblicher Hurerei vorkommt, in demselben Masse dies auch bei dem einfachen πορνεύειν der Fall ist, und sich hier ebenso einfach und natürlich wie dort erklärt.

Und nun nach solchen Behauptungen und Beweisen fährt der Verfasser siegesgewiss fort: „In dem ἐκπορνεύσασαι, so argumentiren wir, kann keine Beziehung liegen auf das angebliche Thun der Engel in 1 Mos. 6. 1) Denn das Wort kommt fast ausnahmslos nur von geistlicher Hurerei vor. 2) Es steht immer nur von Unzucht, wodurch ein bestehendes Band verletzt wird. 3) In 1 Mos. 6 ist von Hurerei gar nicht die Rede, sondern von Ehen.“ — Nur dies letzte, dritte Argument bedarf noch einer Entgegnung: Ich halte mich überzeugt, dass, wenn etwa in Gen. 6 stände: „Die Söhne Gottes (d. i. die Mitglieder des frommen Geschlechtes) nahmen sich Weiber aus den schönen Töchtern der gottlosen Kainiten und hurten mit ihnen“, unser Gegner das ganz in der Ordnung finden und mit der „feinen Auffassung“, die diesmal gewiss eine wahre wäre, gleich bei der Hand sein würde: Solche Ehen, die bloss aus dem Triebe sinnlicher Lust hervorgegangen, und bloss nach der Auswahl fleischlichen Wohlgefallens geschlossen sind, solche, wo auch in der Ehe nichts weiter gesucht wird, als die Befriedigung gemeiner Fleischeslust, sind um nichts besser als Hurerei, und werden darum von dem Worte Gottes, das von der täuschenden Hülle immer auf den wahren Kern der Sache dringt, auch so genannt. Dass auch in der Ehe, zwischen Eheleuten, Hurerei getrieben werden kann, lehrt ja jede tiefer eingehende Ethik. Unser Gegner aber möge vorläufig daraus lernen, dass auch von den Gottessöhnen gesagt werden könne: Sie nahmen sich Weiber, und doch ihr Verkehr mit denselben als Hurerei bezeichnet werden könne, zumal derselbe ein völlig ungöttlicher und naturwidriger war. Wir werden unten übrigens auf dies Argument zurückkommen müssen.

So weit die gelehrte Anmerkung unsers Gegners. Wir kehren zum Texte seiner Abhandlung zurück:

„Sie gingen anderm Fleische nach. Auf die Engel passt dies gar nicht. Die Sünde dieser würde darin bestehen, dass sie als reine Geister überhaupt dem Fleische nachgingen. Hier aber ist von anderm Fleische die Rede, als dem ihnen von der Natur zugewiesenen, davon dass sie Männer mit Männern Schande treiben.“ — Wir entgegnen: Ἐκπορνεύειν heisst, wenn man das Wort pressen, und einen Unterschied desselben von πορνεύειν fixiren will, aus-huren, d. h. Befriedigung der Fleischeslust auswärts, ausserhalb der Schranken sei es des Gesetzes und der Ordnung, sei es der Natur suchen. Dass dies auf die Gottes-

söhne in Gen. 6 passe, liegt am Tage. Menschliche Weiber sind aber für die Engel ebenso sehr eine ἑτέρα σάρξ, d. h. ein ihrer Natur und Bestimmung versagtes Wollustmittel, wie für den menschlichen Mann der Mann.

Endlich, endlich, in den letzten Zeilen seines dem neuen Testament gewidmeten Artikels, kommt denn unser Verfasser auch auf das Henochbuch zu sprechen. Aber man höre, wie er es thut:

„Da also bei Petrus und Judas **Alles** gegen die Beziehung auf 1 Mos. 6 spricht, **nichts** für dieselbe, so wird man sich die nur in beschränktem Masse stattfindende Uebereinstimmung zwischen dem Briefe des Judas und Demjenigen, was in dem pseudepigraphischen Buche Henoch, nach falscher Deutung von Gen. 6, von den durch den Umgang mit irdischen Weibern befleckten Engeln vorkommt, daraus erklären müssen, dass der Verfasser dieses Machwerkes, die von dem wirklichen Engelfalle und seiner Bestrafung gangbaren Redeweisen auf seinen frühern (?) Engelfall übertrug. Judas redet gleich darauf in Vs. 9 von dem Teufel. Es liegt näher, ihn aus sich selbst zu erklären, als aus dem Buche Henoch, welches zur Zeit der Abfassung seines Briefes wahrscheinlich noch gar nicht vorhanden war."

Wir haben diese Argumentation nicht durch Zwischenreden unterbrechen wollen, um ihren Totaleindruck nicht zu schwächen. Beleuchten wir sie jetzt im Einzelnen:

„Es liegt näher, den Brief aus sich selbst zu erklären, als aus dem Buche Henoch." Gut! Versuchen wir es damit! Der Verfasser verweist uns selbst auf Vs. 9 (wir irren wohl nicht, wenn wir den offenbaren Druckfehler V. G. so verbessern), „wo Judas selbst vom Teufel redet". — Nur Schade, dass hier unser Verfasser, um sich und uns vor dem Regen zu bergen, uns unter die Traufe führt. Hat der Verfasser es nicht gewusst, oder hat er es nicht verrathen wollen, dass es mit Vs. 9 ganz ebenso bestellt ist, wie mit Vs. 6. 7, nämlich dass auch der Inhalt dieses Verses aus einem pseudepigraphischen Buche entlehnt ist, der sogenannten Auffahrt Mose's, das allem Anschein nach nm nichts besser und schlechter war, als das Buch Henoch? Doch lassen wir das. In Vs. 9 redet Judas vom Teufel, und nennt ihn auch Teufel. Daraus soll also folgen, dass er in Vs. 6, wo er von Engeln redet, ebenfalls den Teufel gemeint haben müsse! Ein seltsamer Beweis in der That! der noch an Seltsamkeit wächst, wenn man den sonstigen Inhalt beider Verse vergleicht. Jene Engel in Vs. 6 sind gebunden mit ewigen Banden unter dem Dunkel und aufbehalten zum Gericht des grossen Tages. Dieser Teufel aber in Vs. 9 streitet mit dem Erzengel Michael um den Leib Mose's, und der Erzengel (der nach Hengstenberg mit dem Sohne Gottes selbst iden-

tisch sein soll) hat solchen Respect vor ihm, dass er nicht wagt, ein Urtheil der Lästrung zu fällen, sondern bloss spricht: Der Herr strafe dich! Dort sind die Engel hinabgestossen in die Finsterniss, hier ist der Teufel oben am Licht des Tages; dort sind die Engel machtlos gebunden, hier erhebt der Teufel sogar Machtansprüche auf den Leib Mose's, des Heiligsten unter den Heiligen des alten Bundes; dort sind die Engel schon aufbehalten zum Gericht des grossen Tages, hier wagt selbst „der Sohn Gottes" nicht, den Teufel zu richten, vielmehr will dieser selbst als Richter über den Stifter des alten Bundes auftreten! Wer vermag nun noch daran zu zweifeln, dass Judas auch in Vs. 6 den Teufel gemeint habe? Doch wir hören weiter:

„Das Buch Henoch war zur Zeit der Abfassung unsers Briefes wahrscheinlich noch nicht vorhanden." Ich sage dagegen, seit Dillmanns Untersuchungen*) kann es, trotz Hofmanns von Neuem dagegen erhobenen Einspruchs**), fast so gut als ausgemacht angesehen werden, dass das Buch Henoch seinen entscheidenden Hauptbestandtheilen nach etwa 110 Jahre vor Christo von einem palästinensischen Juden geschrieben worden ist. Aber gesetzt auch, das Buch wäre spätern Ursprungs, so war doch die Henochsage, die es verarbeitet hat, sicher schon vorhanden, und in ihr auch die Geschichte von der eigenthümlichen Sünde und der eigenthümlichen Strafe der den Himmel verlassenden Engel, — was unser Verfasser selbst gewissermassen zugestanden hat, als er mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinn aus Matth. 22, 30 herausexegesirte, dass der Herr hier ausdrücklich der damals schon vorhandenen Engeldeutung entgegengetreten sei. Dann aber bleibt die Sache ziemlich lang wie breit dieselbe.

Aber, wird weiter behauptet, „die Uebereinstimmung von Jud. 6. 7 mit dem Buche Henoch findet nur in beschränktem Masse statt, und so wird man sich dieselbe daraus erklären müssen, dass der Verfasser dieses Machwerkes die von dem wirklichen Engelfalle und seiner Bestrafung gangbaren Redeweisen auf seinen frühern (?) Engelfall übertrug." Da diese Redeweisen nur im Briefe Judä und theilweise auch im Briefe Petri vorkommen, sonst aber nirgends weder im alten noch im neuen Testamente die leiseste Spur von jenen Redeweisen sich findet, so muss das Henochbuch sie aus dem Briefe Judä entlehnt haben. Aber wenn, wie uns so eben noch vermeintlich sonnenklar nachgewiesen worden ist, im Briefe Judä und nicht minder im Briefe Petri Alles gegen

*) Vgl. A. Dillmann, das Buch Henoch, übersetzt und erklärt, Leipzig 1853.
**) I. Chr. K. von Hofmann, Schriftbeweis, 2. A., I, 420 ff.

die Beziehung auf 1 Mos. 6 und Nichts für dieselbe spricht, so klar, dass jedes Kind es einsehen muss, wie ist es denn doch denkbar, dass der Verfasser des Buches Henoch, der doch der Abfassung dieser Briefe noch so nahe stand, noch ganz in demselben Ideen- und Anschauungskreise lebte, aus welchem jene Briefe geschrieben sind, sie so gröblich missverstehen konnte? Dann müsste man doch wenigstens annehmen, dass Judas und Petrus für ihre Zeitgenossen sehr unklar, sehr missverständlich sich ausgedrückt hätten. Oder sollte etwa der Verfasser des Buches Henoch sie richtig verstanden haben, und nur absichtlich fälschend, Das was sie von Satan und seinen Genossen gesagt (und zwar in deutlichster, kein Missverständniss zulassender Weise gesagt), auf den aus Gen. 6 fälschlich abgeleiteten Engelfall übertragen haben, wie reimt sich dies dann zu dem Autoritätsverhältniss, das von der einen, und dem Pietätsverhältnisse, das von der andern Seite vorauszusetzen wäre?

Doch „die Uebereinstimmung findet nur in beschränktem Masse statt." Also sie findet doch statt. Hätte der Verfasser seinen Lesern doch, um sie zum eigenen Urtheil zu befähigen, dies „beschränkte" Mass der Uebereinstimmung vorgelegt! Was er versäumt, wollen wir ihm und seinen Lesern zu Gute, in einigen Zeilen nachholen:

Judas sagt: „Die Engel, die ihr Fürstenthum nicht bewahrten, und verliessen ihre Wohnung, haben ausgehurt und sind fremdem Fleische nachgegangen." Das Henochbuch, das uns leider nur noch in äthiopischer Recension, in welcher noch manche Uebereinstimmung verwischt sein kann, erhalten ist, sagt nach Dillmanns Uebersetzung C. 12, 5: „Henoch, du Schreiber der Gerechtigkeit, gehe, bringe Kunde den Wächtern des Himmels (auch im Buche Daniel vorkommende Bezeichnung der Engel), welche den hohen Himmel und die heilige ewige Stätte (Wohnung) verlassen und mit Weibern sich verderbt haben u. s. w." C. 64, 2: „Dies sind die Engel, welche vom Himmel auf die Erde herabgestiegen sind."

Judas sagt: „Er hat sie zum Gericht des grossen Tages mit ewigen Banden unter Finsterniss bewahrt." Und Petrus sagt: „Er hat sie mit Ketten der Finsterniss in den Tartarus gestossen und sie für das Gericht aufzubewahren dahin gegeben." Bei Henoch aber lesen wir C. 10, 4 ff.: „Binde den Azazel an Händen und Füssen, und lege ihn in die Finsterniss ... und bedecke ihn mit Finsterniss ... Und an dem grossen Tage des Gerichtes soll er in den Brand geworfen werden ... Binde sie fest unter den Hügeln der Erde bis zu dem Tage des Gerichtes und ihrer Vollendung, bis das letzte Gericht gehalten wird für alle Ewigkeit." C. 21, 10: „Dieser Ort ist das Gefängniss der Engel, und hier werden sie gefangen gehalten bis in Ewigkeit."

Judas sagt Vs. 8: „Ebenso (wie die Engel und die Siddimstädte) beflecken auch diese Träumer (Irrlehrer) das Fleisch, verachten die Herrschaft (κυριότητα) und lästern die Majestäten (δόξας)", und im Henochbuche heisst es C. 12, 5: „Die mit Weibern sich verderbt (befleckt) haben"; C. 5, 4: „Ihr habt mit hochmüthigen lästernden Worten aus eurem unreinen Munde seine Grösse geschmähet"; C. 27, 2: „Hier müssen sich sammeln Alle, welche unziemliche Reden gegen Gott mit ihrem Munde reden, und frech über seine Herrlichkeit sprechen."

Judas sagt Vs. 14: „Von solchen hat geweissagt Henoch: Siehe, der Herr kommt mit seinen heiligen Myriaden, Gericht zu halten gegen Alle, und zu strafen alle Gottlosen um alle Werke ihrer Gottlosigkeit, worin sie gottlos gewesen, und um alles Harte, welches geredet haben gegen ihn gottlose Sünder." Im Henochbuche steht geschrieben C. 1, 9: „Und siehe, er kommt mit Myriaden von Heiligen, um Gericht über sie zu halten, und wird die Gottlosen vernichten, und rechten mit allem Fleisch über Alles, was die Sünder und die Gottlosen gegen ihn gethan und begangen haben."

Nun urtheile man selbst, ob das eine nur beschränkte Uebereinstimmung ist!

„So steht das neue Testament zu unserer Frage". — Es steht so zu ihr, dass man in den beleuchteten Petrus- und Judasstellen jedenfalls den in Gen. 6 historisch-nüchtern berichteten, und im Buche Henoch mit phantastischen Zuthaten erweiterten und ausgeschmückten Engelfall wieder finden muss, solange man noch Aufrichtigkeit in der Schriftforschung für die erste Pflicht des Exegeten hält, solange man noch nicht entschlossen ist, nur Das in der Schrift zu finden, was den eigenen Vorurtheilen und dem eigenen Geschmacke entspricht, Alles aber, was dazu nicht passt, hinauszudeuten. Und es bleibt, will man sich anders auch in diesem Stücke ein ehrliches gutes Gewissen bewahren, bei beharrlichem Wegleugnen der richtigen Deutung von Gen. 6, und bei dem beharrlichen Festhalten des Vorurtheils, dass diese Deutung ein „mohammedanisches Hirngespinnst" in die Schrift hineinbringe, nichts übrig als entweder die den Inspirationscharakter der heiligen Schrift*) an-

---

*) Vielleicht wird der Leser hier fragen: Wie denn der Inspirationscharakter des Briefes Judä bei der Thatsache bestehen könne, dass derselbe einen so ausgedehnten Gebrauch von einem so fabelhaften Buche, wie das Henochbuch ist, gemacht habe? Wir entgegnen: Der Kern des Henochbuches ist die Sünde der Engel und deren Bestrafung. Diesen Kern hat es ohne Zweifel nicht selbst geschaffen, sondern ihn aus der vorhandenen (jüdischen) Ueberliefrung geschöpft, — und die Ueberliefrung hat

tastende Ausflucht, Judas und Petrus hätten selbst nicht an die Geschichtlichkeit dieses Engelfalles geglaubt, sondern denselben nur aus Accommodation oder Condescendenz zu dem Wahnglauben ihrer Leser behufs Exemplificirung ihrer Mahnreden hierher gezogen, — oder aber das *ultimum refugium*, anzunehmen, diese beide Briefe, die in der alten Kirche zu den *Antilegomena* gezählt wurden, seien gar nicht kanonisch, nicht authentisch, nicht inspirirt, welches Letztere wenigstens immer noch besser wäre, als sich mit solchen exegetischen Künsten und Gewaltstreichen, wie wir sie im Vorigen kennen gelernt haben, das exegetische Gewissen todt zu reden.

Wir aber sehen, wie sehr unsers Gegners treffende Bemerkung von „dem krebsartig weiter fressenden Uebel", das durch die Missdeutung von Gen. 6 in die kirchliche Theologie dieser Zeit kommt, sich auch hier bewährt.

---

ihren Ausgangs- und Stützpunkt in Gen. 6. Nicht Alles aber, was die Ueberliefrung Zusätzliches zur Schrift bietet, ist schon deshalb unbedingt als Fabel anzusehen. Auch Paulus hat Momente aus der Tradition adoptirt, z. B. 2 Tim. 3, 8. War der Verfasser des Briefes Judä der, wofür er sich ausgiebt, und als solcher ein apostolischer und inspirirter Mann, so wohnte ihm eben darum auch die Fähigkeit inne, zu unterscheiden, was im Buche Henoch oder in der von demselben romanhaft ausgeschmückten Tradition Wahres und Falsches war. Ersteres konnte er dann auch ohne Bedenken in seinen Brief aufnehmen. Er hat sich aber ebenso gehütet, von all den Fabeleien und mitunter auch Abgeschmacktheiten (obwohl darüber jene Zeit anders urtheilte, wie wir), die das Buch enthält, etwas aufzunehmen, wie Paulus, der unleugbar auch manche Anschauung und Auffassung aus der rabbinischen Theologie und Tradition mit herübergenommen, sich wohl gehütet hat, alle dort in Geltung stehenden Anschauungen und Auffassungen sich anzueignen. Auch der Prophet Daniel hat aus seiner chaldaischen Umgebung, ja schon Mose aus der ägyptischen Weisheit Anschauungen und Auffassungen sich angeeignet, die dem religiösen Bewusstsein seiner Väter noch fremd waren, ohne dass dadurch der Inspirationscharakter ihrer Bücher verletzt wird, der sich vielmehr in der sichern Scheidung des Wahren und Falschen grade hier zu bethätigen hatte.

V. Von den Wurzeln der Engeldeutung im alten Testament.

Unser Bestreiter hatte uns am Schlusse seines ersten Artikels mit dem Versprechen entlassen: „In einem zweiten Artikel wollen wir die Nichtigkeit der Engeldeutung aus dem alten Testamente selbst erweisen, und nach Kräften versuchen, sie mit der Wurzel auszureissen."

Er hat Letzteres ehrlich gehalten, er hat wirklich nach Kräften versucht, sie mit der Wurzel auszureissen, — aber eine genaue Localinspection, die wir seitdem an Ort und Stelle vorgenommen, hat uns überzeugt, dass sie mit unverletzter Wurzel nach wie vor noch tief und felsenfest in dem ewigen Boden der heiligen Schrift steckt, und dass es seiner äussersten Anstrengung, sie mit der Wurzel auszureissen, höchstens gelungen ist, ihr einige welke Blätter abzuzausen, die aber bereits wieder vermöge der Lebenskraft der Wurzel durch neue und kräftigere ersetzt sind.

1. Die Sethiten und Kainiten.

Unser Gegner beginnt seinen Entwurzelungsversuch mit der Bemerkung: „Es kommt vor Allem darauf an, zu untersuchen, wie sich im ersten Buch Mose's das Vorhergehende zu der Deutung von den Sethiten und zu der von den Engeln verhält". — Vor Allem? Nein gewiss nicht! Sondern zunächst und vor Allem kommt es darauf an, was die Stelle Gen. 6, 1—4 selbst sagt. Doch wir folgen auch darin dem Gange der gegnerischen Polemik.

Diese glaubt nun aus dem Inhalt und Fortschritt des Vorangehenden herausdeduciren zu können, dass die Engeldeutung schon von vornherein, noch ehe man sie an ihrem *locus fundamentalis* selbst geprüft hat, eine

absolut unzulässige, die Sethitendeutung dagegen eine im Voraus indicirte und daher, auch abgesehen von den vermeintlichen Gründen, die Gen. 6 selbst für sie darbieten soll, die einzig mögliche sei.

Wir haben es nie geleugnet, dass die Sethitendeutung in C. 4. 5 ihre scheinbarste Stütze hat, dass der Inhalt und Fortschritt dieser Capitel sehr wohl zu ihr zu passen scheint, ja beim ersten Blick sogar besser zu ihr als zur Engeldeutung. Wir haben vielmehr selbst in unserer frühern Schrift sehr scharf und nachdrucksvoll (und wir meinen kräftiger sogar, als unser Gegner mit der Fülle von Worten, die er hier machen zu müssen glaubt, die aber in Wahrheit seine Argumentation mehr abstumpfen und verschwemmen, als schärfen und markiren) diese Momente hervorgehoben.*)

Aber das Alles konnte uns doch nicht bestechen, erstens, weil, worauf doch Alles ankommt, das in Gen. 6, 1—4 Berichtete zu solchen Voraussetzungen und Erwartungen nicht passt, und somit dieselben sich als trüglich erweisen, denn die Töchter der Menschen in Vs. 1. 2 sind nicht Töchter der Kainiten mit Ausschluss der Sethitinnen, und die Söhne Gottes in Vs. 2 sind nicht Söhne Seths; — und zweitens, weil der in

---

*) Vgl. S. 65 f.: „So lange die Vertheidiger der Sethitendeutung die Töchter der Menschen in C. 6, 2 von den Kainitinnen deuteten, konnten sie von daher eins ihrer scheinbarsten Argumente entnehmen, welches dahin lautete: C. 4. 5 zeigt, wie das Menschengeschlecht in zwei völlig verschiedene und geschiedene Linien aus einander ging, verschieden nicht nur durch Lebensart, Sitten und Religion (4, 2. 17. 19—24. 4, 26; 5, 22. 29), sondern auch geschieden durch von einander entfernte Wohnsitze (4, 16). C. 4 giebt uns nun eine Genealogie der einen Linie, nämlich der Kainiten, mit charakteristischen Momenten aus ihrer Geschichte; C. 5 thut dasselbe in Betreff der andern Linie der Sethiten. Daran schliesst sich nun C. 6 mit dem Berichte, wie beide bis dahin getrennte Linien durch Mischheirathen mit einander verschmelzen, und dadurch kainitisches Verderben auch in die Reihen der frommen Sethiten Eingang findet. Welch ein einfacher, natürlicher, reinlicher Fortschritt des die Darstellung beherrschenden Gedankens! Und noch mehr, C. 6 zeigt uns, wie die verführerische Schönheit der kainitischen Weiber, durch welche die frommen Sethiten sich verlocken liessen, schuld war an diesem Unheil, und — passt das nicht vortrefflich zusammen? — in C. 4 spielen, auf C. 6 vorbereitend, die kainitischen Weibe schon eine bedeutende Rolle; ihre hervorragende Leibesschönheit ist schon in dem Namen der Schwester Thubalkains angedeutet (4, 22: Naema = die Liebliche), und Lamechs Polygamie (4, 23) zeigt, wie bei ihnen das eheliche Leben schon den ethischen Boden verlassen hat und auf den der blossen Sinnenlust reducirt ist. Von den Weibern und Töchtern der Sethiten ist aber in C. 5 in solcher Weise nirgends die Rede. Gewiss! wir müssen gestehen, dass, wenn irgend etwas der Sethitendeutung den Schein eines guten Grundes zu geben vermag, so ist es diese Auseinandersetzung".

C. 5. 6 aufgewiesene Gedankenfortschritt auch vortrefflich zu der Auffassung von C. 6, 1—4 passt, welche die Worte und die Sachen daselbst unabweisbar fordern.

Es kommt hier Alles auf das richtige Verständniss von C. 6, 1 an, indem sich in diesem Verse das vermittelnde Uebergangsglied von C. 5 zu C. 6 darstellt. Er lautet: „Und es geschah, als *ha-adam* anfing, sich zu mehren auf der Erde und ihnen Töchter geboren wurden u. s. w." Hier ist nun die wichtigste, Alles entscheidende Frage: Wer ist *ha-adam*? Offenbar nicht eine einzelne Person, nicht Adam, der Erstgeschaffene; das ergiebt sich schon aus dem Zusatze: „es wurden ihnen Töchter geboren". *Ha-adam* ist also ein Collectivum, ein Gattungsname = der Mensch, so viel als das Menschengeschlecht. Alle Ausleger, sowohl auf unserer, wie auf gegnerischer Seite, haben bis dahin einstimmig gesagt: *Ha-adam* bezeichnet hier „das ganze Menschengeschlecht", d. h. Sethiten und Kainiten zusammengefasst. Die Sethitenfreunde verwickelten sich aber durch dieses Zugeständniss, dem zu entgehen ihnen unmöglich war, in die seltsamsten Verlegenheiten und Widersprüche. Denn dasselbe *ha-adam* findet sich auch im zweiten Verse (Töchter der Menschen), wo sie genöthigt sind, es von den Kainiten mit Ausschluss der Sethiten zu verstehen, — ebenso im dritten Verse, wo sie es aber wiederum auf das ganze Menschengeschlecht beziehen müssen, dann noch einmal im vierten (Töchter der Menschen), wo sie es wieder von den Kainiten ausschliesslich deuten müssen, und endlich im fünften, wo es wiederum das ganze Menschengeschlecht bezeichnet. Das war doch auch selbst für die Sethitenfreunde unserer Tage der Abwechselung zu viel. Hengstenberg (in den Beiträgen, Bd. II) und Hävernick (in der Einleitung zum alten Testamente, Bd. I) nahmen, um dieser Klemme zu entgehen, zu den seltsamsten exegetischen Künsten ihre Zuflucht, die aber statt das Uebel zu heilen, es nur noch verschlimmerten. Sie sagten nämlich: Töchter der Menschen in Vs. 2. 4 ist allerdings nicht als Töchter der Kainiten, sondern als Töchter der Menschen, nämlich der übrigen Menschen, die nicht Söhne Gottes sind, zu fassen. Denn, sagte damals Hengstenberg, „dem allgemeinen Gebrauche des *Adam* in Vs. 1 kann sehr füglich in Vs. 2 der beschränkte folgen, da die Beschränkung dort durch den Gegensatz gegeben wird, um so mehr, da das eine Glied des Gegensatzes weit unbedeutender ist, als das andere, — das kleine Häuflein der Gottessöhne gegen die grosse verderbte Masse nicht in Betracht kommt, — so dass der wesentliche Begriff des *ha-adam* nicht verändert wird." Diese Ausflucht, welche die Schwierigkeit, zu deren Beseitigung sie ersonnen wurde, auch nicht einmal berührt, geschweige denn hebt, dagegen aber

ihre Erfinder in viele neue Schwierigkeiten verwickelt, habe ich in meiner frühern Schrift in ihrer ganzen Ohnmacht und Nichtigkeit dargethan.*) Hengstenberg hat sich nun flugs ein anderes Mittel ausgedacht, durch dessen Hülfe er zu entkommen hofft. Aber das eben ist der Fluch solcher exegetischen Hartnäckigkeit, die von vornherein entschlossen ist, dem einfachen, aber ihren Vorurtheilen nicht zusagenden Wortsinn, es koste, was es wolle, sich zu entziehen, dass sie von Ausflucht zu Ausflucht getrieben wird, von denen immer eine nichtiger ist, als die andere.

Unser Gegner, der anno 1836 das Schifflein der Sethitendeutung aus dem Strudel der Scylla, in welchem es nothwendig hätte zerschellen müssen, gerettet, aber es in den noch viel gefährlichern Strudel der Charybdis hatte bergen wollen, ist jetzt, scheint es, zu der Erkenntniss gelangt, dass es auch hier nicht gedeihen könne, und hat nun einen dritten, den Geographen bis dahin unbekannten, Strudel zum Bergungsorte sich erkoren, der die Vorzüge der Scylla und Charybdis in sich vereinigt.

Er sagt nämlich: „Unter den Menschen (die nach Vs. 1 sich vermehrten und Töchter zeugten) verstehen gewöhnlich auch die Vertreter der kirchlichen Auslegung das gesammte Menschengeschlecht. Allein besser nimmt man an, dass der Gegensatz der Söhne Gottes im folgenden Vers auf den unserigen zurückwirkt und dass in ihm unter den Menschen blosse Menschen, Kinder der Adama, solche die irdisch gesinnt sind, zu verstehen sind.“ Solche colossale Willkühr des Zurückwirkenlassens bedarf wirklich nicht der Widerlegung. Und warum lässt man es denn nicht auch, was doch ebenso verständig wäre, wie Jenes unverständig ist, vorwärts wirken auf Vs. 3 und Vs. 5? Und weiter: Die Menschen in Vs. 1 sollen blosse Menschen sein, Kinder der Adama, solche die irdisch gesinnt sind! welche Bodenlosigkeit der Behauptung! Es wird uns erzählt: die Menschen fingen an, sich zu mehren auf Erden und es wurden ihnen Töchter geboren. Passt nun etwa das, was hier von den „Menschen“ ausgesagt ist, nur auf die blossen Menschen, die Kinder der Adama, die irdisch gesinnt sind? (Denn nur dann allenfalls könnten wir uns eine solche Beschränkung des Begriffs gefallen lassen.) Haben denn etwa bloss die gottlosen Kainiten sich vermehrt, die Sethiten dagegen wie die Engel im Himmel gelebt, die weder freien noch sich freien lassen, und daher auch sich nicht vermehren? Oder haben vielleicht die Sethiten nur Söhne gezeugt, nicht aber auch Töchter? Von Beidem wird aber in der Urkunde gradezu das Gegentheil bezeugt.

*) Vgl. a. a. O., S. 58 ff

C. 5 wird nicht müde, es bei jedem einzelnen der sethitischen Patriarchen ausdrücklich hinzuzufügen: „Er zeugete Söhne und Töchter".

So hätte unsers Gegners kunstvolle Exegese uns also zu dem Resultate gebracht, dass in C. 6 nicht zunächst die Geschichte der Sethiten, sondern vielmehr die der kainiten wieder aufgenommen und fortgesetzt wird. Denn Vs. 1 beginnt mit dem Berichte über die „grössere Ausbreitung des kainitischen Geschlechtes". Dadurch tritt er aber in den seltsamsten Widerspruch mit sich selbst. Denn unmittelbar vorher hatte er gelehrt: „Der mit C. 5, 1 beginnende (und bis C. 6, 9 reichende) Abschnitt mit der Ueberschrift: die Erzeugnisse Adams, der sich einzig und allein (wohlgemerkt: einzig und allein, sagt unser Gegner selbst) mit den Nachkommen Adams durch Seth beschäftigt, weil der kainitische Same ein falscher Same war, — legitime (?) Nachkommen Adams sind nur, die zugleich Kinder Gottes (d. h. in unsers Gegners Munde so viel als fromme Sethiten), so gewiss, als Adams Wesenheit das Bild Gottes war — wird hier (in C. 6, 1) fortgesetzt." Folglich handelt auch 6, 1 „einzig und allein" von den Sethiten, die nach gegnerischer Behauptung allein legitime Nachkommen Adams, weil zugleich Gottes Kinder sind; und wir gelangen so auf dem einfachsten und natürlichsten Wege, den unser Gegner uns nicht als unberechtigt schelten wird, da er selbst ihn uns gebrochen und selbst ihn gebahnt hat, zu dem Resultate, dass es nicht Kainitinnen waren, mit welchen die Söhne Gottes nach Vs. 2 eheliche Verbindungen eingingen, sondern nothwendig Sethitinnen darunter verstanden werden müssen. Daraus ergiebt sich dann aber weiter die Unzulässigkeit, auch die Söhne Gottes von den Sethiten zu verstehen, denn sonst wäre erzählt, dass fromme Sethiten fromme Sethitinnen geheirathet und wegen dieses entsetzlichen Verbrechens eine Alles vertilgende Sündfluth nöthig geworden sei.

Doch wir haben Vorstehendes nicht bloss mitgetheilt, um den grellen Widerspruch, in welchen unsers Gegners Argumentation sich dadurch mit sich selbst verwickelt, aufzuweisen, sondern zugleich auch, weil darin ein Moment liegt, welchem weiter nachzugehen wohl der Mühe lohnen möchte.

Wer ist, fragen wir noch einmal, dieser *ha-adam*, welcher nach C. 6, 1 sich mehrte und Töchter hatte? Hengstenberg antwortete früher mit allen andern Auslegern einstimmig: das ganze Menschengeschlecht. Jetzt aber sagt er: die Kainiten mit Ausschluss der Sethiten. Letzteres ist der Gipfel exegetischer Willkühr, die weder durch den Inhalt der Stelle selbst, noch durch die Beziehung auf das Vorangehende irgend wie auch nur scheinbar gerechtfertigt werden kann, viel-

mehr durch Beides auf das Entschiedenste zurückgewiesen wird. Auch die „Söhne Gottes“ im folgenden Verse können nicht als dafür beweisend angeführt werden, denn wenn wir uns sogar auch eine so ungeheure Willkühr, wie Hengstenberg mit seinem Zurückwirkenlassen dabei in Anwendung bringt, an sich wollten gefallen lassen, so geht dies doch schon deshalb nicht an, weil der Ausdruck „Söhne Gottes“, der zurückwirken soll, eben das Zweifelhafte, Streitige, Zweideutige ist, weil eben erst ermittelt werden soll, ob er Engel oder fromme Menschen bezeichne. Wollten wir, die wir den Begriff „Engel“ als den unzweifelhaft damit bezeichneten ansehen, in Hengstenberg'scher Weise ihn auf Vs. 1 zurückwirken lassen, so würde grade das Gegentheil dabei herauskommen. Darf Hengstenberg den Begriff, den er für den allein zulässigen hält, so zurückwirken lassen, so sind wir zu derselben Operation gleich sehr berechtigt. Aber so dreht man sich ewig im Kreise umher, und kommt nicht vom Flecke.

So viel steht also fest: Wollen wir ermitteln, was unter dem *ha-adam* in Vs. 1 gemeint ist, so können wir das entweder nur aus dem Worte selbst und seinen Prädicaten ermitteln, oder aber aus dem Zusammenhange des Verses mit dem vorangehenden Capitel. Beschränken wir uns auf den erstgenannten Weg, so ist es gar nicht anders möglich, als zu sagen: *ha-adam* bezeichnet das ganze Menschengeschlecht. Ziehen wir aber den Zusammenhang dieses Verses mit C. 5 zu Rathe, so kann es allerdings ernstlich in Frage gestellt werden, ob nicht doch am Ende dies *ha-adam* in 6, 1 auf den Zweig des Menschengeschlechtes, von welchem C. 5 allein handelt, nämlich auf die Sethiten ausschliesslich, zu beziehen sei.

Es ist allerdings wahr, dass die Genesis in ihrer jetzigen Zusammensetzung, ein, wie unser Gegner treffend sich ausdrückt, „ein Kunstwerk im vollsten und strengsten Sinne ist“, dass sowohl die Anordnung wie die Auswahl des Stoffes wohl durchdacht ist, dass nichts in der Structur willkührlich und nachlässig, nichts im mitgetheilten Inhalte müssig und beziehungslos dasteht.

Die Genesis gliedert sich, wie ich anderswo nachgewiesen habe*), nächst der die Schöpfung Himmels und der Erde beschreibenden Einleitung, von C. 2, 4 an in zehn (die Zahl der Vollständigkeit und des Abschlusses) Gruppen, die als „Bücher der Erzeugnisse“ bezeichnet und überschrieben sind. Ein jedes dieser Bücher stellt eine in sich abge-

*) Vgl. meine Schrift: Die Einheit der Genesis, Berlin 1846.

rundete Gruppe von Geschichten dar. Das erste beginnt 2, 4 mit der Ueberschrift: „Das sind die Erzeugnisse des Himmels und der Erde". Es enthält die Geschichte des ersten Menschen als dess, der Himmels- und Erdensohn zugleich (Mikrokosmus) ist, und beschreibt demnächst die erste Entfaltung des Menschengeschlechts in zwei geistlich und räumlich geschiedene Geschlechter: Kainiten und Sethiten. Die Geschichte der Kainiten behandelt es in aller Ausführlichkeit, absolvirt sie und schliesst sie vollständig ab (Vs. 1—24); ihrer wird fortan nirgends mehr gedacht. Die Geschichte der Sethiten (Vs. 25. 26) wird dagegen nur *brevi manu* berührt, und nur bis auf die Zeit des Enos fortgeführt, d. h. bis auf die Zeit, wo sich durch Institution eines förmlichen Jehovadienstes (4, 26) ihr sie von den Kainiten unterscheidender religiöser Charakter scharf und thatsächlich ausprägt. Sie weiter zu führen, erschien unzweckmässig, weil die Wichtigkeit der Sethiten für die künftige Heilsgeschichte es forderte, sie in einem besondern (dem zweiten) Buche der Erzeugnisse besonders und *ex professo* zu behandeln; — aber bis dahin sie fortzuführen, war unerlässlich, um dem ersten Buche Vollständigkeit und Abrundung zu geben. Dadurch tritt um so schärfer das Bewusstsein hervor, die Geschichte der Kainiten absolvirt, abgeschlossen zu haben, und die Absicht, sie fortan gänzlich bei Seite liegen zu lassen. — Das zweite Buch mit der Ueberschrift: „Dies ist das Buch der Erzeugnisse Adams", beschäftigt sich nun, wie unser Gegner selbst treffend bemerkt, „einzig und allein mit den Nachkommen Adams durch Seth". Der Verfasser ignorirt von nun an die Kainiten vollständig, sie sind für ihn, für den Plan, die Tendenz und das Interesse seiner Geschichtschreibung so gut wie gar nicht vorhanden. So kann er denn auch C. 6, 1, wo er die in dem Geschlechte der Sethiten einreissende Verderbniss und die dadurch bedingte Sündfluth beschreiben will, dieses Geschlecht als *ha-adam* bezeichnen, obwohl in anderm Zusammenhange dieser Ausdruck mehr als das besagen, auch die Kainiten mit umfassen würde. Die Kainiten hat er schon fallen lassen, er hat gezeigt, wie sie immer tiefer und tiefer in Gottlosigkeit und Weltsinn versunken und dem Gerichte bereits verfallen sind. Aber darauf kommt es ihm nun an, zu zeigen, „was aus der Gemeinde Derjenigen, welche den Namen Gottes anrufen, geworden ist, wie auch in die Reihen der Sethiten, welche bis dahin doch das Salz der Erde waren, Verderben eingerissen", und zu solcher Höhe und Allgemeinheit unter ihnen steigt, dass endlich „das Leben aus Gott sich auf ein einzelnes Individuum beschränkt, dass nur Noah Gnade findet bei Gott (1 Mos. 6, 8), er allein von Gott als gerecht erkannt wird unter diesem Geschlechte." Es geschieht dadurch, dass die Töchter dieses

Geschlechtes mit den Söhnen Gottes natur- und gottwidrige Verbindungen schliessen, dass dadurch ein dämonisches Element in dies Geschlecht eingreift, dasselbe innerlichst vergiftet und dem Verderben weiht. Hundertundzwanzig Jahre lang lässt Gott ihnen noch Bussfrist, um, wozu anfangs noch Zeit war, diese Giftbeulen am Leibe der Gemeinde Gottes ausschneiden zu können, ehe noch der ganze Leib vergiftet und verpestet war. Sie thun es aber nicht, und ihre Sünde und Entartung wurde grösser als die der Kainiten. Anstatt dass sie das Salz hätten sein sollen, welches die Fäulniss der Kainiten hätte aufhalten können, sind sie es grade, die das Gericht herbeiziehen, in welchem auch die Kainiten, aber um ihrer eigenen Sünde willen, untergehen.

Die voranstehende Argumentation hat, wir gestehen es, für uns ein nicht ganz geringes Gewicht. Dennoch tragen wir Bedenken, uns ihr unbedingt und mit vollem Vertrauen hinzugeben. Denn es ist doch immer natürlicher, den Ausdruck *ha-adam* in C. 6, 1 vom ganzen Menschengeschlechte zu verstehen, um so mehr, als der Abschnitt C. 6, 1—8 derselben Quelle angehört (der jehovistischen), aus welcher auch C. 4 stammt.

So bleiben wir also dabei, dass *ha-adam* in 6, 1. 2. 3. 4. 5 ff. allenthalben dasselbe, nämlich das ganze Menschengeschlecht bezeichne, und nur so viel behalten wir aus jener Argumentation bei, dass der Berichterstatter dabei vorzugsweise an das Geschlecht der Sethiten gedacht habe, weil dies der eigentliche Gegenstand dieses Buches der Erzeugnisse war, und weil es ihm darauf ankam, zu zeigen, wie auch das Geschlecht der Sethiten zum Untergange reif wurde.

„Das Vorhergehende (C. 4. 5), fährt unser Bestreiter fort, spricht aber nicht bloss im Ganzen und Grossen gegen die Engeldeutung, es enthält auch im Einzelnen eine Reihe von Fingerzeigen, welche der kirchlichen Erklärung von C. 6 zur Bestätigung dienen.“ Prüfen wir sie! „1 Mos. 6, 1—8 gehört noch zu dem mit C. 5, 1 beginnenden Abschnitte: Die Erzeugnisse Adams, der sich mit der Nachkommenschaft Adams durch Seth, dem Anfänger der Hauptlinie beschäftigt, zuerst genealogisch, dann 6, 1—8 historisch. Verstehen wir unter den Söhnen Gottes Engel, so fällt jede specielle Beziehung auf diese (? die Nachkommen Adams durch Seth?) weg.“ Wir haben nach dem Voranstehenden zu diesem Argumente nichts weiter zu bemerken, als dass wir der Verblendung ihres Urhebers die gerechte Verwundrung zollen.

Dann wird uns die Kainitinn Naema vorgeführt: „Naama heisst die Liebreizende. Wir ersehen aus diesem Namen, auf welche Eigenschaft der Töchter unter dem Kainitischen Geschlechte der alleinige Accent gelegt wurde.“ — Wir stimmen dem bei. Dann heisst es weiter:

„Es findet ein unverkennbarer Zusammenhang statt zwischen dem Namen Naama und dem: sie sahen, dass die Töchter der Menschen schön waren, in C. 6. 2.“ Auch dem würden wir beistimmen, wenn es uns irgend erwiesen werden könnte, dass die Töchter der Menschen im C. 6, 2 Töchter Kains mit Ausschluss der Sethitinnen seien. Aber wenn nun der Verfasser fortfährt: „Nach diesem Zusammenhange müssen die Töchter der Menschen die Kainitinnen sein, was nur dann der Fall ist, wenn man unter den Söhnen Gottes die Sethiten versteht“, — so ist das wiederum ein sehr charakteristisches *specimen logices*, deren sich die gegnerische Argumentation bedient. — Wir haben oben versucht, aus dem Zusammenhange und der Zusammengehörigkeit von Gen. 6, 1 ff. mit C. 5 die Gründe zu entwickeln, welche es wahrscheinlich machen können, dass der Verfasser der Genesis bei dem *ha-adam* in C. 6, 1 ff. bloss oder doch zunächst an die Sethiten gedacht habe. Dort verschmähten wir es, zur Verstärkung dieser Argumentation ein Moment geltend zu machen, das wir jetzt dennoch herbeiziehen, um durch dasselbe die gegnerische Berufung auf Naema zu paralysiren: In der sethitischen Genealogie (C. 5) wird bei einem jeden der sethitischen Stammväter regelmässig hinzugefügt, dass ihm Söhne und Töchter geboren wurden. Wir könnten nun gewiss nicht ohne Schein sagen: Dass der Verfasser der Genesis gegen die sonstige Analogie der Genealogien nie unterlässt, ausdrücklich anzumerken, dass diesem oder jenem Altvater auch Töchter geboren wurden, thut er darum, weil er im Folgenden zu berichten die Absicht hat, wie eben durch diese Töchter Unheil und Verderben über das ganze Geschlecht kam. Und wenn er nun in C. 6, 1 sagt: es wurden ihnen Töchter geboren, so steht das in „unverkennbarem Zusammenhange“ mit dem im vorigen Cap. so oft wiederholten: es wurden ihm Söhne und Töchter geboren. Nach „diesem Zusammenhange müssen“ die Töchter der Menschen in C. 6, 2 Sethitinnen sein, „was nur dann der Fall ist, wenn die Söhne Gottes nicht Sethiten, sondern Engel sind.“

Demnächst wird Thubalkain vorgeführt. „Was von seiner Erfindung der Waffen berichtet wird und über Lamechs rohe Gewaltsamkeit, steht in unverkennbarem Zusammenhange mit Dem, was C. 6 über die Nephilim, die Tyrannen, aussagt, und führt uns darauf, dass diese ihren Anfang nahmen unter dem kainitischen Geschlechte, und dann Zuwachs erhielten aus den Ehen der Söhne Gottes mit den kainitischen Naama's.“ — Uns aber führt es nicht darauf.

Endlich muss sogar auch noch der alte ehrliche Methusalah vorhalten. Man höre und staune! „Es fällt auf, dass das Todesjahr Me-

thusalahs mit dem Jahre der Sündfluth zusammenfällt. Näher, als dass er grade in diesem Jahre eines natürlichen Todes gestorben sei, liegt die Annahme, dass er in der Sündfluth unterging.“ Aber warum in aller Welt liegt dies näher? Ist es etwa so sehr wahrscheinlich, dass der alte 900jährige Methusalah sich noch in das „liebreizende“ Gesicht einer 18jährigen „Naama“ vergafft habe? Bisher haben alle Leser und Ausleger, die überhaupt an jenes Zusammentreffen gedacht haben, es sich so zurechtgelegt, dass Gott den alten frommen Mann vor dem Einbruche der Sündfluth habe sterben lassen. Hengstenberg aber hält sich zu der Annahme berechtigt, dass auch er ein Ausbund von Gottlosigkeit geworden, wie alle Andere, die durch die Sündfluth vertilgt werden mussten; bloss weil das ihm so in seinen Kram passt. Wie gefällt dem Leser solche Leichtfertigkeit? Aber man höre weiter! Was so eben noch eine wahrscheinliche Annahme war, wird sofort im nächsten Augenblicke schon als sichere Thatsache verwerthet! „Diese Thatsache führt auf eine zuletzt unter dem sethitischen Geschlechte vorgegangene Entartung, und was hier vorausgesetzt (*sic!*) wird, darüber berichtet C. 6, sobald unter den Söhnen Gottes die Sethiten verstanden werden.“ — Sollte man es für möglich halten, dass ein Mann von so viel Geist, Scharfsinn und Verstand sich in solche Beweisführungen verirren könne?

Und solche Argumente werden uns hintennach noch von ihrem Erfinder selbst als starke Gründe gepriesen (S. 415): „Das sind die starken Gründe, welche verbieten, unter den Söhnen Gottes Engel zu verstehen.“

2. Die Söhne Gottes und die Töchter der Menschen.

1 Mos. 6, 1. 2 lautet: „Und es geschah, als die Menschen anfingen sich zu mehren auf Erden und ihnen Töchter geboren wurden, da sahen die Söhne Gottes die Töchter der Menschen, dass sie schön waren und nahmen sich Weiber von allen, welche sie auswählten.“

Wer und was sind die „Söhne Elohims“, die hier so unvermittelt auftreten? denn von Söhnen Elohims ist im Vorangehenden noch nirgends die Rede gewesen.

„Aus einem dreifachen Grunde erhellt, sagt unser Gegner, dass die Söhne Gottes keine andern sein können, als die Mitglieder des frommen Geschlechtes, die Sethiten.“

„Zuerst, es ist nicht unbestimmt von Söhnen, sondern von den Söhnen Gottes die Rede. Wollte man an Engel denken, so würde, da der Artikel nicht auf das Vorhergehende zurückweisen kann, in dem der Engel gar keine Erwähnung geschehen, die That der gesammten Engelwelt als solcher zugeschrieben. Es wäre dann nicht die Rede von dem Frevel Einzelner, sondern von einer Gesammtschuld, ähnlich der, welche von dem Menschengeschlechte durch die Sünde Adams contrahirt wurde. Wie absurd solche Annahme sei, wie eine solche Aufbürdung im Widerspruche stehen würde mit der gesammten Lehre der heil. Schrift von den heiligen Engeln liegt am Tage."

Ja freilich, das liegt am Tage; — aber es liegt auch noch etwas Anderes am Tage, nämlich die unbegreifliche Vergesslichkeit und Verblendung des Argumentators, der ein Argument aufstellt, durch welches die gegnerische Auffassung als eine absurde gekennzeichnet werden soll, und dabei vergisst, dass auch seine eigene Auffassung durch dasselbe Argument ganz in derselben Weise unter die Kategorie des Absurden gestellt wird. Hat der Artikel, wie hier als gewiss vorausgesetzt wird, die Geltung, dem Gattungsnamen, bei welchem er steht, eine solche Allgemeinheit zu geben, dass er nothwendig alle Individuen zusammenfasst, die entweder zu dieser Gattung überhaupt gehören, oder doch alle, die im Vorhergehenden irgend einmal bezeichnet sind (was für diesen Fall übrigens zusammenfällt, denn die Sethiten, von denen im vorigen Capitel die Rede war, sind eben alle Sethiten), so muss dies Gesetz ebenso auf Hengstenbergs Auffassung der Söhne Elohims gehen, wie auf die meinige, und ich argumentire nun mit seinen eigenen Worten gegen ihn selbst: Wollte man an die Sethiten denken, so würde die That der gesammten Sethitenwelt als solcher zugeschrieben, wenigstens allen Sethiten, die im vorigen Capitel namentlich aufgeführt und 120 Jahre vor der Fluth noch am Leben waren. Es wäre dann nicht die Rede von dem Frevel Einzelner, sondern von einer Gesammtschuld des ganzen Geschlechtes der Sethiten. Wie absurd aber solche Annahme sein, wie eine solche Aufbürdung im Widerspruche stehen würde mit der Urkunde selbst, welche, von dem „entarteten" Methusalah abgesehen, nicht nur den frommen Lamech (C. 5, 29), der fünf Jahre vor der Sündfluth starb, und nicht nur den gerechten Noah (C. 6, 9), ausdrücklich, sondern selbstverständlich auch des letztern drei Söhne von dem Frevel, schöne Kainitinnen geheirathet zu haben, freispricht, liegt am Tage. Und wie kann doch Hengstenberg selbst S. 417 behaupten: „Nicht das Geschlecht Seths nach seinem ganzen Umfange kam in Betracht, sondern nur nach seinem Kerne?" Nein, alle Sethiten zumal, der 900jäh-

rige Methusalah, der 700jährige Lamech und 500jährige Noah so gut, wie der 20jährige Jüngling und der 15jährige Knabe aus dem Geschlechte der Sethiten, sie alle haben sich allzumal und allzugleich nach schönen Kainitinnen umgeschaut, und aus ihnen zu Weibern genommen, welche sie wollten.

Doch unser Gegner braucht deshalb noch nicht besorgt zu sein um seine Clientinn. Drückte sie nichts Anderes, als diese aus dem Artikel abgeleitete Absurdität, man könnte ihr dreist ein langes, selbst unsterbliches Leben prognosticiren. Aber eben dasselbe gilt auch von unserer Clientinn, der Engeldeutung.

Es verhält sich bei Weitem anders mit dem Artikel, als Hengstenberg in seinem unbedachtsamen Eifer uns glauben machen will. Der Artikel giebt dem Worte allerdings eine unzweifelhafte Bestimmtheit. Er bezeichnet die bestimmten Individuen, um die es sich grade handelt. Und das gilt nicht bloss im Hebräischen, sondern in allen Sprachen. Wenn ich sage: Dies oder jenes geschah, als die Franzosen in Berlin waren, so meine ich damit gewiss nicht die Gesammtheit der französischen Nation, aber auch nicht irgend welche Franzosen, sondern grade diejenigen, die eben damals in Berlin waren. So auch, wenn die Genesis sagt, die Söhne Gottes nahmen sich Weiber aus den Töchtern der Menschen, so meint sie nicht alle Engel, sondern die bestimmten Engel, die es eben thaten.

Unser Gegner fährt fort: „Das Zweite ist: unter dem Namen der Söhne Gottes erscheinen die Engel sonst nie im Pentateuch, der überall nur menschliche Kinder Gottes kennt, und die in ihm so oft vorkommenden Engel stets mit andern Namen nennt, nie überhaupt in der Prosa, sondern nur in der Poesie, und auch in dieser verhältnissmässig nur selten (die Stellen Hiob, 1, 6; 2, 1; 38, 7; Ps. 29, 1; 89, 7 sind die einzigen) und zwar nur in der höhern Poesie, der auch die ersten beiden Capitel des Buches Hiob, trotz des Anscheins vom Gegentheil, angehören, nicht einmal in der Prophetie, denn Dan. 3, 25, wo der Heide Nebukadnezar redet, gehört nicht hieher."

So viele Behauptungen dieser Satz darbietet, fast ebenso viele Unrichtigkeiten enthält er auch. Richtig ist jedoch zunächst die Behauptung, dass die Engel sonst nie im Pentateuch unter dem Namen der Söhne Elohims, sondern, von Gen. 6 abgesehen, stets unter andern Namen auftreten. Aber beides hat seinen guten und einfachen Grund, der auch schon längst aufgewiesen ist. Schon Drechsler (nicht erst, wie Hengstenberg angiebt, Delitzsch) hat ihn geltend gemacht. Der gewöhnlichste Name für die Engel ist im alten Testamente *Maleach* d. h. Bote,

also ursprünglich *nomen officii*, während die andere ungleich seltener vorkommende Bezeichnung *Bne-Elohim*, Söhne Gottes, oder genauer: der Gottheit, *nomen naturae*, Wesensname der Engel ist. Er bezeichnet die Engel nicht in ihrem Dienst-, sondern in ihrem Wesensverhältniss zu Gott, und zwar zu Elohim, nicht zu Jehova. Sie heissen Söhne Elohims, des überirdischen Gottes, um dadurch ihr überirdisches Wesen zu bezeichnen. Wenn Hengstenberg dagegen versichert: „Die Behauptung, der Name der Söhne Gottes sei der Wesensname der Engel, werde schon an dem ausschliesslich poetischen Gebrauche zu nichte, so ist das eine leere, nichtige Versicherung, die schon an der Unwahrheit ihrer Begründung zu nichte wird. Steht es aber so mit dem Unterschied beider Namen, so erklärt sich ganz von selbst und ohne unser Zuthun, warum der Name Maleach, ἄγγελος, überhaupt und zu allen Zeiten viel häufiger gebraucht wurde, und zugleich auch, dass er den andern Namen allmählig verdrängen konnte, wie denn von diesem im neuen Testamente, das ohnehin den entsprechenden Namen υἱοὶ τοῦ θεοῦ anders verwerthen musste, sich keine Spur mehr findet. Ebenso wird es sofort klar, dass, solange der Unterschied beider Namen überhaupt noch bestand, für eine solche Thatsache, wie die in Gen. 6 berichtete, der Name Maleach ebenso unangemessen und unzulässig war, wie der andere „Söhne Elohims“ angemessen und natürlich.

Die Behauptung dagegen, dass der Pentateuch überall nur menschliche Kinder Gottes kenne, entbehrt gänzlich der Wahrheit. Der Pentateuch kennt gar keine menschlichen Söhne Elohims, sondern, wo von einer menschlichen Sohnschaft Gottes im Pentateuch die Rede ist, steht diese immer unter dem Gesichtspunkt der Sohnschaft Jehova's, des Heilsgottes; worüber unten ein Weiteres.

Unbegreiflich keck, aber auch handgreiflich falsch ist die Behauptung, dass die Bezeichnung der Engel als Söhne Elohims nie in der Prosa, sondern immer nur in der Poesie und zwar nur in der höhern Poesie vorkomme. Denn der historische Prolog zum Hiob ist Prosa, ist so nüchtern und schmucklos, ohne alle poetische Hebung in Form und Gedanke einfacherzählende Prosa, wie im ganzen alten Testament nur welche vorkommt, und Hengstenbergs Versicherung, dass die beiden ersten Capitel des Hiob trotz des Anscheins vom Gegentheil dennoch nicht Prosa, sondern Poesie und zwar höhere Poesie seien, ist eine gradezu lächerliche. — Fast ebenso nichtig ist die Ausflucht, durch welche die Stelle Dan. 3, 25 ihrer Geltung beraubt werden soll. Denn obwohl es der Heide Nebukadnezar ist, der den Engel, welcher die drei Männer im feurigen Ofen vor des Feuers Gluth schützte, einen Sohn

Elohims nannte, so bewegt er sich doch hier in jüdischer Sprachweise, denn er nennt den Engel einen Sohn Elohims, und so hiess bekanntlich nicht der Gott seines Volkes; er betet auch Vs. 28: „Gelobt sei der Gott Sadrachs, Mesachs und Abednego's, der seinen Engel (*Maleach*) gesandt" u. s. w.

„Drittens, fährt der Vertheidiger der Sethitendeutung fort, sobald feststeht, dass der Name Gottes hier das gottesfürchtige Geschlecht bezeichnen kann, so steht auch zugleich fest, dass er es bezeichnen muss." Ersteres steht aber keineswegs fest, vielmehr steht das Gegentheil davon, wie sogleich des Weitern erwiesen werden soll, fest. Aber wenn es auch feststände, wenn auch der Ausdruck *Bne Elohim* von frommen Menschen gebraucht werden könnte und anderswo wirklich gebraucht worden wäre, so würde er auch dann noch hier in diesem Zusammenhange nicht so gefasst werden dürfen. Denn das verbietet (von dem ganzen übrigen Inhalt der Stelle abgesehen, der dazu möglichst schlecht passt) schon der unmittelbare Gegensatz der Söhne Elohims zu den Töchtern Adams in Vs. 2. — Wenn aber nun weiter gesagt wird: „Wollte der Verfasser von den Engeln verstanden werden, so musste er sich bestimmter ausdrücken", so ist das eine Redensart, die gar nichts fördert, und der unsererseits mit wenigstens gleichem Rechte die andere entgegengestellt werden muss: Wollte der Verfasser von den Sethiten verstanden werden, so musste er sich bestimmter ausdrücken. Und wenn auch hier wieder als Grund angegeben wird, „dass der Name Söhne Gottes bei ihm sonst nur Menschen bezeichnet", so muss auch ich hier wiederholen, dass im Gegentheil der Name Söhne Gottes (*Bne-Elohim*) bei ihm auch nicht ein einziges mal von Menschen gebraucht vorkommt.

Und nun heisst es: „Das sind die starken Gründe, welche verbieten, unter den Söhnen Gottes Engel zu verstehen." Es that Noth, dass der Verfasser sie selbst stark nennt, denn Andere werden sie schwerlich stark finden.

Doch wir müssen, um diesem leidigen Spiel mit Versicherungen ein Ende zu machen, der Sache auf den Grund gehen. Um die Bedeutung des Ausdrucks *Bne Elohim* zu ermitteln, müssen wir zuerst den Sprachgebrauch zu Rathe ziehen. So wie der Ausdruck hier vorliegt, in dieser Fassung und Zusammensetzung, kommt er im ganzen alten Testament nur noch in Hiob 1, 6; 2, 1; 38, 7, sowie (als Singular) in Dan. 3, 25 vor, und hier bezeichnet er allenthalben ohne alle Frage „Engel". Demnächst kommt der nächstverwandte Ausdruck *Bne Elim*

in Ps. 29, 1 und 89, 7 vor. Dass dieser Ausdruck (der in solcher Fassung und Zusammensetzung sich nur in den genannten Stellen findet, und hier ohne allen Zweifel Engel bezeichnet) sachlich und sprachlich mit *Bne Elohim* als identisch zusammenfällt, steht ebenfalls ausser Frage. Der Unterschied zwischen Elohim und Elim ist nur der, dass Elohim der gewöhnliche, alltägliche Name des überirdischen Gottes ist, während Elim ungleich seltener (im Ganzen nur acht mal) vorkommt und nur in höher gehaltener oder poetischer Sprache gebraucht wird. Somit reducirt sich auch der Unterschied zwischen *Bne Elohim* und *Bne Elim* darauf, dass ersteres die prosaisch nüchterne, dem gewöhnlichen, alltäglichen Sprachgebrauch angehörige Bezeichnung der Engel ist, während der Ausdruck *Bne Elim* der erhöhten, gehobenen, poetischen Sprache zugewiesen ist. Das bestätigt auch vollkommen die Erfahrung. Denn wie Gen. 6, 2. 4, so sind auch Hiob 1, 6; 2, 1 und Dan. 3, 25 schlichte, einfache, nüchtern-erzählende Alltagsprosa, ohne alle Hebung in Form, Ausdruck und Gedanke, während Ps. 29, 1; 89, 7 im höchsten lyrischen Schwung gehaltene poetische Stellen sind.

Wir sehen also, der Ausdruck *Bne Elohim*, für welchen in der Poesie auch *Bne Elim* gebraucht wird, hat vom davidisch-salomonischen Zeitalter an bis in die Zeiten der Abfassung des Buches Daniel eine und dieselbe feststehende Bedeutung behauptet. Was liegt nun näher, ja was kann zwingender für den Exegeten sein, als dieselbe feststehende, unzweifelhafte Bedeutung auch bei Gen. 6, 2. 4 gelten zu lassen, wo sie ohnehin, wie sich sogleich zeigen wird, durch Worte, Gedanken und Zusammenhang so deutlich indicirt ist, so bestimmt gefordert ist, dass wir behaupten müssen, auch wenn die Psalmen-, Hiobs- und Danielsstellen gar nicht existirten, würde die dort klar vorliegende Bedeutung des Ausdrucks auch schon aus Gen. 6, 2. 4 allein sich ergeben.

Mit den eben besprochenen Thatsachen steht es nun im seltsamsten und grellsten Contraste, wenn unser Gegner nicht müde wird, immer und wieder seine Leser in den stärksten, zuversichtlichsten Ausdrücken zu versichern, 1) dass im ganzen Pentateuch der Name der Kinder Gottes ausschliesslich, im übrigen alten Testament aber wenigstens unvergleichlich häufiger von frommen Menschen als von Engeln gebraucht werde, — und 2) dass die Benennung der Engel mit diesem Namen im ganzen alten Testament nie in der Prosa, sondern, und auch das nur sehr selten, ausschliesslich in der Poesie und zwar nur in der höhern Poesie, vorkomme. Worauf gründet sich denn dies zuversichtliche Reden?

Die absolute Nichtigkeit der zweiten Behauptung haben wir schon nachgewiesen: es hat sich gezeigt, dass das grade Gegentheil davon wahr ist. Mehr Schein der Wahrheit hat die andere Behauptung.

Früher pflegte man zu deren Erweis Stellen vorzuführen, wie 2 Mos. 4, 22, wo Jehova spricht: „Israel ist mein erstgeborner Sohn"; 5 Mos. 14, 1: „Söhne seid ihr Jehova eurem Gotte"; Jer. 31, 9: „Also spricht Jehova: .... Ich bin Israels Vater und Ephraim ist mein Erstgeborner"; 31, 20: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind?" u. dgl. m. — Nachdem aber darauf entgegnet worden ist, dass die Israeliten als durch die Bundschliessung mit Abraham und durch Mose in das Kindesverhältniss zu Jehova, dem Heilsgotte, getreten, allerdings Kinder Jehova's, nimmermehr aber Kinder Elohims, des überirdischen Gottes, genannt worden seien und genannt werden könnten, indem letzterer Name allein den Engeln, als überirdischen Wesen, zugewiesen sei, seitdem ist die Berufung auf dergleichen Stellen verstummt. Um so mehr Gewicht legte man nun aber auf solche Stellen, in welchen Gott Elohim oder El genannt, und doch fromme Israeliten als seine Kinder bezeichnet werden. Als solche sind namentlich folgende geltend gemacht worden: 5 Mos. 32, 4: „El ist Treue und nicht Unrecht, gerecht und rechtschaffen ist er. Hat er verderbt gehandelt? Nein! Seine Söhne, derer ist der Makel." — Ps. 73, 15, wo Assaph in der Anrede an Elohim die Frommen als das „Geschlecht deiner Söhne" bezeichnet; — Ps. 82, 6: „Ich habe gesagt: Ihr (Fürsten und Richter des Volkes) seid Götter (Elohim) und Söhne des Höchsten (*Eljon*) allzumal"; Ps. 80, 16: „Elohim der Heerschaaren ... erhalte den Weinstock, den deine Rechte gepflanzt, über dem Sohne, den du dir gekräftigt"; aber Vs. 18: „Deine Hand sei über dem Manne deiner Rechten, über dem Sohne des Menschen, den du dir gekräftigt;" — Hos. 2, 1: „Und es geschieht an dem Orte, wozu ihnen (zu Israel) gesagt wird: Nicht mein Volk seid ihr, soll gesagt werden zu ihnen: Söhne des lebendigen Gottes (*El-chaj*)."

Wirft man einen prüfenden und vergleichenden Blick auf diese Stellen, so muss es doch auffallen und einigermassen stutzig machen, dass an keiner einzigen unter ihnen so ganz einfach und unbefangen, wie in Gen. 6, 2. 4; Hiob 1, 6; 2, 1; 38, 7; Dan. 3, 25 der Ausdruck *Bne-Elohim*, oder wie in Ps. 29, 1; 89, 7 ganz einfach und unverändert *Bne-Elim* sich findet. Selbst die beiden Stellen, welche dieser Forderung am nächsten kommen, haben doch nicht unterlassen, dem Namen einen andern Ausdruck oder eine andere Beziehung zu geben: Ps. 82, 6 sagt *Bne-Eljon* und Hos. 2, 1: *Bne-El-chaj*. Und wie seltsam! unzäh-

lige mal ist im alten Testament davon die Rede, dass Gott wie ein Vater zu Israel, zu den Frommen steht, unzählige mal, dass sie seine Kinder sind, und doch findet sich nicht ein einziges mal der Name *Bne-Elohim*, der doch der einfachste, natürlichste, zunächstliegende für die Bezeichnung dieses Verhältnisses sein soll, der, wenn von Kindern Gottes geredet werden soll, dem Redenden oder Schreibenden doch der geläufigste sein, ihm zuerst in den Mund oder in die Feder kommen musste! Statt dessen kommt er faktisch in dieser Gestalt nur da vor, wo ganz deutlich von Engeln die Rede ist; wird dagegen sorgfältig, ja man möchte sagen, ängstlich vermieden, wo von menschlichen Kindern Gottes die Rede ist? Wie erklärt sich das?

Sehr einfach und natürlich! Der Name *Bne-Elohim*, wofür in dem höchsten Schwung der Lyrik auch etliche mal *Bne-Elim* gesagt wird, ist die im Sprachgebrauche fixirte, stereotyp gewordene Bezeichnung der Engel nach ihrem Wesensbegriff als überirdische Wesen; ungefähr in derselben Weise wie im ganzen alten Testament der Ausdruck *Maleach-Jehova* stereotype Bezeichnung des gottrepräsentirenden Schutzengels Israels, wie in der spätern jüdischen Theologie seit Jesaja *Ebed-Jehova* stereotype Bezeichnung des Messias nach seiner Niedrigkeit ist; oder, um auch aus einem andern Gebiete Beispiele herbei zu ziehen, wie *Nahar* (= Fluss) stereotype Bezeichnung des Euphrat und wie *J'or* (= Fluss) stereotype Bezeichnung des Nil ist. An sich und abgesehen von dem einmal fixirten Sprachgebrauch hätten solche Namen auch zur Bezeichnung anderer zum Etymon passender Gegenstände verwandt werden können; ja es ist dies sogar einige mal geschehen, aber nur im poetischen Sprachgebrauch und wo eine Zweideutigkeit unmöglich war. So steht *Nahar* in Jes. 19, 5 vom Nil, und in Ps. 46, 5 von einem idealen Strome in Jerusalem; so *Maleach-Jehova* in Mal. 2, 7 vom Priester und Hagg. 1, 13 vom Propheten. Aber nichts desto weniger ist *Nahar* stereotype Bezeichnung des Euphrat und *Maleach-Jehova* stereotype Bezeichnung des Repräsentativengels, und auch an jenen Stellen, wo dieselben Worte auf andere Objecte angewandt werden, ist die vergleichende und markirende Beziehung auf die gewöhnlichen Objecte nicht zu übersehen. — So hätte auch der Ausdruck *Bne-Elohim* vor der Fixirung desselben auf die Engel allenfalls auch als Bezeichnung menschlicher Gotteskinder ausgeprägt werden können (aber minder passend, da das pluralische *Elohim* den Begriff der Ueberirdischen, Himmlischen, Schauerlich-Erhabenen und Verehrungswürdigen in sich trägt und ihn auch auf die *Bne-Elohim* überträgt), — aber es ist eben nicht geschehen. Und auch nach dieser Fixirung hätte er vielleicht in poe-

tischer Rede und in unzweideutig machendem Zusammenhange für jenen Begriff angewandt werden können, — aber es ist eben nicht geschen. Und wäre es geschehen, wäre wirklich etliche mal in erhöhter poetischer Sprache *Bne-Elohim* oder *Bne-Elim* in unzweideutiger Weise von menschlichen Gotteskindern gebraucht worden, so würde das doch immer nur eine poetische Licenz sein, welche fromme Menschen mit einem sonst nur den Engeln zukommenden Namen bezeichnet, und es würde dies noch keineswegs dazu berechtigen, den Ausdruck, wo er in schlichter, nüchterner, erzählender Prosa vorkommt, auch von frommen Menschen zu deuten. Doch diese Präcaution ist, wie gesagt, hier völlig überflüssig, denn es steht ausser aller Frage, ausser allem Zweifel, dass (von Gen. 6, 2. 4 sehen wir als noch streitig ab) die Ausdrücke *Bne-Elohim* und *Bne-Elim* **kein einziges mal** in der ganzen heil. Schrift auf menschliche Kinder Gottes angewandt worden sind, dass sie **allenthalben**, wo sie vorkommen, Engel bezeichnen, nur Engel bezeichnen können. — Man strafe uns Lügen, wenn man es vermag!

Auf den Ausdruck, grade in dieser Form, grade in dieser Zusammensetzung, ist aber allerdings Gewicht zu legen, denn er ist ein in dieser Fassung fixirter, stereotypirter; alle Wandlungen und Nuancirungen, die der Sprachgebrauch im Laufe der Zeit vielleicht den einzelnen Bestandtheilen desselben giebt, gehen machtlos an ihm vorüber. So ist es bekannt, dass der Unterschied der beiden Gottesnamen *Jehova* und *Elohim*, der im Pentateuch und am schärfsten in der Genesis ziemlich consequent festgehalten ist, in den spätern biblischen Büchern mehr und mehr verschwimmt, so dass in den Psalmen z. B. das *Elohim* fast ganz und gar dieselbe Dignität einnimmt, die ursprünglich nur dem *Jehova*-Namen als der specifischen Bezeichnung des Heils- und Offenbarungsgottes innewohnt. Aber auf den krystallisirten Ausdruck *Bne-Elohim* konnte diese Wandlung keinen Einfluss haben; sie konnte hier nicht dem Elohim die Dignität des Jehova verleihen, konnte die Elohimssöhne nicht in Jehova'ssöhne umsetzen. Aber allerdings konnte man nun die auf dem Bunde Israels mit Gott ruhende Kindschaft Israels, welche im Pentateuch noch constant (Exod. 4, 22; Deut. 14, 1) allein auf Jehova bezogen wurde, [nur die hochpoetische Stelle Deut. 32, 4 macht davon gewissermassen eine Ausnahme, aber auch sie stellt die Kindschaft Israels noch nicht direct zu Elohim, obwohl schon zu El in Beziehung, welches als Singular offenbar schon dem *Jehova* näher steht als das *Elohim*], auch auf Elohim beziehen. So konnte Assaph Ps. 73, 15 in der Anrede an Elohim die Kinder Israel „Das Geschlecht deiner Söhne" nennen, weil *Elohim* ihm schon die Dignität des *Je-*

hova hat, — aber er durfte sie nicht ohne Weiteres „die Söhne Elohims“ nennen, weil darunter Jedermann nach feststehendem Sprachgebrauch „Engel“ verstanden hätte, Engel hätte verstehen müssen.

Besonders Gewicht legt Hengstenberg auf Hos. 2, 1, in sofern hier auch die Zusammenstellung „Söhne Gottes“ von Israel gebraucht, sich vorfinde. Er sagt: „An dieser Stelle scheitern alle Einwendungen, die man gegen die eben angeführten noch erheben könnte.“ Mit Nichten, sondern an ihr wird nur klar, dass auch Hengstenbergs letzter und scheinbarster Versuch, das zerschlagene Schifflein der Sethitendeutung noch auf dem Wasser zu erhalten, gescheitert ist. Denn hier steht nicht *Bne-Elohim*, und nicht *Bne-Elim*, ja nicht einmal *Bne-El*, sondern *Bne-El-chaj*. Stände auch *Bne-El* da, so würde uns das doch nicht im mindesten stören. Denn grade den Plural im hinzugefügten Gottesnamen müssen wir unbedingt fordern, weil derselbe entschieden charakteristisch und nothwendig für die Wesensbezeichnung der Engel, für den Unterschied ihrer Gotteskindschaft von menschlicher Gotteskindschaft ist. Und nun steht hier nicht bloss statt des Plurals *Elim* der Singular *El*, sondern derselbe ist auch noch näher bestimmt durch den Zusatz *chuj*, wodurch er noch entschiedener sich von dem unterscheidenden Begriff des *Elohim* und *Elim* entfernt, noch entschiedener sich dem unterscheidenden Begriffe des *Jehova* nähert.

Das Resultat der vorstehenden Untersuchung lautet dahin: Allerdings wird die auf dem Bunde mit Jehova ruhende Gotteskindschaft Israels in späterer Zeit auch schon zu Elohim und El in Beziehung gestellt, (und der Pentateuch hatte schon in dem hochpoetischen Liede Mose's, Deut. 32, 4 dazu präludirt), aber nur in poetischen Büchern und auch hier nur, weil den Verfassern die Namen *Elohim* und *El* bereits dieselbe Dignität wie der Name *Jehova* hatten. Der bereits früher schon zur Engelsbezeichnung krystallisirte Ausdruck *Bne-Elohim*, oder poetisch: *Bne-Elim* findet sich dagegen **nie und nirgends** als Bezeichnung menschlicher Gotteskinder; **immer und überall**, wo er vorkommt, bezeichnet er **zweifellos** und (von Gen. 6, 2. 4 abgesehen) auch **zugestandenermassen** Engel und nur Engel. Wer das zu widerlegen vermag, widerlege es!

Was wir wollten, und was wir bedürfen, um die gegnerische Behauptung in Betreff des Namens *Bne-Elohim* in ihrer Bodenlosigkeit und Nichtigkeit völlig überzeugend darzuthun, haben wir im Vorigen schon auf rein empirischem Wege gewonnen, auf dem Wege der Erforschung des Sprachgebrauches, wie er durch das ganze alte Testament sich hindurchzieht. Wir können es uns also ersparen, nochmals auf das Wesen und

den Grund menschlicher Gotteskindschaft im alten Bunde einzugehen *). Doch mag es gestattet sein, noch mit einigen Worten Hengstenbergs Bekämpfung meiner Ansicht zurückzuweisen. Ich hatte behauptet, die Gotteskindschaft trete im alten Testament erst mit der Bundschliessung am Sinai auf. Ein Henoch, ein Noah wandelten nach der Urkunde mit Gott, aber nirgends werden sie in ein Kindesverhältniss zu Gott gesetzt. Ein Abraham wird der Freund Gottes genannt, aber nirgends der Sohn Gottes. Erst kurz vor der Bundschliessung am Sinai und in unmittelbarem Hinblick auf sie sagt Jehova Exod. 4, 22: „Israel ist mein erstgeborner Sohn." Das ist das erste mal, dass von einer menschlichen Kindschaft Gottes im alten Testament die Rede ist. Aber von jetzt an, auf Grund dieser grundlegenden Thatsache geht durch das ganze alte Testament das Bewusstsein der Gotteskindschaft. Diese Thatsache kann (von Gen. 6, 2. 4 abgesehen) auch Hengstenberg nicht leugnen. Er meint aber: „Dieser rein empirische Grund kann um so weniger von Bedeutung sein, da der Versuch, ihm eine rationelle Grundlage zu geben, indem man behauptete: ein Zeugungsact fand erst bei der Bundschliessung am Sinai statt, — ein verfehlter ist, so gewiss als die Sohnschaft Gottes mit der Zeugung gar nichts zu schaffen hat, die Bundschliessung am Sinai auch nie unter den Gesichtspunkt eines Zeugungsactes gestellt ist. Kann man nicht leugnen, dass in der patriarchalischen Zeit die Sache vorhanden war, die durch den bildlichen Ausdruck bezeichnet war, dass ein Henoch, der mit Gott wandelte, ein Lamech, ein Noah in dem innigsten Verhältnisse zu Gott standen, so wird man auch den Ausdruck nicht befremdlich finden dürfen."

Aber Hengstenberg wolle uns doch erklären, wenn, wie er behauptet, auch vor der Bundschliessung am Sinai die Sache da war, warum dann (von Gen. 6 abgesehen) nicht ein einziges mal von einer Vaterschaft Gottes, oder von einer Kindschaft frommer Menschen die Rede ist, — geschweige denn dass der Name Kinder Gottes selbst vorkäme, — während Sache und Name (als Kindschaft Jehova's gefasst) bei der Bundschliessung zum ersten male und nach der Bundschliessung so häufig, so unzählige mal uns entgegen tritt? Dass die Bundschliessung unter den Gesichtspunkt eines Zeugungsactes tritt, beweist schon diese Thatsache; und Exod. 4, 22: „Israel ist mein erstgeborner Sohn", stellt sie ausdrücklich und namentlich unter diesen Gesichtspunkt. In der Bezeichnung Israels als des „Erstgebornen" Jehova's hat zugleich auch die Behauptung ihre Begründung, dass vor

*) Vgl. meine frühere Schrift, S. 52 f.

Israels Erwählung keine menschliche Gotteskindschaft stattgefunden. Und Ps. 2, 7: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget", bezeugt es, wie nichtig Hengstenbergs Behauptung ist, „dass die Sohnschaft Gottes im alten Testament mit der Zeugung gar nichts zu schaffen habe." Freilich wenn man den Begriff der Zeugung allenthalben, wo von der Sohnschaft Gottes die Rede ist, crass buchstäblich fasst, so kommt ein grosser Unsinn heraus, weil man ihn vorher selbst hineingelegt hat. Aber wie die Sohnschaft Jehova's bildlich zu fassen ist, als ein der wirklichen Sohnschaft analoges geistliches Verhältniss, so wird man den Zeugungsact, durch welchen Söhne Jehova's gezeugt werden, auch bildlich fassen dürfen und müssen, als eine dem realen Zeugungsacte analoge Mittheilung seitens Jehova's an den Menschen, nicht Mittheilung seiner Natur an den Gezeugten, sodass ein *alter ego* Jehova's aus dieser Zeugung hervorgehe, sondern Mittheilung der Heilsgnade, die sein Bund zusagt, verbürgt und in sich birgt. Ein solcher Zeugungsact für das ganze Volk war die Bundschliessung am Sinai, und für den Einzelnen aus dem Volke ist es die Beschneidung, durch welche er persönlich diesem Bunde einverleibt und aller in demselben dargebotenen Heilsgüter theilhaftig wurde.

So viel über den Sprachgebrauch in Betreff des Ausdrucks Elohimssöhne. Stände Söhne Jehova's da, so würde die Lage der Dinge eine ganz andere sein, so würde auch ich mich genöthigt sehen an die Glieder des Jehova anrufenden (C. 4, 26) Sethitengeschlechtes zu denken. Dass aber dies nicht dasteht, sondern statt dessen Söhne Elohims, ist um so auffallender, um so bedeutungsvoller, als wir uns in einem Abschnitte befinden, der sonst durchaus nur den Namen Jehova gebraucht, den Namen Elohim aber absichtlich vermeidet. Dass er ihn nun dennoch in dem Namen der Söhne Elohims gebraucht, zeigt auf das klarste, dass er ihn hier nicht vermeiden konnte, ohne den Sinn, den er hineinlegen wollte, zu alteriren. Hätte er die Mitglieder des frommen Geschlechtes damit bezeichnen wollen, so hätte er dieselben nicht nur Söhne Jehova's nennen können, nein, er hätte sie so nennen müssen, — und doch hat er es nicht gethan! — Und nun höre man, wie Hengstenberg diesem Argumente entgehen zu können wähnt: „An unserer Stelle lag ein bestimmter Grund vor, in einem Zusammenhange, in dem sonst immer von Jehova die Rede ist, von Söhnen Elohims zu reden. Er liegt in dem Gegensatze gegen die Töchter der Menschen. Es ist bekannt, dass wo der Gegensatz von Himmel und Erde, Gott und Menschen ausgedrückt werden soll, gewöhnlich die allgemeinste Bezeichung Gottes gewählt wird." — Wie nichtig wiederum ist diese Ausflucht!

Denn mit demselben Grunde lässt sich beweisen, dass in diesem ganzen Abschnitte Elohim hätte gesetzt werden müssen. Man vgl. z. B. Vs. 3: „Und Jehova sprach: Nicht soll wohnen mein Geist in den Menschen ewiglich etc.“ und Vs. 5: „Und Jehova sah, dass der Menschen Bosheit gross war auf Erden etc.“ Hier soll doch ebenfalls der Gegensatz von Himmel und Erde, von Gott und Menschen, zum Bewusstsein gebracht werden, — und doch wird Gott Jehova, nicht Elohim genannt. Und grade, weil durch den Gegensatz von Elohim und Adam der „Gegensatz von Himmel und Erde“ ausgedrückt werden soll, grade darum müssen wir unter den Elohimssöhnen Himmelssöhne, wie unter den Adamstöchtern Erdentöchter verstehen.

Unser Gegner fährt fort: „Aber, meint man, statt des Gegensatzes der Söhne Gottes und der Töchter der Menschen sollte man jedenfalls der Deutlichkeit wegen den der Söhne Seths und der Töchter Kains erwarten. Allein (man höre!) der letztere Gegensatz würde das Unwürdige in der Sache nicht ans Licht stellen“ — doch dem wäre ja leicht abgeholfen und die Deutlichkeit zugleich gewahrt gewesen, wenn der Verfasser durch ein kleines Epitheton die Frömmigkeit der Einen, die Gottlosigkeit der Andern gekennzeichnet hätte, was übrigens auch nicht einmal nöthig war, da C. 4. 5 voranstand. — „Und eben so auch nicht den Berührungspunkt mit den Söhnen Gottes der Gegenwart.“ Mich dagegen will es bedünken, dass dieser vermeintliche Berührungspunkt*) viel schärfer, deutlicher und unabweisbarer ans Licht gestellt wäre, wenn der Gegensatz ganz einfach als Söhne Seths und Töchter Kains formulirt worden wäre, als jetzt, wo er sich in der mindestens zweideutigen und missverständlichen Bezeichnung Söhne Elohims und Töchter der Menschen ausspricht. — „Und dann kam das Geschlecht Seths nicht nach seinem ganzen Umfange in Betracht, sondern nur nach seinem Kerne (?! zum Kerne gehörten doch vor Allen der fromme Lamech und der gerechte Noah!), so dass der Gegensatz der beiden Geschlechter als solcher keine volle Wahrheit haben würde.“ Aber wodurch glaubt sich denn Hengstenberg zu der Annahme berechtigt, dass hier nicht das ganze Sethitengeschlecht, sondern nur dessen Kern in Betracht kam? Etwa durch den Artikel in *Bne-haelohim*, aus welchem er vor Kurzem noch bewiesen hatte,

---

*) Nach Hengstenberg geht nämlich die Tendenz unsers Berichtes darauf, die Israeliten von „Mesalliancen“ mit den Kanaaniterinnen abzuschrecken, eine Beziehung, die wir uns sehr wohl gefallen lassen könnten, wenn nur irgendwie erwiesen oder wahrscheinlich gemacht wäre, dass hier von Mesalliancen zwischen Sethiten und Kainitinnen die Rede sei.

dass, wenn man Engel darunter verstehe, die Gesammtheit der Engel herbeigezogen werden müsse?! — Man sieht, unserm Gegner fehlt es nie an Gründen; auch hier hat er ihrer drei aufgefunden; aber freilich, sie sind auch darnach!

Dann kommt Hengstenberg nochmals zurück auf die von uns schon im vorigen Abschnitte besprochene angenehme Abwechselung, dass ein und dasselbe *ha-adam* in Vs. 1 das ganze Menschengeschlecht, in Vs. 2 aber die Kainiten, in Vs. 3 wieder das ganze Menschengeschlecht, in Vs. 4 dagegen wieder bloss die Kainiten, endlich in Vs. 5. 6. 7 wieder constant das ganze Menschengeschlecht bezeichnen soll. Er meint aber, dieser Einwand träfe seine jetzige Auffassung nicht. Denn er habe erwiesen, dass *ha-adam* in Vs. 1 nicht das ganze Menschengeschlecht, sondern die blossen Menschen, die nichts weiter sind als Menschen, also die irdisch gesinnten Kainiten, bezeichne, — eine Ausflucht, deren Unmöglichkeit wir aber bereits vollständig nachgewiesen haben. „Nachdem nun, fährt er fort, in Vs. 2 berichtet worden, wie das Licht der Söhne Gottes erloschen, wird nun ganz natürlich in Vs. 3 durch «die Menschen» das ganze Menschengeschlecht bezeichnet.“ Ganz natürlich! Ja wohl, aber nicht aus dem angegebenen Grunde, sondern, weil die Menschen eben die Menschen und nicht die Kainiten allein sind, in Vs. 3 sowohl wie in Vs. 1. 2. 4. 5. 6. 7.

Demnächst übernimmt es denn unser Verfasser auch, sogar die von mir in ihrer Sinnlosigkeit nachgewiesene Deutung von Vs. 2: „Die Söhne Gottes (d. i. die frommen Sethiten) sahen, dass die Töchter der Menschen, d. i. die Töchter der übrigen Menschen, schön waren“, wieder zu Ehren zu bringen. Meine Beweisführung ganz ignorirend, glaubt er der Sache Genüge zu thun durch Beibringung einiger vermeintlichen Analogien:*) „Man denke nur an Jerusalem und (das übrige) Juda, Juda und (das übrige) Israel, die Mannessöhne und die Menschen-

*) Auch ich hatte in meiner frühern Schrift, S. 61 eine Analogie dazu aufgestellt, deren Geltung mir durch Nichtbeachtung derselben nicht aufgehoben scheint. Ich bringe sie deshalb hier wieder in Erinnerung: „Gesetzt, die französischen Hugenotten seien in demselben Falle gewesen, wie die frommen Sethiten vor der Sündfluth, so dass etwa auch durch Mischehen der Ihrigen mit den Töchtern der übrigen (katholischen) Franzosen der Abfall vom Glauben ihrer Väter und der Rückfall zum Papismus unter ihnen allgemein geworden wäre, — und nun käme ein Geschichtschreiber und erzählte uns: Die Hugenotten sahen auf die Töchter der Franzosen, und nahmen aus ihnen zu Weibern, welche ihnen gefielen. Wäre darin Sinn und Verstand? Gewiss nicht. Denn Jedermann wird sagen: Die Hugenotten waren ja eben auch Franzosen.“

söhne in Ps. 49, 3. Ganz besonders analog sind aber Jes. 43, 4, wo es in der Anrede an Israel heisst: Ich gebe Menschen an deiner Statt und Völker für deine Seele, — und Jer. 32, 20: Du hast Zeichen und Wunder gethan an Israel und an den Menschen." — Ich finde zweierlei an diesen Analogien, was mich hindert, sie als passend anzuerkennen: 1) dass sie ausschliesslich der höhern Poesie entlehnt sind, die sich grade nach dieser Richtung hin gar Manches erlaubt, was in der einfachen erzählenden Prosa unerhört ist, — und 2) dass in ihnen kein Zweifel und keine Zweideutigkeit möglich ist, denn bei Juda kann nur an Juda, bei Israel nur an Israel gedacht werden, während man bei den Elohimssöhnen sehr wohl noch an etwas Anderes als an Sethiten denken kann, nämlich an Engel.

Ich hatte gesagt (S. 64): „Die Söhne Elohims sehen die Töchter der Menschen, dass sie schön sind. Das Prädicat schön wird hier offenbar allen Töchtern der Menschen gegeben, also dem ganzen weiblichen Geschlechte als solchem. Die Sethitendeutung fordert aber eine Beschränkung dieses Prädicates auf einen Theil der Menschentöchter, auf diejenigen, welche schöner waren, als andere ihres Geschlechtes. Denn der Nerv dieser Auffassung ist ja kein anderer als der, dass die frommen Sethiten, anstatt sich bei der Wahl ihrer Weiber allein durch ethische Motive, insonderheit durch die Frömmigkeit derselben leiten zu lassen, bloss ihre leibliche Beschaffenheit ins Auge fassen. Sie unterscheiden also zwischen hässlichen und schönen, zwischen mehr oder minder schönen Töchtern. Anders ist der Gegensatz bei der Engeldeutung. Den Engeln, die ihre Blicke auf die ἑτέρα σάρξ (Judä Vs. 7) geworfen, und dadurch zur Begierde nach dem Genusse derselben entbrannt sind, erscheinen, wie die Worte auch besagen, alle Töchter der Menschen schön, und wenn auch sie die einen noch schöner finden als die andern, so macht das doch für die ethische Beurtheilung ihrer That keinen wesentlichen Unterschied, da ihnen alle gleich sehr durch ihre Natur und Bestimmung versagt sind. Den frommen Sethiten aber erscheinen nicht alle, sondern nur ein Theil der Menschentöchter schön, nämlich nur die Töchter der Kainiten (der übrigen Menschen). Darnach lauten aber die Worte der Urkunde nicht, denen zufolge sie sahen, dass alle schön waren, und sie sich nur die schönsten auswählten. Die unbequeme Frage, ob denn nur die Kainiten (die übrigen Menschen) schöne Töchter gehabt, die frommen Sethitinnen aber alle hässlich gewesen, wollen wir nur nebenbei berühren." — Dass Hengstenberg aus dieser ganzen Beweisführung nur den letzten Satz, die unbequeme Frage, die, wie ich ausdrücklich erklärte, ich nur nebenbei anführen wollte, hervorhebt, sie aus ihrem Zusammenhange und

ihrer Berechtigung herausreisst, ist nicht löblich; und dass er alles Vorige ignorirt, obwohl Delitzsch es in seiner auch von Hengstenberg gelesenen Recension für zutreffend erklärt hat, es also der Widerlegung doch wohl werth zu sein scheint, dies Todtschweigenwollen kann ich nur als ein Zeugniss seiner Unfähigkeit, es zu widerlegen, ansehen.*)

Ich hatte ferner geltend gemacht: die merkwürdige Thatsache, dass die Mischehen, welche das Allgemeinwerden des Verderbens auch in den Reihen der frommen Sethiten nach sich zogen, bloss durch Verbindungen der Gottessöhne mit Menschentöchtern, nicht aber auch durch Verbindungen der Menschensöhne mit den Gottestöchtern dargestellt wurden. Sonst pflege doch bei Mischehen eine Gegenseitigkeit statt zu finden, z. B. Gen. 34, 16 und Richt. 3, 6. — Ob nun dieses und mit ihm auch zugleich das vorige Argument durch die von Hengstenberg angezogene Anmerkung Luthers**) wirklich geschlagen und überwunden sei, dies zu beurtheilen überlasse ich dem Leser.

Ich hatte weiter zwar nicht als zwingenden Beweis, aber doch als ein Gewicht mehr in der Wagschale, darauf hingewiesen, dass der Zu-

---

*) Noch ein Moment, dem ich zwar eigentliche Beweiskraft zuzuschreiben billig Bedenken trage, das ich aber doch der Erwägung anheim geben möchte, will ich wenigstens in der Anmerkung besprechen. Es heisst: Die Elohimssöhne sahen, dass die Adamstöchter טֹבֹת waren. טוֹב vereinigt bekanntlich in sich die Begriffe des Leiblich-Schönen und des Geistig-Schönen, des Physisch-Guten und des Ethisch-Guten. Der Begriff gut ist sogar vorherrschend vor dem Begriff schön. Nun will ich es zwar nicht bestreiten, dass טוֹב in solchem Zusammenhange von Töchtern gebraucht, die Gedanken des Lesers sofort von dem Begriff des Ethisch-Guten, an den sonst wohl zuerst gedacht werden könnte, auf den des Leiblich-Schönen hinlenkt. Aber es will mich doch fast bedünken, als ob der Verfasser, wenn er, wie Hengstenberg will, diese Töchter als Töchter der Adama, als irdisch und weltlich Gesinnte, als Gottentfremdete und Gottlose recht scharf und bestimmt habe kennzeichnen wollen, er schwerlich den Ausdruck טוֹב, sondern lieber einen andern nur auf die Leibesform bezüglichen, etwa יְפֵה, oder, da er doch speciell dabei an „die kainitischen Naama's" gedacht haben soll, etwa בְּעֵינִים für sie gewählt haben würde. Doch dies nur ὡς ἐν παρόδῳ!

**) „Den Töchtern in dem Heiligen Geschlechte ist leichter gewesen zu wehren, sich mit den Kainiten nicht zu verehelichen, die Söhne aber sind gemeiniglich freier und frecher. — Weil der Menschen Kinder stolz und gewaltig gewesen, haben sie ohne Zweifel verachtet die armen Mägdlein des heiligen Geschlechtes, welche die Patriarchen nicht zärtlich, sondern einfältig und züchtig, in armer Tracht und Kleidung erzogen hatten. Darum ist nicht noth gewesen, dem Weibervolk ein solches Gesetz vorzuschreiben, welches ohne das von den edelen und prächtigen Kainiten ist verachtet worden." Mit der Praxis in Gen. 34, 16 und Richt. 3, 16 harmonirt das wenigstens nicht.

satz „auf der Erde“ bei der Sethitendeutung ganz müssig dastehe. Hatte der Berichterstatter bloss von der Vermehrung der Menschen an sich und von ehelichen Verbindungen zwischen Menschen und Menschen zu berichten, so verstand es sich ganz von selbst, dass der Schauplatz dieser Ereignisse nirgends anders als auf der Erde war, was daher besonders anzumerken ihm schwerlich in den Sinn gekommen sein würde. Wenn er es dennoch, wie es scheint, geflissentlich thut, so liegt die Vermuthung nahe, dass es durch einen in seinem Berichte liegenden Gegensatz zur Erde bedingt gewesen sei, und einem solchen Gegensatz bieten die *Bne-Elohim* als Engel gefasst, dar. Es ist der Gegensatz von Himmel und Erde. Die Engel gehören dem Himmel an, die Menschen der Erde. Aber die Engel verlassen, wie Jud. 6 es ausdrücklich weiter explicirt, ihre himmlische Wohnung und kommen auf die Erde herab zu den Menschentöchtern, um sich bei ihnen eine neue Wohnung zu gründen. — Auch dieses Argument hat Delitzsch als zutreffend anerkannt. Hengstenberg aber hält es wieder für angemessener, es zu ignoriren, als es zu widerlegen.

Dagegen glaubt er aus Vs. 2 noch ein „doppeltes Argument gegen die Engelhypothese“ entnehmen zu können, erstens: „Es heisst von den Söhnen Gottes: Sie nahmen sich Weiber. Was schon die ältern Ausleger bemerkten, diese Redensart komme im ganzen alten Testament immer nur von der Eheschliessung vor, nie von einem ausserehelichen unzüchtigen Verhältnisse, hat neuerlich Dr. Keil zu voller Evidenz gebracht. Dr. Delitzsch hat erklärt, dass er sich mit diesem Argumente nicht abzufinden wisse.“ Hier aber muss ich Herrn Dr. Hengstenberg gradezu einer Unwahrheit zeihen. Der Leser urtheile selbst, ob ich dazu berechtigt bin. Delitzsch sagt S. 2 (aus Notizen, die er sich gemacht, ehe er meine Streitschrift gegen Dr. Keil gelesen): „Dieser Grund (vom Weibernehmen) beweist nicht, was er bezweckt. Der Gebrauch dieser Redensart war statthaft, weil wirklich nicht bloss von einmaligen Vermischungen, sondern von eingegangenen geschlechtlichen Liebesverhältnissen die Rede ist.“ Und von meiner Widerlegung*) jenes Argumentes urtheilt er S. 5: „Gegen den dem Ausdruck «sie nahmen sich Weiber» entlehnten Einwand wird überzeugend erwidert, dass dieser Ausdruck der Thatsache, wie sie Judä Vs. 6 gefasst wird, ganz gemäss ist: die Gottessöhne haben ihr οἰκητήριον verlassen, ihre ἀρχή nicht bewahrt, also sich auf der Erde heimisch gemacht und ihre berufsmässige himmlische Machtstellung mit einer

*) Vgl. meine frühere Schrift, S. 62. 63.

um selbstischen Sinnengenusses willen angemassten irdischen Machtstellung vertauscht". Ueberdem wird aber auch das scheinbare Gewicht jenes Ausdrucks gänzlich paralysirt durch den parallelen Ausdruck in Vs. 4: „als kamen die Söhne Gottes zu den Töchtern der Menschen", der vom ehelichen wie vom ausserehelichen Beischlaf gebraucht wird, und jedenfalls zeigt, wie wenig die Urkunde den ethischen Gesichtspunkt der Ehe bei ihrem: „sie nahmen sich Weiber" geltend machen wollte und wie übel angebracht es ist, wenn Hengstenberg bemerkt: „Das Wesen der Ehe wird schon 1 Mos. 2 bestimmt. Darnach ist es ihr wesentlich, ein Verhältniss unter Menschen zu sein: Ich will ihm eine Gehülfinn machen ihm gleich, spricht der Herr. Schon nach der Entstehung des Weibes erscheinen Weib und Mann unzertrennlich verbunden. Das Weib würde nicht Männinn genannt werden, wenn dem nicht also wäre." — Alles unbestreitbare Wahrheiten, die aber hier nicht das Mindeste austragen und daher hier zu blossen Redensarten werden. Der Verfasser wolle doch endlich einmal einsehen lernen, dass der Ausdruck: „sie nahmen sich Weiber" nicht den ethischen Gesichtspunkt der Ehe hervorhebt, nicht die innerlich-geistliche Seite der Ehe bezeichnet, sondern nur ihre äusserlich-sociale.

Zweitens: „Es wird gesagt, die Söhne Gottes haben sich Weiber genommen aus Allem, das sie erwählten: dies die Classe, aus der sie die Auswahl trafen. Die Sünde der Söhne Gottes wird darin gesetzt, dass sie bei der Eheschliessung nur ihrem Gelüste folgten, sich nicht durch höhere Rücksichten leiten liessen. Bei den Engeln würde der Fehler nicht der sein, dass sie nicht die rechte Wahl trafen, sondern dass sie überhaupt ihrem Wesen zuwider und mit Verletzung der göttlichen Ordnung Weiber nahmen." Auch mit diesem Argumente ist mir nichts Neues gesagt. Ich habe es schon in der ersten Aufl. meiner Geschichte des alten Bundes als scheinbar genug angeführt. Aber erstens wird es schon mehr als aufgewogen durch Das, was ich oben über den Satz: „Die Söhne Elohims sahen die Töchter der Menschen, dass sie schön waren" gesagt habe, — und zweitens passt es allerdings auch zu der Engeldeutung. Die Gottessöhne sahen, dass die Menschentöchter überhaupt schön waren. Aber da der Menschentöchter mehr waren, als der vom Himmel herabgekommenen Gottessöhne, so mussten diese allerdings eine Auswahl treffen. Sie nahmen sich Weiber aus allen, die sie wählten, d. h. die ihnen am meisten gefielen, die schönsten aus den schönen Menschentöchtern.

Noch eines Momentes, das gegen die Sethitendeutung und für die Engeldeutung zu sprechen scheint, mag schliesslich hier gedacht werden.

Ich meine die völlig unvermittelte Weise, mit welcher in Gen. 6, 1 plötzlich „Elohimssöhne“ auftreten, ohne dass derselben vorher irgendwie gedacht, und ohne dass irgend etwas gethan ist, um sie deutlich und unzweideutig als Das zu kennzeichnen, was sie ihrer Natur und Geschichte nach sind. Verstehen wir nun unter den Elohimssöhnen, wozu der spätere Sprachgebrauch uns nöthigt, Engel, so ist diese unvermittelte Einführung ihrer Person und ihres Namens ganz analog der unvermittelten Weise, mit welcher in diesem urgeschichtlichen Stadium der Heilsgeschichte überhaupt die Engel- und Dämonenwelt eingeführt wird. Ganz ebenso geschieht es mit der Schlange in Gen. 3, 1, ebenso mit dem Azazel in Lev. 16, 8; ebenso auch mit dem *Maleach-Jehova* in Gen. 16, 7 und den *Maleachim* überhaupt in der Genesis. Es erklärt sich dies aus der pädagogischen Schweigsamkeit und Rückhaltsamkeit, welche die Offenbarung in ihren ältern Stadien überhaupt über dieses ganze Gebiet beobachtet. Bei der Deutung der Elohimssöhne von Menschen bleibt aber eine so vermittelte, abrupte Einführung ohne Erklärung, wie ohne Analogie.

---

3. Die Ankündigung des Gerichtes.

Der dritte Vers unsers Berichtes lautet: „Und Jehova sprach: Nicht soll walten mein Geist in dem Menschen ewiglich. In ihrer Verirrung ist er Fleisch. Und es sollen sein ihre Tage 120 Jahre.“

Hier zeigt sich meines Bestreiters Kunst im Todtschweigen der gegnerischen Beweise wieder in besonders auffälliger Weise. Aber er traut der magischen Gewalt dieser Kunst offenbar zu viel zu. Ich wiederhole *in nuce*, was ich in meiner frühern Schrift über diesen Vers ausführlicher und eingehender gesagt habe*), soweit Hengstenbergs Einwürfe dies fordern.

Hengstenberg bemerkt, ohne auf meine Auseinandersetzungen irgendwie Rücksicht zu nehmen: „Dass die Söhne Gottes nicht Engel sein können, liegt hier klar am Tage. Der göttliche Ausspruch ergeht in Folge der Sünde der Söhne Gottes gegen die Menschen, von einer Strafsentenz gegen die Engel ist nicht die geringste Spur. Sind die Söhne Gottes Engel, so entbehrt der Ausspruch, dass der Geist

*) Vgl. a. a. O., S. 67 - 74.

Gottes nicht ferner unter den Menschen richten soll, der Motivirung, es liegt dann kein Factum vor, wodurch die Fortdauer der richtenden Thätigkeit des Geistes als eine fruchtlose erwiesen wird. Ebenso schwebt dann auch die Aussage in der Luft, dass die Menschen in ihrem Sündigen Fleisch sind."

Beleuchten wir diese Einwürfe im Einzelnen: „1. Nur gegen den Menschen, nicht aber gegen die Engel ergeht die göttliche Strafsentenz." Sind damit die Worte Jehova's: Nicht soll walten mein Geist ewiglich im Menschen — gemeint, so ist die Angabe richtig. Aber gegen die Engel konnte diese Strafsentenz auch nicht ergehen aus dem einfachen und naheliegenden Grunde, weil Gottes Geist überhaupt in dem hier gemeinten Sinne nur im Menschen, nicht im Engel waltet. Die Strafsentenz lautet dahin, dass Gott im Begriffe steht, dem Menschen den geschöpflichen Lebensgeist, den er ihm bei der Schöpfung (2, 7) eingehaucht, wieder zu entziehen, „so dass er als lebloses Naturwesen wieder dem Staube anheimfällt, von welchem er genommen ist." Die Engel kann aber Gott mit dieser Strafe nicht bestrafen wollen, da ihre Natur von vornherein so angelegt ist, dass sie einem solchen Sterben nicht anheimfallen kann. Sollten auch sie bestraft werden, so musste die Strafart sich ihrer Natur anpassen, also in diesem Punkte eine andere sein, als die des Menschen. Daraus, dass die Urkunde von einer solchen Strafe nicht ausdrücklich Bericht erstattet, wird Niemand schliessen dürfen, dass sie überhaupt nicht stattgefunden. Dass ihre Bestrafung hier verschwiegen wird, ist wiederum nur ein neues Zeugniss von der dermaligen Schweigsamkeit der Offenbarung über die Geschichte der Engel- und Dämonenwelt. Dass sie bestraft wurden, konnte und musste der Leser aber nach der Gerechtigkeit Gottes voraussetzen; aber er brauchte nicht zu erfahren, wie sie bestraft wurden. Wir aber wissen auch dies aus 2 Petr. 2, 4 und Jud. 6.

2. „Sind die Söhne Gottes Engel, so entbehrt der Ausspruch, dass der Geist Gottes nicht ferner unter den Menschen richten soll, der Motivirung". Die vermisste Motivirung liegt aber eben in Dem, was von den Elohimssöhnen berichtet worden ist. Sie haben sich mit den Menschentöchtern vermischt. Dadurch ist ein ungöttliches naturwidriges Princip in das Menschengeschlecht gekommen. Alle davon Ergriffenen müssen nach den Gesetzen der göttlichen Weltordnung nothwendig dem Gerichte des Unterganges anheimfallen. Vorerst, d. h. damals, als Gott jene Strafsentenz aussprach, waren es nur Einzelne, seien es viele oder wenige, die dem ungöttlichen, naturwidrigen Wesen sich geöffnet hatten. Sie waren also schon rettungslos dem Untergange geweiht. Aber die

Uebrigen konnten noch gerettet werden. Darum tritt drohend, warnend und mahnend das Wort Gottes mit seiner Strafsentenz und seiner Bussfrist ein. Aber vergebens. Das Gift wuchert immer weiter. Die Menschentöchter fahren fort, sich den Elohimssöhnen hinzugeben; ihre Väter und Brüder, statt dem Unheil zu wehren, fühlen sich wohl gar geehrt durch die neue vornehme Verwandtschaft, stimmen zu und fördern es. Die gottwidrigen Verbindungen sind nicht ohne Frucht. Es gehen Kinder aus ihnen hervor, die ἡμίθεοι der heidnischen Sage, die ohne Zweifel wiederum geschlechtliche Verbindungen mit den von dem Gifte noch unberührten Menschensöhnen und Menschentöchtern eingehen. So greift die Entartung immer mehr um sich, nimmt immer grössere Dimensionen an, bis zuletzt — schon die 120 Jahre seit der Ankündigung des Gerichts bis zur Fluth boten Zeit genug dar zu einer so allgemeinen Entfaltung des Unheils, — bis zuletzt nur noch ein Mann vorhanden war, der sich und seine Familie davon rein erhalten hatte.

3. „Es liegt dann kein Factum vor, wodurch die Fortdauer der richtenden Thätigkeit des Geistes als eine fruchtlose erwiesen wird." Solch ein Factum war eben das Eindringen des ungöttlichen Princips in das Menschengeschlecht durch die Verbindungen der Himmelssöhne mit den Menschentöchtern. Vielmehr liegt ein solches nur bei der Engeldeutung, bei der Sethitendeutung aber durchaus nicht vor.*) Ist einmal ein gott- und naturwidriges Princip, wie dieses, in die Natur aufgenommen, dann ist alle richtende Thätigkeit Gottes, alle göttliche Zucht, Mahnung und Drohung von vornherein und absolut fruchtlos, während die eheliche Verbindung etlicher frommer Sethiten mit schönen Kainitinnen allerdings noch der richtenden Thätigkeit Gottes Raum lässt, seine Zucht nicht schon von vornherein als absolut fruchtlos erscheinen lässt.

Endlich 4. „Ebenso schwebt dann auch die Aussage in der Luft, dass die Menschen in ihrem Sündigen Fleisch sind." Mit Nichten, sie ist vielmehr das Fundament und die Stütze für die oben besprochene Strafsentenz. Das göttliche Urtheil: Denn Fleisch sind sie, sagt aus: sie sind ganz und gar Fleisch, ihre ganze Natur, ihre ganze Existenz ist in das Fleisch-sein aufgegangen; sie haben ihr Geist-sein, ihr Menschsein, ihre menschliche Natur und Würde, ihre menschliche Bestimmung und Aufgabe, die im Gebiete des Geistes und nicht des Fleisches liegt,

*) Die Uebersetzung des לֹא־יָדוֹן (welches wir durch: „Nicht soll walten" wiedergegeben haben) durch: „Nicht soll richten" verbessert nicht, sondern sie verschlimmert noch um ein Bedeutendes, besonders an diesem Punkte, die ohnehin schon so kritische Lage der Sethitendeutung.

ganz und gar verleugnet und ausgezogen. Das haben die Sethiten, welche Kainitinnen heiratheten, nicht gethan, wohl aber haben es die Menschentöchter gethan, welche sich aussermenschlichen Wesen zur Wollustpflege Preis gaben, sie und ihre Väter und Brüder, die es duldeten, gut hiessen, förderten, die solch entsetzliche Unnatur in ihre eigenen Familien, in ihr eigenes Fleisch und Blut eindringen liessen,

Aber ich habe bei diesem Verse auch auf die historiologische Stellung und Bedeutung der im vorigen Verse berichteten Thatsache aufmerksam gemacht, habe gezeigt, dass nimmermehr von der Sethitendeutung aus, sehr klar und einleuchtend aber von der Engeldeutung aus sich die Nothwendigkeit der Sündfluth, d. i. der vollständigen Vertilgung des ganzen Menschengeschlechtes bis auf den gerechten Noah erklärt, dass es nur aus ihr begreiflich wird, warum der zweite Anfang der Menschen- und Heilsgeschichte sich nur auf der Basis eines solchen Totalgerichtes entfalten konnte, während bei der Auswahl Abrahams, des dritten Anfängers der Heilsentwicklung, das übrige Menschengeschlecht nicht nur geschont und erhalten werden konnte, sondern auch sogar zur einstigen Theilnahme am Heile aufbewahrt werden sollte. Ich habe dies Argument schon in meiner Geschichte des alten Bundes aufgeführt, es in meiner frühern Streitschrift weiter ausgeführt, es als das sachlich bedeutendste, wichtigste, zwingendste geltend gemacht, und Delitzsch in seiner Recension — auf die sich Hengstenberg doch berufen kann, wenn es gilt, ihr zu Gunsten seiner eigenen Auffassung etwas zu obtrudiren, wovon sie das grade Gegentheil sagt, — Delitzsch ruft bei Besprechung meiner dahin bezüglichen Auseinandersetzung herausfordernd aus: „Wer vermöchte das zu widerlegen!“ Das Alles war doch wahrhaftig Grund genug für unsern Gegner, wenn es ihm in Wahrheit darum zu thun war, die gegnerische Argumentation aufrichtig zu prüfen, die gegnerische Auffassung, wie er versichert, mit der Wurzel auszureissen und dem „sich breit machenden Uebel ernstlich zu begegnen“. — Das Alles war, sage ich, wahrhaftig Grund genug für Hengstenberg, an der Widerlegung dieses Argumentes sich zu versuchen. Aber er legt sich auch hier lieber aufs Todtschweigen. Zum Zeugniss jedoch, dass ihm dies hier nicht gelungen ist, möge die Anmerkung das Wesentlichste aus der frühern Schrift wiederholen.*)

---

*) S. 71 ff. „Ich kann nicht begreifen, wie die Vermählung etlicher frommen Sethiten mit schönen Frauen um ihrer Schönheit willen, eine so entsetzliche und irreparable

4. Die Heroen der Urzeit.

Wir schreiten fort zu Vers 4. Dieser lautet: „Und die Nephilim waren auf der Erde in diesen Tagen (d. h. in den Tagen der Gerichtsankündigung); und auch nachher, da die Söhne Gottes zu den Töchtern der Menschen kamen (fortfuhren zu kommen),

---

Störung in die Entwicklung des Menschengeschlechtes habe bringen können, dass dem Unheil nur durch Ausrottung des ganzen Menschengeschlechtes habe abgeholfen werden können. Das ist ja zu allen Zeiten oft und häufig geschehen; und sollte jedesmal deshalb eine Sündfluth nöthig werden, so würde die Welt so viele Sündfluthen als Jahre zählen. Das hat unter Andern auch der Erzvater Jakob gethan, als er die hässliche Lea verschmähte, und es vorzog, die schöne Rahel zu heirathen. Denn dass die schönen Töchter zugleich gottlos gewesen, ist nur hineingelegt. (Sie waren es zwar nach der Engeldeutung allerdings, aber nur in dem Sinne, wie nach der Sethitendeutung auch die frommen Sethiten schon gottlos waren, als sie die schönen Kainitinnen aufsuchten.) — Nur von meiner Auffassung aus lässt sich die Nothwendigkeit einer fast vollständigen Vertilgung des vorhandenen Menschengeschlechtes als Folie für den Wiederanfang einer neuen heilsgeschichtlichen Entwicklungsbahn begreifen, während bei dem nächsten Wiederanfang durch Abrahams Berufung das ganze übrige Menschengeschlecht noch fortbestehen konnte, obwohl die Sünde der Thurmbauer mit ihren Folgen doch wohl schwerer ins Gewicht fallen möchte, als die Verehelichung etlicher frommer Männer mit schönen Weibern. — Die Vermischung zweier so verschiedenen und geschiedenen Classen von Geschöpfen, wie die Engel und die Menschen ihrer Natur nach sind, lässt sich dagegen gar wohl als eine That begreifen, durch welche die von Gott gesetzten, und für die gedeihliche Weltentwicklung absolut nothwendigen Grenzen der Schöpfung irreparabel verrückt wurden; eine Verrückung, die offenbar noch um so gefährlicher sein musste, je höher, wichtiger und bedeutender die Stellung und Aufgabe der beiderseitigen Frevler als freier, geistiger, gottähnlicher Geschöpfe in der Skala der Kreaturen waren. Es lässt sich begreifen, dass, wenn diese Vermischung allgemein wurde, wenn sie das ganze Menschengeschlecht mit ihrer Unnatur durchdrang, dass dadurch der ganze Weltplan Gottes gestört und verstört werden konnte, dass also in diesem Falle nichts übrig blieb, als entweder der Sache zum rettungslosen und absoluten Verderben der Betheiligten ihren Lauf zu lassen, oder aber, um die Erde und den Keim zu einer neuen Menschengeschichte retten zu können, das ganze (bis auf acht Seelen) davon inficirte Menschengeschlecht zu vertilgen . . . .“ Was bestraft werden soll, ist, wie Hofmann treffend bemerkt, nicht ein Uebermass gemeiner Sünden, nicht eine innerhalb der schöpferischen Ordnung eingetretene Entartung, sondern die Menschheit pflanzt sich nicht mehr, wie Gott geordnet, aus sich selbst fort, und die Uebergewalt der widernatürlich Gebornen greift über die der Menschheit gesetzten Schranken hinaus, die wesentlichen Bedingnisse menschlichen Gemeinlebens sind zerrüttet und gefährdet, es bleibt kein anderes Mittel übrig, als diesen die Menschheit entmenschlichenden Gang ihrer Geschichte abzuschneiden.

so gebaren sie ihnen (sc. Nephilim). Diese sind die Heroen, welche von der Urzeit her Männer des Namens (des Ruhmes).

Zur Rechtfertigung dieser Uebersetzung bemerken wir: אשׁר mit folgendem Imperfectum steht hier, wie so häufig in Zeitsätzen für *quum*, als, da, wann, so oft als, vgl. Gen. 30, 38; 1 Kön. 8, 33; sogar an der Spitze eines ganzen Satzes in Lev. 4, 22; Num. 5, 29. Ferner, das Imperfectum יבאו, bezeichnet hier, wie Hengstenberg mit Recht bemerkt, „wie so oft die häufig wiederholte Handlung in der Vergangenheit, und das ו in ויולד entspricht unserm so, Ewald §. 344.“*)

Ich hatte, von den streitigen Fragen über die Entstehung der Nephilim, über die Bedeutung ihres Namens und über die Eigenthümlichkeit ihrer Natur absehend, und mich bloss daran haltend, dass zugestandenermassen aus den Verbindungen der Elohimssöhne mit den Adamstöchtern die Gibborim, d. h. Heroen, hervorgegangen, aus diesem Verse zwei Argumente gegen die Sethitendeutung geltend gemacht.

1. Schon der Umstand, dass solche Zeugungen das natürliche, gewöhnliche, regelmässige Product dieser Verbindungen waren, nöthigt zu der Annahme, dass unter den Elohimssöhnen nicht gewöhnliche Menschen, sondern überirdische Wesen zu verstehen sind. Was war es denn, was den Zeugungen der frommen Sethiten als solchen diese Eigenthümlichkeit verlieh? War es ihre Frömmigkeit, ihre Richtung auf das Geistliche, ihr Glaube, ihre Hingabe an die Heilsgedanken Gottes? Warum gingen dann aber die Gibborim nicht vielmehr aus den Ehen der frommen Sethiten mit frommen Sethitinnen, der Gottessöhne mit Gottestöchtern hervor? Oder gehört vielmehr grade eine Kreuzung von Frömmigkeit und Gottlosigkeit dazu, um Kinder von riesiger Leibesgrösse und Leibeskraft, von angebornem kriegerischen Heldensinn und Heroennatur zu erzeugen?

2. Die Urkunde sagt: Die von den Elohimssöhnen Erzeugten, das waren die Gibborim, die altberühmten Heroen, die Männer des Namens in der Urzeit, deren Gedächtniss noch jetzt, — freilich in lügnerischer Entstellung — lebt. Wer wird darin nicht eine Hinweisung auf die Heroen der heidnischen Götterlehre erblicken? Diese Heroen galten den Heiden als Halbgötter, als von Göttern mit Menschentöchtern erzeugt. Muss das nicht bestätigend zurückwirken auf das auch sonst aus dem Berichte, nach Wort, Sache und Zusammenhang, allenthalben und unabweisbar sich aufdrängende Bewusstsein von der himmlischen Herkunft

*) Ich lasse somit jetzt meine frühere etwas zu künstliche Deutung der Partikelgruppe וְגַם אַחֲרֵי־כֵן אֲשֶׁר fallen.

der Elohimssöhne? Das ist, will der Referent sagen, das Wahre an jenen heidnischen Fabeleien; die heidnische Religion hat grade die Thatsachen und Personen, welche über die Erde und das Menschengeschlecht jenes furchtbare Zorngericht der allgemeinen Fluth gebracht, zum Gegenstande ihres Glaubens, ihrer Verehrung, ihres Gottesdienstes gemacht. Welch eine Verblendung! welch eine Verkehrung der Wahrheit in Irrthum und Lüge! — Das ist der tiefe, bedeutsame, weitgreifende Sinn der Schlussworte unsers Verses. Ohne ihn stehen dieselben leer und nichtssagend da.

Was entgegnet nun Hengstenberg auf diese Argumente? Das zweite, auf welches ich doch ein so grosses Gewicht gelegt, ignorirt er gänzlich, Der Leser urtheile, ob es dessen werth war. Auf das erste dagegen geht er ein, und wir wissen es ihm Dank, da er uns dadurch Gelegenheit giebt, eine neue, bis dahin noch nicht benutzte, also auch noch nicht zurückgewiesene Ausflucht in ihrer Nichtigkeit darzuthun.

Hengstenberg sucht nämlich zu erweisen, dass in dem Worte Nephilim, wie man auf Grund von Num. 13, 33 bisher allgemein angenommen hatte, weder etymologisch noch sachlich der Begriff riesiger Körpergrösse und Körperkraft liege. Allein, wäre ihm dies auch gelungen, so ist doch nimmermehr aus dem Worte Gibborim der Begriff des Starken, Robusten, Mächtigen und Gewaltigen zu tilgen; und die Sache bleibt, wenn auch allerdings abgeschwächt, doch im Wesentlichen dieselbe. Indess ist auch jener Beweis nichts weniger als gelungen. In Num. 13, 33 berichten die zurückgekehrten Kundschafter: „Auch sahen wir daselbst die Nephilim, die Söhne Anaks von den Nephilim, und wir waren in unsern Augen wie Heuschrecken, und also waren wir in ihren Augen.“ Dass diese kanaanitischen Nephilim hier als Riesen geschildert werden, leugnet natürlich auch Hengstenberg nicht. Allein er sagt: „Dass riesenhafte Menschen dort durch Nephilim bezeichnet werden, daraus folgt noch lange nicht, dass Nephilim Riesen sind. Die riesenhafte Natur wird durch das: Söhne Anaks, des Riesenthums, bezeichnet. Es gab kein Individuum Namens Anak; das kanaanitische Riesengeschlecht wurde theils Anakim genannt, theils Söhne des Anak, des Riesenthums.“

Zunächst bestreiten wir die Behauptung: Es gab kein Individuum, Namens Anak; dann die andere, dass Anak = Riesenthum sei. Schon dass dem Anak drei Söhne beigelegt (Num. 13, 22; Jos. 15, 14; Richt. 1, 20) und dieselben als die „Gebornen“ des Anak bezeichnet werden, kann, auch wenn diese drei Söhne als Repräsentanten dreier anakitischen Volksstämme anzusehen sind, dagegen geltend gemacht

werden. Bestimmter noch tritt es hervor, dass die Urkunde Anak als eine Person angesehen wissen will, wenn sie den Arba, nach welchem früher Hebron die Stadt des Arba hiess, als Anaks Vater bezeichnet (Jos. 15, 13; 21, 11). Weiter heisst auch Anak als Appellativum nicht Riesenthum, sondern der Langhalsige, Langgestreckte. Heisst Anak schon Riesenthum, so heisst Anakim die Riesenthümer, *Bne-Anakim* die Söhne der Riesenthümer! Aber gesetzt auch, Hengstenbergs Behauptung in Betreff des Wortes Anak wäre richtig*), so wäre damit für ihn noch wenig oder gar nichts gewonnen. Denn warum sind doch die kanaanitischen Söhne des Riesenthums Nephilim genannt worden, warum anders, als weil diesem Worte, sei es durch das Etymon, sei es durch sachliche Beziehungen der Begriff riesiger Leibesgrösse innewohnte? Ohne Zweifel rühmten sie sich der Abstammung von den vorsündfluthlichen Nephilim, priesen sich als ein von den Göttersöhnen der Urzeit abstammendes Geschlecht, und die feigen Kundschafter waren albern genug, das zu glauben. Ob dem Worte Nephilim schon etymologisch der Begriff riesiger Leibesstatur innewohnte, ist streitig**), aber dass

---

*) Wenigstens in der Anmerkung mag hier noch auf die merkwürdige Tergiversation hingewiesen werden, vermöge welcher Hengstenberg hier, wo es in seinem Interesse liegt, von der sonst streng festgehaltenen Ansicht abfällt, dass solche Namen, auf welche der Pentateuch den Ursprung der Volksstämme zurückführt, wirklich *nomina propria* persönlicher, individueller Stammväter sind. Mit welchem Eifer bekämpft er noch in der 2. Auflage der Christologie, I, 26 f. die „gangbare Annahme", dass der Name Kanaan „vom Lande auf das Volk, und vom Volke auf den vermeintlichen Stammvater übergetragen sei!" Alles nach jeweiligem Bedürfniss.

**) Ist das Wort von der gewöhnlichen Bedeutung der Radix נפל = fallen abzuleiten, so steht zuvörderst fest, dass die Deutung durch „einfallende, einbrechende *sc.* Räuber" sprachwidrig ist, Hengstenberg giebt sich zwar durch seine Bemerkung: „נָפִיל, durch Dehnung aus נָפֵל entstanden, kann nur einen solchen bezeichnen, der zu fallen pflegt, Ewald, §. 149 c." den Schein, mit dieser Ableitung auf anerkanntem grammatischen Boden zu stehen. Allein, dass dieser Schein ein trügerischer, ergiebt sich schon, wenn man die angezogene Stelle in Ewalds Grammatik nachschlägt. Ewald sagt hier über die Form פָּתִיר im Wesentlichen Folgendes. Sie ist 1) bei transitiven Verben eine Nebenform der rein passiven Form mit û (פָּתוּר) z.B. בָּשׂוּא Fürst, neben בּשׂוא erhoben, — und 2) das î entsteht durch grösste Dehnung aus e von intransitiven Begriffen z. B. פָּלִיט und פָּלֵט Flüchtling. נפיל in dem Sinne von „einbrechender Räuber" wäre aber nichts weniger, als ein intransitiver Begriff. Nach dieser Ewaldschen Regel, für welche ich schon in meiner frühern Schrift, ohne an Ewald zu denken, das Wort פָּרִית (Jes. 15, 5 = der Entflohene, der Flüchtling) geltend gemacht hatte, muss נָפִיל übersetzt werden: der Gefallene, und nach dem so häufig vorkommenden Gebrauch des נפל von einem Herabfallen oder Herabkommen aus dem Himmel, hier נפלים als die vom Himmel Gekommenen, aus dem

er ihm sachlich, geschichtlich innewohnte, ist durch Num. 13, 33 ausser Zweifel gesetzt; und ebenso steht es ausser Zweifel, dass sich dieser Begriff, wenn er nicht schon im Worte selbst liegt, aus dem in Gen. 6, 4 Berichteten herschreibt. Dafür kann auch der spätere targumische Sprachgebrauch geltend gemacht werden (vgl. Buxtorf. Lex. Chald. et Talm. p. 1368), in welchem das entsprechende *niphla* oder *nephila* (Jos. 13, 10) pl. *nephilin* Bezeichnung des Himmelsriesen Orion und (im pl.) grosser Sternbilder überhaupt ist. Dieser Sprachgebrauch ist uns in doppelter Beziehung wichtig, einmal, weil er den Begriff des Riesigen documentirt, und zweitens, weil er unsere Anschauung von der Beziehung dieses Verses auf die heidnische Mythologie bestätigt.

Und dann, nachdem er noch es wahrscheinlich gefunden, dass unserer Stelle die Tendenz innewohne, die Volks- und Zeitgenossen Mose's den kanaanitischen Nephilim gegenüber zu ermuthigen, ist Hengstenberg schon mit dem Urtheil fertig: „die Stelle enthält also jedenfalls nichts, was für die Engelhypothese spräche." Dagegen soll sie noch eine Menge entscheidender Gründe gegen dieselbe darbieten:

1. „Die Erzeugnisse aus den Verbindungen der Engel mit den Menschentöchtern mussten specifisch von den gewöhnlichen Menschen verschieden sein." — Sie waren insofern von ihnen verschieden, als lauter Nephilim und Gibborim aus den fraglichen Verbindungen hervorgingen. Denn dass auch die Kainiten Nephilim und Gibbòrim erzeugt hätten, steht nirgends. Was aber die specifische Naturverschiedenheit dieser Engel, welche sich behufs ihrer Niederlassung auf der Erde und ihres Verkehrs mit Menschen ohne Zweifel menschliche Leiber anbildeten (wie die Engel auch sonst in menschlichen Leibern auf der Erde erscheinen, selbst essen und trinken), so ist diese Verschiedenheit nur eine geistige, und aus der Mischung menschlicher und engelischer Geistespotenzen mag allerdings eine Geistesart hervorgegangen sein, die von der der gewöhnlichen Menschen specifisch verschieden war und sich auch in der sonst gleichartigen Leiblichkeit durch riesige Kraft und Grösse specifisch verschieden ausprägte.

Himmel Stammenden gedeutet werden. — Fraglich bleibt es aber immer noch, ob nicht dem Worte selbst schon die Bedeutung des Riesigen innewohnt. Fürst gewinnt sie, indem er für נפל = נבל durch Vergleichung mit dem Arabischen und Sanscrit (*pil*-Elephant) die Bedeutung: „hoch, stark, dick sein, emporragen" ermittelt. Maurer (im Handwörtb.) nimmt als die Grundbedeutung von נפל (verwandt mit נפח = sich langstrecken, hinsinken) sich langstrecken, sich niederlassen an, und leitet davon erst den Begriff fallen ab.

2. „Dagegen aber erhält hier eine bereits vorhandene Menschenclasse durch Abkömmlinge der Söhne Gottes und der Töchter der Menschen nur einen Zuwachs. Entscheidend ist hier schon das: in jenen Tagen —, den Tagen, da der den Ehen der Söhne Gottes gleichzeitige Beschluss erging, so dass also die Nephilim schon vorher vorhanden waren, ehe jene Ehen Folgen haben konnten." In der That ein seltsamer Beweis! Der Ausdruck „in jenen Tagen" weist allerdings auf die Zeit der göttlichen Strafverkündigung hin, aber dass diese Tage auch dieselben sein sollen, in welchen die Himmelssöhne zu den Erdentöchtern kamen, steht nirgends. Es können zwischen der Uebersiedlung der Himmelssöhne und der göttlichen Strafankündigung viele, viele Jahre liegen, — das ist durch Nichts in den Worten ausgeschlossen, durch den sachlichen Inhalt derselben aber gefordert. Das Verderben, welches durch diese widernatürlichen Verbindungen in das Menschengeschlecht kam, hatte schon in einem die ganze Menschheit bedrohenden Grade um sich gegriffen, wie aus den Worten Jehova's geschlossen werden muss. Es mögen also damals, als Jehova sie sprach, schon gar viele Nephilim aus den ungleichartigen Verbindungen hervorgegangen sein.

3. „Dann ist das: auch, wohl ins Auge zu fassen. Es weist auf das Empörende der Thatsache hin, dass die schon früher vorhandene Rotte der Uebelthäter nun auch von einer Seite her Zuwachs erhielt, von der ganz Anderes hätte erwartet werden sollen; früher auf das verderbte Geschlecht beschränkt, erhielt sie nun sogar aus dem heiligen Geschlechte Zuwachs." — Lauter Fictionen! Denn in Cap. 4, wo die Geschichte der kainitischen Linie berichtet wird, steht kein Wort davon, dass aus ihren Zeugungen Nephilim hervorgegangen seien.

4. „Wie entscheidend Vs. 4 gegen die Engelhypothese ist, das erhellt schon daraus, dass ihre Vertheidiger sich genöthigt sehen, seinen einfachen und natürlichen Sinn zu verkehren. Dr. von Hofmann, Dr. Delitzsch, Dr. Kurtz geben jeder eine eigenthümliche Erklärung." Ich entgegne, es ist Hengstenbergs allbekannte Weise, wenn die Vertheidiger einer gegnerischen Auffassung in deren Begründung nicht durchaus übereinstimmen, darin ein Zeugniss gegen die Richtigkeit ihrer Auffassung zu finden. „Das ist überall, sagt er anderswo*), das Kennzeichen des Irrthums." Und seine Verblendung geht dabei so weit, dass er solch Orakel gewöhnlich da anbringt, wo eine eben so grosse, oder wohl noch grössere Verschiedenheit der Begründung bei den Vertheidigern

*) Christologie, 2. Auflage, I, 82.

seiner eigenen Auffassung obwaltet*). So auch hier. Es ist wahr, in der Auffassung der Partikelgruppe וגם אחרי־כן אשר hat mehrfache Verschiedenheit bei den Vertheidigern der Engeldeutung stattgefunden. Aber dasselbe ist auch auf Hengstenbergs Seite der Fall. Prälat Dettinger, Dr. Keil, Dr. Hengstenberg (jedenfalls die drei bedeutendsten Vertheidiger der Sethitendeutung) geben jeder eine eigenthümliche Erklärung dieser Worte. Dettinger übersetzt: Und eben nachdem gekommen waren, Dr. Keil: Und auch nachher als kamen, Dr. Hengstenberg: Und auch nachdem gekommen.

Doch wir müssen auf die Sache etwas näher eingehen. Hengstenbergs Meinung ist: Schon unter den Kainiten waren vor dem Eintritt der sethitischen Mesalliancen Nephilim: Lamech, Thubalkain etc. waren solche. Aus den Mischehen der frommen Sethiten mit den schönen Kainitinnen gingen aber ebenfalls solche hervor; das schon vorhandene Geschlecht der Nephilim erhielt dadurch neuen Zuwachs. — Gegen eine solche Missdeutung der Worte: „Die Nephilim waren auf der Erde in diesen Tagen" spricht aber dreierlei: Erstens: Der Zusammenhang und die (Capitel 4 ausschliessende) Zusammengehörigkeit des 6. mit dem 5. Capitel, wie dieselbe oben ausführlicher besprochen worden ist. Hengstenberg hat selbst sehr wahr und treffend gesagt: „Der mit Capitel 5 beginnende und bis Capitel 6, 9 reichende Abschnitt beschäftigt sich einzig und allein mit den Nachkommen Adams durch Seth." Also von der Entstehung oder dem Vorhandensein kainitischer Nephilim werden wir hier keinen Bericht zu erwarten haben. Cap. 4 hat vollständig mit der Geschichte der Kainiten abgeschlossen, und dort war von einer Entstehung der Nephilim unter ihnen mit keinem Worte die Rede. — Zweitens sprechen gegen eine solche Missdeutung die Worte: „in jenen Tagen", welche aussagen, dass, als Gott seine Strafverkündigung ausgehen liess, schon Nephilim da waren. Da wir nun aus Vs. 4 erfahren, dass aus der Begattung der Elohimssöhne mit den Adamstöchtern auch nachher noch Nephilim hervorgingen, und wir ferner aus Vs. 2 wissen, dass auch schon vor der Strafverkündigung die Elohimssöhne mit den Adamstöchtern sich begattet hatten, so ist nichts natürlicher und selbstverständlicher, als dass die Nephilim, die zur Zeit der Strafverkündigung schon vorhanden waren, als Producte jener vorher stattgefundenen Begattungen anzusehen sind. — Drittens endlich spricht gegen solche Missdeutung der Artikel in *ha-nephilim*. Wäre die Bedeutung des Wortes keine andere, als die: „Gewaltthätige, Räuber",

*) Vgl. meine Geschichte des alten Bundes, Bd. II, über die Schlohstelle S. 559, No. 3.

deren es schon früher unter den Kainiten gab, und deren auch jetzt aus den Sethiten hervorzugehen anfingen, so hätte der Verfasser wohl sagen können: Es waren damals Räuber auf der Erde, und aus den Verbindungen der Sethiten mit Kainitinnen gingen Räuber hervor, nimmermehr aber: „Die Räuber waren damals auf der Erde, und auch aus den Ehen der Sethiten etc. gingen die Räuber hervor."

Der Sinn des 4. Verses, wie er sich mir jetzt erschlossen hat, ist ganz einfach folgender: In jenen Tagen, als Jehova das Menschengeschlecht zuerst mit dem Gerichte der Sündfluth bedrohte, waren schon Nephilim auf der Erde; sie waren den vorangegangenen Verbindungen der Elohimssöhne mit Adamstöchtern entsprossen. Jehova's Drohung that dem um sich greifenden Uebel aber keinen Einhalt. Auch nachher noch, nach der göttlichen Strafverkündigung, fuhren die Elohimssöhne fort, sich mit den Menschentöchtern einzulassen, und diese gebaren immer noch mehr Nephilim. Diese Nephilim sind übrigens, wird schliesslich noch hinzugefügt, dieselben, welche die heidnische Götterlehre als Heroen und Halbgötter preist und verehrt. —

Doch Hengstenbergs Eifer führt uns noch über den 4. Vers hinaus. „Wenn es in Vs. 5 heisst: Und es sahe der Herr, dass gross war die Bosheit der Menschen auf der Erde etc. — so schwebt dies in der Luft, wenn die Söhne Gottes, über deren Verschuldung im Vorigen berichtet worden, dem Menschengeschlechte nicht angehören. Ebenso wird der auf die Bosheit der Menschen gegründete Beschluss der Vernichtung des gesammten Menschengeschlechtes zum unlösbaren Räthsel, zur factischen Anklage gegen die Gerechtigkeit Gottes, der an den armen Menschen heimsucht, was die Engel gesündigt haben." Das Alles ist nur eine Recapitulation Dessen, was unser Gegner schon bei Vs. 3 besprochen hatte. Dort sind auch wir alle Dem schon begegnet. Hier daher in der Kürze nur Folgendes: Die Bosheit der Menschen war gross, weil sie ein dämonisches, widergöttliches, widernatürliches Princip in sich aufgenommen; ihre Bosheit wurde aber noch grösser und vollendete sich, als sie auch die göttliche Mahnung, Warnung und Drohung verachteten, und fortfuhren, sich so zu dämonisiren. Die Söhne Gottes traten in das Menschengeschlecht ein, pfropften sich als dämonische Reiser auf die Zweige des adamitischen Baumes, und verwuchsen mit denselben. So gehören sie nach dieser Seite allerdings auch dem Menschengeschlechte an. Und nicht bloss die Söhne Gottes haben gesündigt, sondern auch die Töchter der Menschen und deren Väter, Brüder und Söhne; und Gott sucht nicht an den armen Menschen heim, was die Engel gesündigt haben, sondern er sucht an beiden heim, was ein jeder gesündigt hat,

an dem Verführer die Bosheit des Verführens, an dem Verführten die Bosheit des freiwilligen Eingehens in die Bosheit des Verführers. Uebersieht man es, dass die Verbindungen der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen nur der Anfang des Uebels waren, dass durch sie dem Menschengeschlechte eine Pestbeule eingeimpft wurde, die, immer mehr um sich greifend, endlich den ganzen Organismus verpestete, den ganzen Leib vom Scheitel bis zur Zehe mit Pestbeulen bedeckte, so wird unser Bericht „zur factischen Anklage gegen die Gerechtigkeit Gottes", man mag die Gottessöhne von den Gliedern des frommen Geschlechtes oder von den Engeln verstehen. Ein „unlösbares Räthsel" bietet der Bericht aber nur dar, wenn man ihn nach unsers Gegners Weise deutet oder vielmehr missdeutet, auslegt oder vielmehr ausleert; nämlich die unlösbare Frage, warum die Ehen etlicher frommer Männer mit schönen Frauen eine das ganze Menschengeschlecht vertilgende Sündfluth nöthig machten, und der neue, mit Noah beginnende Anfang der Heilsgeschichte nur auf der Basis absoluter Vertilgung aller übrigen Menschen beginnen konnte, während die Auflehnung der Thurmbauer zu Babel kein Totalgericht erforderte, und der dritte Anfang der Heilsgeschichte durch Abrahams Erwählung alle übrigen Menschen neben sich bestehen lassen konnte.

Demnächst wiederholt unser Gegner nochmals die Behauptung, dass unsere Deutung den Zusammenhang zerstöre, welcher zwischen unserer Stelle und dem mosaischen Verbote der Ehen mit Kanaaniterinnen stattfinde. Wir haben schon früher bemerkt, dass man sich diese Beziehung wohl gefallen lassen könnte, wenn nur erst erwiesen wäre, dass hier von Mischehen zweier verschiedener Menschenstämme die Rede sei. Als Gipfel von Verkehrtheit müsste es aber erscheinen, wenn man, um dieser an sich allerdings ganz geeigneten Beziehung Boden zu schaffen, etwas in den Text hineindeuten wollte, wovon nicht das Mindeste in ihm zu finden ist.

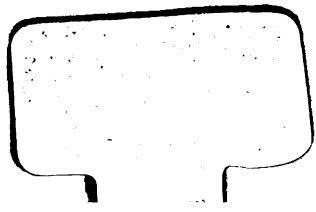
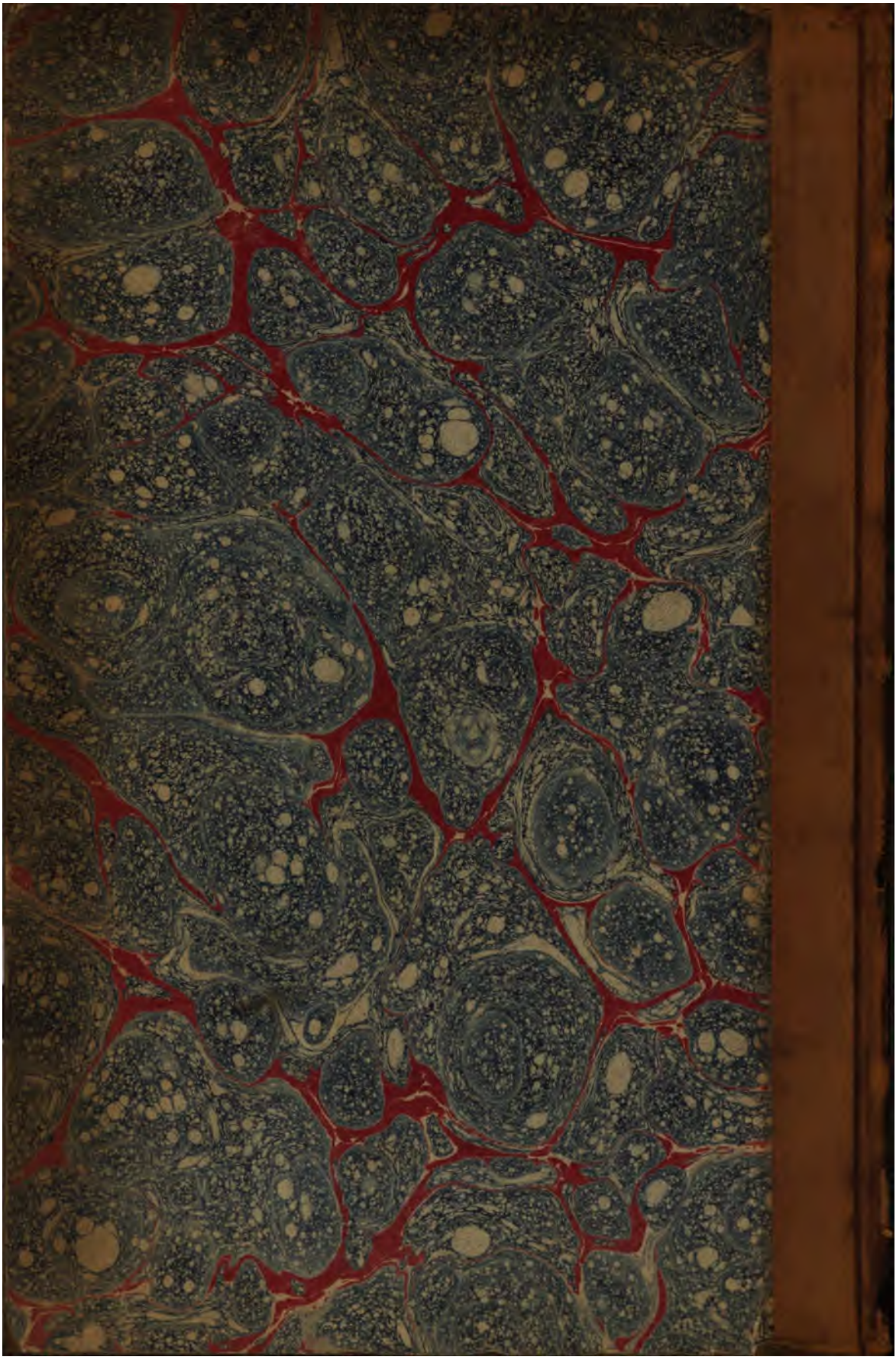
Endlich und schliesslich erklärt der Verfasser, die Engeldeutung beraube unsern Bericht aller und jeder praktischen Bedeutung und Anwendbarkeit. Wir haben aber bereits im ersten Abschnitte dieser Streitschrift, summarisch die Auseinandersetzungen der frühern recapitulirend, zusammengestellt, welch eine reiche Fülle von praktischem Gehalte der Bericht nach unserer Auffassung darbietet. Dass Herr Dr. Hengstenberg aber dies Alles vollständig ignorirt, und ohne es irgendwie erwähnt, geprüft, besprochen zu haben, von vornherein erklärt: „Es liegt am Tage, dass die Engeldeutung sich in Abgeschmacktheiten verliert, sobald sie es unternimmt, die praktische Bedeutung der Stelle nachzuweisen", kann uns nicht im Mindesten daran irre machen,

und gereicht unserer Auffassung so wenig zum Nachtheil, wie der seinigen zum Vortheil.

So steht das alte Testament zu unserer Frage. Es hat sich gezeigt, dass auch Hengstenbergs vielversprechender Entwurzelungsversuch vollständig misslungen ist. Es hat sich gezeigt, dass Grammatik und Lexicon, Zusammenhang und Sprachgebrauch nur eine Deutung von Gen. 6, 1—4 zulassen, nämlich die von den Engeln, und dass es eitel Selbsttäuschung ist, wenn man sich einbildet, zwischen diesen Grossmächten der Exegese und dem Papstthum tradionell-dogmatischen Vorurtheils noch ein Concordat zu Gunsten der Sethitendeutung abschliessen zu können.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehlerverzeichniss

zu „J. H. Kurtz, Die Söhne Gottes und die sündigenden Engel. Mitau 1858."

Seite XII, Zeile 9 v. u., lies: Theorien, statt: Theorie
- 5, - 11 v. o., l.: euch, st.: auch
- 17, - 5 v. o., l.: zweimal bestechen, st.: bestehen, — und wen, st.: wenn
- 20, - 14 v. o., l.: erhellt, st.: erhält
- 28, - 14 v. o., l.: darbietet", st.: darbietet
- 32, - 9 v. u., l.: Huther, st.: Luther
- 46, - 17 v. u., l.: זָנָה st.: זָבָת
- 55, - 8 v. u., l.: Weiber, st.: Weibe
- 58, - 5 v. o., l.: Kainiten, st.: kainiten
- 68, - 9 v. u., l.: immer wieder, st.: wieder
- 69, - 12 v. u., l.: wo zu, st.: wozu
- 72, - 19 v. o., l.: chaj, st.: chuj
- 78, - 10 v. u., l.: נעים st.: בעים
- 78, - 2 v. u., l.: Richt. 3, 6, st.: Richt. 3, 16
- 79, - 13 v. u., l.: S. 2 seiner Recension, st.: S. 2
- 86, - 3 v. o., l.: אשר st.: אשל
- 88, - 9 v. u., l.: נָשִׂיא st.: בָּשִׂיא
- 88, - 8 v. u., l.: נשוא st.: בשוא
- 88, - 4 v. u., l.: בָּרָךְ st.: בָּדָךְ
- 88, - 1 v. u., l.: נפילים st.: נפולים
- 89, - 4 v. u., l.: pil = Elephant, st.: pil-Elephant